



Teil I

*Du hältst dich für weise,
hältst dich für mächtig.
Doch du bist eine verrottende Seele.
Und ich ertrage den Verwesungsgestank
deines Herzens nicht.*

Kapitel 1

Umringt

Champagne, Königreich Frankreich

»Es werden jeden Tag mehr.«

Astrums Krallen bohrten sich in den Waldboden, durchschnitt das Lied der rauschenden Bäume.

Erschauernd stieß Luna den Atem aus. Ihr Blick drängte sich in das Schwarz zwischen den hoch aufragenden Stämmen. Es wäre eine friedvolle Nacht gewesen mit den sanft wiegenden Baumkronen, die für die Sterne zu tanzen schienen. Wäre dort nicht ein weiter Kreis aus mehr als hundert Urwölfen, der sie umzingelte. Als sie begonnen hatten, sich zusammenzurotten, hatten sie deren Zahl noch abschätzen können. Inzwischen durchströmten sie die fremden Gerüche wie eine Sturmbö. Und täglich brandete eine neue Geruchswelle von Neankömmlingen über sie hinweg.

Es gab nur eines, was Luna zweifelsohne erkannte: *Wir stehen einer Übermacht gegenüber, der wir nicht gewachsen sind.*

Sie sah in Astrums Gedanken, dass er sich in seine Kriegerzeit während einer Belagerung zurückversetzt fühlte. Dieses Mal aber schützten sie keine Burgmauern. Und drei Wolfswelpen standen in ihrer Obhut.

Das Herz schwer blickten sie auf ihre drei Jungen herab. Die Kleinen zählten erst sechs Wochen. Dennoch hatten sie in der kurzen Zeit eine enorme Entwicklung hingelegt. Zu gut erinnerte sich Luna, wie zart rosa ihre Pfoten gewesen waren, wie winzig ihre Krallen, wie glatt und seidig ihr Fell. Nur mit Mühe hatten sie sich wenige Zoll vorwärts gerobbt. Im Vergleich dazu waren sie zu richtigen Brummern herangewachsen. Mit ihrem Fell, so dicht und flauschig, wirkten sie wie herumhüpfende Fellknäuel. Längst hatten sie die Augen geöffnet, mit denen sie alles voller Neugierde beobachteten. Fröhlich tapsten sie auf ihren Erkundungen umher.

Zumindest traf das für ihre Tochter Lukida und ihren Sohn Sirius zu. Schon in Lunas Bauch hatten sie sich mehr bewegt als ihre Schwester Nashira. Als wollte Sirius ihre Gedanken unterstreichen, schlug er seine weiße Pfote auf Lukidas Schnauze, um sie zum Kampf aufzufordern. Da seine Schwester es weiter bevorzugte, die Rinde vom Stamm abzuknabbern, warf er sich gegen ihre Flanke. Die beiden weißen Welpen purzelten über den Boden, ließen sich aber nicht davon abhalten, nach dem anderen zu schnappen.

Für gewöhnlich brachte Luna das ausgelassene Spiel der beiden Welpen zum Schmunzeln. Seitdem der erste Urwolf aufgetaucht war, bekam sie einen Kloß im Hals bei der Betrachtung ihrer Jungen. Sie durften nicht wieder Blut sehen. Sie hatten genug davon in Lunas Gedanken erblickt, als sie gegen Lodwig gekämpft hatte.

Sirius wurde des Raufens nie müde. Wenn er Lukidas Kräfte irgendwann ausgeschöpft hatte, zerrte er an Astrums Schweif oder hüpfte, um an Lunas Ohren heranzukommen. Erwischte er eins, riss er unerbittlich daran. Selten ließ er sich besiegt auf seinen graufarbenen Rücken fallen. Und selbst dann schlug er mit den Pfoten aus und versuchte zu beißen. Schlieft er endlich, knurrte er und zuckte mit den Pfötchen, weil er etwas im Traum jagte.

Er hat nicht nur die goldenen Augen, sondern auch die Kämpfernatur seines Vaters geerbt, hatte Luna bald erkannt.

Sie hatte mit diesen Worten Astrums Stolz wecken wollen. Den empfand er, zweifellos. Doch bereitete es ihm ebenso Sorge. Sein eigener Weg als Krieger hatte seine Seele mit Blut beschwert. Eine Last, die er niemals ablegen konnte.

Lukida stolperte, rempelte erst gegen Lunas, dann gegen Astrums Bein wie in der Absicht, ihre Eltern aus deren düsteren Gedanken zu stoßen. Einmal schüttelte sie den Kopf, dass ihre Ohren schlackerten, dann stürzte sie sich wieder ins nächste Vergnügen.

Die Schläfen aneinandergeschmiegt, sahen Luna und Astrum ihr nach. Ihre Erstgeborene vereinte in den Augen beide Farben ihrer Eltern. Die Iris hatte die Farbe von Lunas Eisblau, eingefasst von

einem Kranz aus Astrums Gold, das sich strahlenförmig zum Kern ausstreckte. Die kleine Urwölfin hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mit diesen Augen alles zu erblicken und zu erkunden.

Sie versuchte, auf jeden Felsen und jeden umgestürzten Baum zu klettern, setzte sich zum Ziel, jede Böschung zu erklimmen. Sie hatte schon in einem Wurzelgeflecht festgesteckt, verfring sich in einem Dornenbusch, klemmte sich bei dem Versuch ein, einen Tunnel zu graben, kullerte einen Hang herunter und fiel in den eisigen Bach.

Luna und Astrum hatten sie ›Lukida‹ genannt, nach dem hellsten Stern im Sternbild Einhorn, wegen des grausilbernen Punkts auf ihrer Stirnmitte. Die meiste Zeit ließ sich nichts davon erkennen, ebenso wenig von ihrem schneeweißen Pelz, da sie unentwegt budelte und sich mit Erde besprenkelte. Ganz gleich, was sie im Boden roch, alles wurde ausgegraben, ob Regenwurm, Wühlmaus oder Kreuzotter. Zudem nahm sie an, alle Tiere seien ihre Spielgefährten. Sie hatte es sogar geschafft, dass ein Maulwurf sie in die Nase biss.

Nun hatte sie einen Stock entdeckt. Ein scheinbar ganz erlesener Stock, den Sirius sogleich in Beschlag nehmen wollte. Knurrend zerrte jeder an einem Ende. Ein Schmunzeln stahl sich in Lunas Gesicht. Doch eine Rauchwelle der Angst erstickte den kurzen Anflug von Heiterkeit.

Wir müssen um jeden Preis unsere Kinder beschützen.

Luna sah von ihren beiden Wilden zu der kleinen Urwölfin zwischen ihren Pfoten. Nashira drückte sich an ihre Brust, wagte es nur, mit einem Auge an ihrem Bein vorbeizuspähen. Ihre Letztgeborene glich keinem ihrer beiden Geschwister. Nicht nur vom Äußeren, denn sie besaß als Einzige einen graufarbenen Pelz wie Astrum. Sie neigte weder zum Kampf wie Sirius noch zur Entdeckungsfreude wie Lukida. Nie entfernte sie sich weiter als drei Schritte von ihren Eltern. Die meiste Zeit kuschelte sie sich eng an sie, suchte nach ihrer Wärme und ihrem Halt. Anstatt zu toben, liebte sie es, ihre winzige Schnauze an die ihrer Eltern zu schmiegen.

Es hätte Luna und Astrum nicht gekümmert, dass sich Nashira anders als ihre Geschwister verhielt. Sie genossen ihre Zärtlichkeit sogar sehr. Lukida und Sirius konnten sie nur einen Kuss stehlen, wenn sie schliefen. Nachdenklich stimmte Luna, dass sich Nashira kaum wölfisch benahm. Sie begab sich nicht auf Entdeckungsreise, um die Gerüche zu erforschen, versuchte nie, etwas zu jagen, nicht einmal rennen war ihr geheuer. Lieber sah sie mit ihren eishellen Augen in die ihrer Eltern und ließ sich Geschichten erzählen. Besonders die Erinnerungen aus ihrem menschlichen Leben weckten besondere Aufmerksamkeit in ihr. Selbst im Traum begleiteten sie die Bilder weiter.

Vor allem ist sie feinfühlicher als Lukida und Sirius, bemerkte Luna heute einmal mehr.

Während ihre Geschwister herumtollten wie an jedem anderen Tag, spürte Nashira die zunehmende Furcht ihrer Eltern. Seitdem der erste Urwolf sie umstellt hatte, wich sie nicht mehr von Lunas Seite. Manchmal wog die Angst so schwer, dass sie es nicht einmal wagte, umherzublicken, und das Gesicht im Fell ihrer Eltern vergrub. Noch verstand sie nicht, was vor sich ging. Aber sie begriff, dass sie einer Gefahr gegenüberstanden. Einer Gefahr, von der ihre Eltern nicht wussten, wie sie ihr begegnen sollten.

Astrum peitschte mit dem Schweif in die Luft. »Die Lykia hat uns einfach im Stich gelassen!«, brüllte er so laut, dass selbst Lukida und Sirius zusammenzuckten.

Die ganze Zeit über hatte er seine Wut beherrscht, nun zerfiel unter der ständigen Anspannung und Schlaflosigkeit seine letzte Mauer.

»Canis Majoris verlangt von uns, die Welpen großzuziehen, und überlässt uns einfach schutzlos dieser hungrigen Meute!«

Luna richtete sich auf. Trotz der warmen Sommernacht durchpulste es sie kalt. »Dass der Alphawolf uns mit dieser Aufgabe allein ließ, muss bedeuten, dass wir ihr gewachsen sind.«

Astrum stieß hart die Luft aus der Schnauze aus. Die Sterne spiegelten sich flimmernd in seinen Augen.

»Was willst du tun? Hundert Urwölfe auf einmal bekämpfen? Ich glaube, dein Sieg über Lodwig ist dir etwas zu Kopf gestiegen.«

Sie trat seitlich in sein Sichtfeld, da sein Blick vom Schwarz aufgesogen wurde. »Nicht, dass ich ihn tötete, lässt mich hoffen. Sondern das, was ich in seinem Herzen sah, bevor er starb.«

Sie wandte sich um und setzte einen Schritt auf die wiegenden Bäume zu. Nashira blieb dicht an ihrer Seite, den Schweif zwischen ihren Beinen eingeklemmt. Der Wind strich seitlich durch Lunas Fell und stellte ihr Nackenfell auf. Auch ihr Blick wurde vom Dunkel gebannt. Ebenso wie der Wald schien die Finsternis zu wogen. Doch nicht die Schatten streckten sich mit Eisfingern in ihre Seele. Sondern die zahllosen Wolfsaugenpaare, die den Blick auf ihre Mitte gerichtet hielten.

»Diese Urwölfe sind nicht zu uns gekommen, weil sie Blut sehen wollen. Sie wollen unsere Jungen begrüßen. Die ersten Urwölfskinder der Welt.«

Astrum schnappte so hart in die Luft, dass seine Kiefer krachten. »Und sie wollen *dich* sehen! Muss ich dich an die Begegnung mit dem Geisterwolf und den Zwillingen erinnern?«

Nashira presste sich fiepend an Lunas Bein bei den Bildern, die sich in seinen Sinn drängten. Luna drehte sich um und sah ihn an. Sie teilten dieselbe Angst. Wie zähes Pech stieg sie in ihnen auf und verklebte ihre Gedanken. Dieses Mal weigerte sich Luna, ihr die Herrschaft zu überlassen.

Ich bin nun Mutter. Meine Kinder brauchen meinen Schutz.

Sie war bereit, alles zu tun, um ihren Jungen gerecht zu werden. So wirkte sie im Vergleich zu Astrum zum ersten Mal als die Ältere und Besonnenere. Sie trat aus dem pendelnden Schatten der Äste in einen Streifen Sternenlicht.

»Die Urwölfe bleiben auseinander, weil sie das Gesetz der Lykia nicht brechen wollen. Sie halten sich daran, kein Rudel größer als aus zwei Urwölfen zu bilden. Auch kommen sie nicht näher, weil sie

Canis Majoris' Schutzbann über uns nicht zu durchbrechen beabsichtigen. Sie zeigen uns, dass sie friedfertig sind. «

Astrum schlug mit dem Kopf in die Richtung der Urwölfe. »Gleichzeitig zeigen sie uns, dass sie uns umstellen! Dass wir keine Möglichkeit haben, ihnen zu entkommen! Dass wir ihnen begegnen müssen, ob wir wollen oder nicht! Wenn sie friedfertig wären, würden sie uns die Wahl lassen! *Doch das tun sie nicht*«, schloss er knurrend ab.

Mit einem Ruck wandte er sich um und lief mit gesenktem Kopf hin und her. Sie konnte ihn verstehen. Er war es sein Leben lang gewohnt, zu kämpfen, wenn sich ihm jemand in den Weg stellte. Wie oft hatte er ihretwegen kämpfen müssen?

Heruntergefallene Zweige zerbrachen unter seinen hart auftretenden Pfoten. »Es ist immer gefährlich, wenn sich eine Horde zusammenschließt. Die Gemüter schaukeln sich gegenseitig hoch, bis die Dinge ausarten. Ich spreche aus bitterer Erfahrung.«

Luna sah das Ausmaß des Grauens in seinem Kopf, als er an die Meuterei innerhalb seiner Armee zurückdachte. Sie musste die Augen schließen bei der Erinnerung an die erschlagenen Kinder, die in einer Pogromnacht gemeinsam mit Hunderten anderen Juden den Tod fanden.

Astrum presste seine Zähne so fest zusammen, dass sie knirschten wie Steine, die sich abwetzen. »Die Urwölfe warten nur darauf, sich alle gleichzeitig auf uns zu stürzen! Canis Majoris kann sie ja schlecht alle umbringen! Sie haben sich bloß noch nicht dazu entschlossen, wer den ersten Schritt wagen soll.«

Astrum marschierte immer aggressiver auf und ab. Luna dagegen verharrte auf der Stelle, betonte damit, dass ihr Entschluss feststand.

»Aus diesem Grund müssen wir die Urwölfe in eine friedliche Richtung lenken. Die Schar muss von uns geführt langsam auslaufen, statt wie ein Damm mit einem Mal zu brechen.«

Astrum schüttelte den Kopf, während Schatten und Licht über sein sorgenzerfurchtes Gesicht huschten. Obwohl er einsah, dass sie

keine andere Wahl hatten, brachte er es nicht fertig, nachzugeben. Luna atmete schwer aus und schloss die Augen. Auch sie hatte in den letzten Jahren kämpfen und Blut vergießen müssen. Dieses Mal konnte ein Kampf sie nicht retten. Dieses Mal mussten sie auf andere Weise Mut beweisen.

»Ich gehe hin«, sprach sie endlich aus, was gesagt werden musste.

Er fuhr zu ihr herum und schnappte in die Luft. »*Nein!*«

Selbst Lukida und Sirius hielten in ihrem Spiel inne. Erschrocken starrten sie ihren Vater an, den sie nicht wiedererkannten. Er näherte sich Luna, sodass ihre Schnauzen sich beinahe berührten. Doch hatte er zum ersten Mal dabei die Zähne gefletscht.

»Ich lass dich nicht hingehen! Zur Not halte ich dich hier mit Gewalt!«

Atemlos blickte sie ihn an. Astrum hatte immer ein herrisches Wesen besessen. Aber nie hatte er ihr mit Gewalt gedroht. Sie wusste, die Angst sprach aus ihm. Seine Wut schlug so hohe Flammen, weil er zusammenzubrechen drohte bei dem Gedanken, nicht stark genug zu sein. Zu versagen. Dass er es wie in seinem menschlichen Leben nicht schaffte, seine Familie zu beschützen.

Aber eben weil sie nun die Verantwortung über ihre Kinder hatten, mussten sie ihre Angst bezwingen. Luna schöpfte Atem, um sich gegen Astrum zu stemmen, da schoss ein Wolfsheulen in den Nachthimmel. Alle fuhren sie zusammen und rissen den Kopf in die Richtung. Es musste sich um einen sehr alten Urwolf handeln, denn sein Heulen erklang mit solcher Kraft, dass es wie unsichtbare Wogen durch den Wald brach.

Während alle erstarrt ausharrten, warf Sirius den Kopf in den Nacken und heulte mit seiner hellen Stimme zu den Sternen.

»*Nein!*«, schrien Luna und Astrum gleichzeitig und stürzten auf ihren Sohn zu. Doch es war zu spät.

Ein Urwolf nach dem anderen heulte auf. Wie Luftfontänen schossen ihre Rufe in den Nachthimmel, mit jedem Herzschlag

wuchs ihre Anzahl. Mit geweiteten Augen drehte Luna den Kopf. Erst jetzt wurden sie sich gewahr, nicht nur ein Kreis von Hundert Urwölfen umschloss sie, dahinter fasste sie ein weiterer, noch größerer ein.

»*Großer Gott*«, hauchte sie fassungslos.

Sie spürte die Schwingungen wie ein Erdbeben in ihre Knochen bis ins Mark vordringen. Und es handelte sich nicht nur um ein Gefühl. Sie sah die fallenden Weidenblätter in der Luft erzittern. Die feinen Erdklümpchen zu ihren Pfoten hüpfen auf und ab.

Nashira verkroch sich unter Lunas Schweif. Selbst Lukida und Sirius, die sonst unerschütterlich auftraten, pressten sich fiepend aneinander und blickten unsicher umher. Nur Astrum blieb vollkommen erstarrt, selbst seine Augen wirkten wie vereist. Als das mehrstimmige Heulen abflaute, begegneten sich Lunas und Astrums Blicke.

»Ich gehe hin«, wiederholte sie. Dieses Mal aber duldeten sie keinen Widerspruch.

Er atmete immer schneller und tiefer ein. Drohte, von seiner Angst überwältigt zu werden.

Luna senkte den Kopf, bohrte ihren eisblauen Blick in ihn hinein. »Vertrau' mir.«

Sie hatte ihm einst versprochen, ihn nie alleine zu lassen. Heute musste sie ihr Versprechen brechen.

Er schloss die Augen und nickte. Kein Kampf hatte ihn mehr Überwindung gekostet wie dieses Nicken. Denn zum ersten Mal musste er zulassen, dass jemand anderes der tödlichen Gefahr begegnete.

Sie verschwendete keine Zeit, fuhr herum und lief los. Nashira, die auf ihre Pfote gekrochen war, rutschte ab und fiel mit der Schnauze auf den Boden. Sie fiepte flehend, doch Luna warf nicht einmal einen Blick über die Schulter.

»Ich komm zurück«, versprach sie ihrer Tochter und sich selbst. Allerdings würde sie nicht allein zurückkehren.

Geschickt sprang sie um die Stämme, raste wie eine Bö durch den Wald. Als würde der Wind ihr folgen, verstärkte sich das Rauschen des Blätterdachs. Hilfe suchend blickte Luna zur Mondsichel, die schmal und spitz wie eine gebogene Klinge zwischen dem vorbeihuschenden Astwerk leuchtete. Sie sog tief die Luft und das Mondlicht in sich ein und ließ sich von den Gerüchen der Urwölfe durchströmen. Wie erwartet, hatten sich alle Urwölfe in Zweiergruppen zusammengefügt, sodass so viele wie möglich ihnen so nah wie möglich sein konnten.

Sie schlug die Augen auf und atmete schwer aus. *Wen soll ich auswählen?*

Alte und erfahrene Urwölfe in der Hoffnung, dass sie besonnen auftraten? Doch was, wenn diese keiner zwanzigjährigen Urwölfin Gehör schenken wollten? Wählte sie ein junges Urwolfspaar, hatte sie höhere Chancen, sie zu beeinflussen. Es konnte aber genauso sein, dass deren ungestümes Wesen und Ungeduld ihnen Vernunft und Güte vernebelten.

Luna schlug mit dem Kopf einen tief hängenden Ast aus dem Weg. Ihr Erfolg oder Misserfolg hing davon ab, wie sie sich entschied. Doch sie musste sich jetzt entscheiden.

»Herr und Mond, *steht mir bei.*«

Mit diesen Worten bog sie von ihrem Weg ab und schwenkte scharf nach links. Sie hörte das wütende Brüllen der Urwölfe, auf die sie zugesteuert war. Hätte sie lieber nicht ihren Zorn schüren sollen? Oder bewies deren Reaktion, dass sie richtig gewählt hatte?

Ihr blieb keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Bald hatte sie die Auserkorenen erreicht, die jüngsten Urwölfe im Umkreis. Luna verlangsamte ihr Tempo. Sie schluckte mit enger Kehle, dann hob sie den Kopf und versuchte, so gut es ging, *Canis Majoris'* majestätischen Gang nachzuahmen.

Die Stämme, die zuvor an ihr vorbeigerast waren, wichen nun scheinbar zögerlich vor ihr zurück. Machten den Weg wie öffnende

Vorhänge für die Bühne frei. Eine Bühne, von der noch niemand wusste, was vorgeführt werden würde.

Die beiden Urwölfe kamen in Sicht. Der Braune mit dem weißen Bauch und Beinen ragte schlank und hochgewachsen auf, der Rote mit dem schwarzen Rücken dagegen wirkte breit und gedrungen.

»Da ist sie«, hauchte der weißbraune Urwolf und trampelte aufgeregt auf der Stelle. »Bei den Göttern, *ist sie schön.*«

Sein Gefährte verengte schwelgend die Augen. »Sie wirkt wie aus Schnee und Eis geboren.«

Luna bemühte sich, ihre eherne Miene aufrechtzuerhalten. Fünf Wolfslängen von ihnen entfernt blieb sie stehen. Nach ihrer Berechnung musste dieser Abstand genügen, um fliehen zu können, sollten die Dinge anders verlaufen, als erhofft.

Der hochgewachsene Urwolf trat, wie von einem Bann angezogen, näher. »Ich will sie berühren. Nur einmal ...«

Sein Kumpan folgte ihm dicht auf, die Sterne flackerten wie Flammenzungen in seinen geweiteten Augen.

»Meine Herren«, durchbrach Luna deren Trance.

Die Urwölfe blieben abrupt stehen, als hätte ihre Stimme sie versteinert.

»Ich weiß Eure Bewunderung zu schätzen. Doch verliert bitte nicht Eure Manieren.«

Schmunzelnd sahen sich die Urwölfe an. Seit sehr langer Zeit hatte keine Frau sie mehr zurechtgewiesen. Sie fanden es herrlich.

»Verzeiht, Herrin.«

Beide verbeugten sie sich, indem sie eine Pfote anhoben und den Kopf senkten. Dennoch fühlte sich Luna nicht beruhigt. Ihr missfiel, wie die beiden alles amüsant fanden. Als sei das hier nur ein Spiel. Doch ihnen war nicht bewusst, wie viel für sie auf dem Spiel stand. Luna musste tief den würzigen Geruch der Nadelbäume einatmen, um ihre folgenden Worte auszusprechen.

»Ihr habt die Ehre, als Erste meine Jungen zu sehen.«

Mit vor Begeisterung offenen Mäulern sahen sich die Urwölfe an.

»Ich hoffe«, kühlte Luna deren Freudenfeuer ab, »Ihr wisst diese Ehre auch gebühlich zu empfangen.«

Sie nickten so heftig, dass ihre Ohren schlackerten.

»Folgt mir.«

Sie drehte sich um, doch blieb sie gleich darauf stehen, als die beiden Urwölfe losstürmten. Durch ihren abrupten Halt stolperten sie übereinander. Sie erinnerten Luna an Lukida und Sirius, wenn sie versuchten, gleichzeitig mit einem Stock im Maul loszurennen.

»Folgt mir *im gebührenden Abstand*«, fügte sie hinzu.

Sie stemmte die Pfoten gegen den mit Kiefernadeln besprenkelten Waldboden und galoppierte los. Ihre Begleiter hielten sich an ihre Anweisung. Dennoch biss sich die Angst in Lunas Nacken fest, dass die beiden jeden Moment an ihr vorbeischießen konnten. Dann musste sie sich bereit machen für den Kampf. Selbst, wenn sie die Urwölfe in die Flucht schlug, würde Astrum ihr kein weiteres Mal erlauben, ein friedvolles Zusammenkommen herbeizuführen.

Schon bald erschien Astrum zwischen den schlanken Stämmen. Mit aufgestelltem Nackenkamm und hochgezogenen Lefzen erwartet er sie. Er hatte die Ohren so nah an den Kopf gepresst, dass sie nicht mehr zu sehen waren. Den Oberkörper hielt er dicht über den Boden, bereit, jeden Moment vorzupreschen. Die Bilder in seinem Kopf zeigten deutlich, wozu er alles imstande war. Sein Anblick und seine Gedanken genügten, um die beiden Urwölfe abbremsen zu lassen.

Astrum musste Lukida und Sirius befohlen haben, hinter ihm Stellung zu nehmen. Nun tapsten sie fröhlich hervor, um die neuen Spielgefährten zu begrüßen.

Der braunweiße Urwolf stieß einen grellen Freudenschrei aus, der Luna und Astrum zusammenzucken ließ. So einen hellen Ton hatten sie eher von einer Frau erwartet.

»Bei den Göttern, die sind ja zuckersüß!«

Ihre Reaktion besänftigte Astrum so weit, dass er die Lippen senkte. Dennoch hielt er jeden Muskel angespannt.

Lukida machte weit ausholende Schritte mit ihren Pfoten, die im Vergleich zu ihrem restlichen Körper noch viel zu groß anmuteten. Es sah aus, als versuchte sie, durch die Luft zu schwimmen.

»Meine Königin«, stieß der hochgewachsene Urwolf aus und verbeugte sich in wahrer Ehrfurcht vor ihr.

Sie wissen es, dachte Luna und fühlte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Sie hatte nicht erwartet, dass es sich so rasch herumsprechen würde, der Alphawolf aller Urwölfe und Lukida hätten sich verliebt. Alle hatte es erstaunt. Alle außer Astrum. Er selbst war Luna mit dem ersten Blick in ihre Augen verfallen gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankten die Urwölfe diese Eigenschaft den echten Wölfen. Sich einmal zugetan, wahrten Wölfe ihr Leben lang die Treue.

Lukida benahm sich alles andere als königlich. Sie nutzte die Verbeugung des Urwolfs, um ihre Pfoten auf seine Schnauze zu stellen. Die Zunge herausgestreckt, wedelte sie mit ihrem Schwänzchen und blickte stolz umher. Sie hatte noch keine Vorstellungen davon, wie ihr liebezendes Wesen und ihre Schönheit die anderen zum Dahinschmelzen brachten. Wie würde sie darauf reagieren, wenn sie älter wurde und gewahrte, dass alle Urwölfe ihr zu Pfoten lagen?

Sirius gefiel es nicht, wie ihre Schwester alle Aufmerksamkeit auf sich zog, und biss dem anderen Urwolf kurzum in die Nase. Der Gebissene schrie auf und presste die Pfote auf seine Schnauze. Die Zähne der Welpen waren winzig, aber ungemein scharf. Zu Lunas Erleichterung nahm er es Sirius nicht übel.

»Du bist wohl ein ganz Wilder, he?«

Wie zum Beweis schlug Sirius das Pfötchen nach ihm aus, um ihn zum Raufen aufzufordern. Astrum trat neben Luna. Sie warfen sich einen besorgten Seitenblick zu. Es fühlte sich befremdlich an, ihre Kinder so offen mit fremden Urwölfen spielen zu sehen. Sie dagegen

stellten sich zusammen vor, die Urwölfe am Nacken zu packen und von ihren Kleinen fortzureißen.

Bevor sie sich dazu gezwungen sahen, ihre Fantasie zu verwirklichen, lösten sich die beiden von Lukida und Sirius. Doch waren sie nicht bereit zu gehen. Mit gesenkten Köpfen näherten sie sich den Eltern.

»Wo ist sie?«, fragte der rotschwarze Urwolf mit beschwörender Stimme.

Luna und Astrum hoben die Köpfe. Ihnen war nur zu gut bewusst, warum es sie ausgerechnet nach ihrem ängstlichsten Kind verlangte. Es sträubte Luna, den Weg freizumachen. Gerade Nashira, die so scheu und empfindsam war, bedurfte ihres größten Schutzes. Verweigerte Luna ihnen aber den Blick auf sie, würde es die Kleine in weit größere Gefahr bringen. So trat sie widerwillig zur Seite und hob ihren Schweif an, unter dem sich Nashira verkrochen hatte. Viel von ihr ließ sich nicht erkennen, da sie ihr Gesicht mit den Vorderpfoten verdeckt hielt.

Allein schon ihr zarter Duft ließ die beiden Urwölfe die Luft einsaugen. Während Lukida und Sirius kalte, scharfe Gerüche anhafteten – ihr der von Gletschereis und ihm der von Schneeregen – erinnerte der von Nashira an warmen Stein Staub. Einen Duft, den Luna nur von der Wüste kannte.

Lukida und Sirius fühlten sich nicht zurückgewiesen. Sie machten es sich zum neuen Spiel, hochzuhüpfen, um die hin und her schwingenden Schweife der Urwölfe zu fassen.

Der rotschwarze Urwolf senkte den Kopf auf Nashiras Höhe. »Lass mich dich ansehen«, sprach er mit betörender Stimme, die Luna und Astrum die Krallen ausfahren ließ. »Nur einen Blick in deine Augen.«

Luna wusste, warum er dem solch eine Bedeutung zumaß. Nur bei dem Blick in die Augen verliebte sich ein Urwolf. Es gehörte zum einzigen Weg, zu erfahren, ob sie füreinander bestimmt waren. Und es gehörte zum Hauptgrund, weshalb sich all diese Urwölfe

versammelt hatten. Es handelte sich um Nashiras Bewerber. Jeder Urwolf brannte darauf, herauszufinden, ob er zum Auserwählten der einzig freien Urwölfin zählte. Ob seine Jahrzehnte, Jahrhunderte oder gar Jahrtausend alte Einsamkeit endlich ein Ende fand.

Die beiden Urwölfe wurden merklich ungeduldig, als sich Nashira weiterhin versteckt hielt. Luna hörte, wie ihre Herzen mit jedem Pochen einen härteren Ton anschlugen. Im selben Takt hämmerten ihres und das von Astrum. Luna fühlte sich wie von Trommeln umgeben, deren Krieglies sich immer weiter zuspitzte. Mit Sorge beobachtete sie in Astrums Gedanken, dass er kurz davor war, dazwischen zu springen und die Urwölfe mit Zähnen und Klauen davonzujagen.

Kämpfen würde sie heute nicht retten. Diese Begegnung musste friedlich ablaufen, damit auch die anderen von Erfolg gekrönt waren. Astrum verlagerte sein Gewicht nach hinten, um sich für einen Angriff bereit zu machen. Luna senkte ihre Schnauze zu dem rot-schwarzen Urwolf.

»Zeig ihr eine Erfahrung aus deinem menschlichen Leben. Das wird sie hervorlocken.«

Mit gerunzelter Stirn blickte er zu ihr auf, unsicher, ob sie es ernst meinte. Sein Verlangen war so groß, dass er sich auf den Versuch einließ. Er schloss die Augen und ließ seinen Geist zurück nach Indien, seinem Geburtsland, schweben. Flirrende Hitze umgab ihn und ließ Schweiß über seine bronzefarbene Haut perlen. Die brütende Wärme hielt ihn nicht davon ab, den größten Bananenbaum hochzuklettern. Der Stamm wirkte wie gepanzert durch die harten Blattstiele, die ihn umschlossen. Bei jedem Hochziehen schürfte er sich die Innenschenkel weiter auf. Umso größer war sein Triumph, als er endlich den hängenden Bananenbüschel erreichte und sich eine Paradiesfeige, wie sein Volk die Frucht nannte, abpflücken konnte.

Der Urwolf öffnete die Lider und fand den Blick von Nashiras eishellen Augen auf sich gerichtet. Die Schnauze hatte sie nach wie vor zwischen ihren Pfoten vergraben. Ihr Anblick ließ ihn scharf die

Luft einsaugen, doch er erlebte nicht denselben Freudenrausch wie Astrum oder Canis Majoris, als sie sich verliebt hatten. Enttäuscht ließ er seine angestaute Luft entweichen.

»Dabei ist sie auch noch so schön«, klagte er stöhnend.

Sein Gefährte stieß ihn zur Seite. »Jetzt bin ich an der Reihe, Bananenjunge!«

Die abrupte Bewegung ließ Nashira gleich wieder die Vorderpfoten über die Augen schlagen. Er zeigte ihr die Erinnerung an einen chinesischen Holztempel, der an einer steilen Klippe errichtet war. Die filigranen, ellenlangen Stützbalken erweckten den Eindruck, dass der Bau schwebte. Als er den hellen Glockenschlag und den holzigen Geruch der Räucherstäbchen in sich wachrief, wagte sich Nashira hervor. Zu seinem tiefen Bedauern erlebte er ebenfalls eine Enttäuschung.

»Es wäre zu schön gewesen, um wahr zu sein.«

Sein Freund dachte einen Schritt weiter. »Lass uns hoffen, dass sie irgendwann sehr viele Töchter gebärt.«

»Oder ihre Schwester«, fügte der schwarzrote Urwolf hinzu.

Gemeinsam drehten sie die Köpfe zu Lukida. Sie bekam nichts von den Sehnsüchten ihrer Besucher mit. Sie beschäftigte sich vollends damit, sich im Kreis zu drehen, um Sirius loszuwerden, der sich in ihrem Ohr verbissen hatte.

»Meine Herren«, schritt Luna ein. »Ich muss Euch leider verabschieden. Es wollen noch viele weitere Ihre Aufwartung machen.«

»Ach, nein«, stöhnte der braunweiße Urwolf und drehte den Kopf zu Nashira, die, dicht an den Boden gepresst, wieder unter Lunas Schweif kroch.

»Noch ein bisschen«, bettelte der andere.

Sie waren noch nicht bereit, sich von den Welpen zu lösen. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten erlebten sie so etwas wie Kinder.

Astrum gab ihnen den nötigen Ansporn, indem er sich mit hocherhobenem Kopf näherte und seinen Schatten über sie gleiten ließ.

Die beiden Urwölfe sahen zu ihm auf. Luna fühlte mit prickelndem Blut, wie sie zögerten. Mit einem Ruck überwandene sie sich und traten rechts und links an Astrum vorbei. Sie warfen einen letzten Blick auf die Jungen, versprachen, wieder zu kommen, um zu sehen, wie sie sich entwickelten. Dann galoppierten sie los und verschwanden in die Nacht. Luna horchte ihnen lange nach, um sicherzugehen, dass sie den Wald verließen und nicht wieder Stellung im Kreis der ausharrenden Urwölfe nahmen.

Während sie stillstand, lief Astrum rastlos auf und ab und versuchte, seiner Wut Herr zu werden. Sternenlicht und Schatten der Äste huschten abwechselnd über seinen Pelz. Er war es sein Leben lang gewohnt, zu kämpfen, wenn er bedrängt wurde. Jetzt die Ruhe zu bewahren, fiel ihm ungemein schwer.

Luna atmete tief die herbe Waldluft ein. Dutzende Urwölfe warteten darauf, an der Reihe zu sein. Sie schmiegte die Schnauze an Nashira, die bang zu ihr auf sah. Die Mondsichel spiegelte sich in ihren Augen, als unterstreiche sie, dass ihre jüngste Tochter unvollständig war. Dass ihr etwas fehlte, was kein Urwolf auszufüllen vermochte.

Die Schnauze dicht über dem Boden stieß Astrum die Luft aus und ließ die Weidenblätter aufstoben. Ein flüsternder Gedanke durchzuckte seinen Sinn, doch laut genug, dass Luna ihn vernahm.

Du bist wahrlich Ehrfürcht gebietend wie eine Burgherrin.

Seine Worte waren aufrichtig, auch wenn sie sich selbst nicht so fühlte. Zu groß war ihre Angst zu versagen. Zu erfahren und mächtig die anderen Urwölfe.

Mit Mühe löste sie sich abermals von ihrer Familie und ließ den Waldschatten wie einen dunklen Umhang über sich gleiten. Nur die eisige Glut in ihren Augen brannte weiter.

»Es wird eine lange Nacht.«

*Ich bin der Letzte unter den Bewerbern.
Doch ich werde der Einzige sein, der nie ganz geht.
Der für immer in euren Gedanken bleibt.*

Kapitel 2

Enthüllt

Es dauerte die ganze Nacht, den gesamten Tag und die folgende Nacht bis zur Morgendämmerung, als sie bei dem letzten Urwolf ankamen. Mehrmals sahen sie sich gezwungen, eine Rast einzulegen, da die Jungen schliefen. Lukida und Sirius müde vom vielen Toben mit den neuen Spielgefährten, Nashira erschöpft von ihrer Angst, die sich durch die Angespanntheit ihrer Eltern verschärfte.

Während Lukida und Sirius eng umschlungen schliefen, wie schon im Bauch ihrer Mutter, krümmte sich Nashira auf dem Moos zu einem Bündel zusammen. Im Traum durchwehten sie die geteilten menschlichen Erinnerungen der Urwölfe, die sie gleichermaßen faszinierten wie verwirrten. Sie konnte all diesen Bildern, Gerüchen und Empfindungen noch keinen Platz geben. Aber sie verstand, dass alle Urwölfe einst als Mensch lebten. Das weckte die falsche Erwartung in ihr, dass auch sie eine Zeit als Mädchen und Frau erfahren würde. Sowohl im Traum als im wachen Zustand begann sie, sich vorzustellen, wie sie auf zwei Beinen lief, auf Bäume kletterte, Bananen aß, Räucherstäbchen entzündete und Glocken schlug.

Sorgenvoll blickten Luna und Astrum auf Nashira. Gleich nachdem sie erwacht war, hatte sie angefangen, Muster mit ihrer Krallen in die Walderde zu zeichnen. Die jungen Eltern waren gleichwohl erschöpft wie ihre Welpen. Hatten keinen Moment lang die Lider geschlossen. So fühlten sie sich zu abgeschlagen, um ihrer Tochter zu beichten, dass sie niemals ein Mensch sein würde. Und dass keine Sehnsucht dieser Welt das zu ändern vermochte.

Sirius und Lukida kreuzten ihr Blickfeld, die es geschafft hatten, sich gegenseitig in den Schwanz zu beißen. Keiner war bereit, den anderen loszulassen, und so rotierten sie im Kreis.

Luna drehte den Kopf über die Schulter. Ein rotgoldener Lichtstreif breitete sich im Osten aus, als würde die aufgehende Sonne eine blutende Wunde in die Nacht reißen. Umso dunkler zeichneten sich

die Stämme mit den gewundenen Ästen davor ab. Luna sog die kühle Morgenluft ein, doch blieb ihre Brust drückend eng. Ihre Ohren zuckten nach hinten, als in der Ferne ein tiefes Wolfsheulen aufbrandete.

Er kommt.

Dieser Urwolf wartete nicht darauf, dass sie ihn zu sich herbat.

Nicht zufällig machte er ihr als Letzter seine Aufwartung. Absichtlich hatte sie ihn gemieden. Denn er zählte zu den Ältesten und somit Mächtigsten von allen.

Astrum trat neben sie, die Stirn sorgenzerfurcht. »Es ist nicht nur der Älteste unter den Bewerber. Er ist der älteste lebende Urwolf nach den Rudelmitgliedern der Lykia.«

Überrascht ruckte sie den Kopf zu Astrum. Nicht wegen seiner Worte. Bis jetzt war er allen Urwölfen mit brennender Wut entgegengetreten. Nun kroch ihm kalte Angst durch die Adern. Er senkte die Schnauze, bohrte seinen Blick gemeinsam mit den ersten Sonnenstrahlen zwischen die Stämme.

»Sein Name ist *Kyros*. Er stammt von einer uralten Kultur aus Mesopotamien. Sein Volk nannte sich *Saggiger*, die Schwarzköpfigen. Das war vor zweitausend Jahren.«

Sie weitete die Augen. Das war tausend Jahre vor Christi Geburt. Zu der Zeit hatte *Canis Majoris* die anderen Rudelmitglieder gewandelt.

Was bedeuten muss ...

Astrum beendete ihren Gedanken. »Kyros gehört zu den ersten gebissenen Menschen der Lykia. Er ist der einzige Urwolf seiner Zeit, der noch lebt. Der nächste ältere Urwolf ist fünfhundert Jahre jünger.«

Sie stieß den Atem aus, den sie unbewusst angehalten hatte. Sie versuchte, sich damit zu beruhigen, dass er sich zumindest an die Gesetze der Lykia gehalten haben musste, um so lange überlebt zu haben.

Astrum schnaubte bei ihrem Gedanken. »Die meiste Lebenszeit als Urwolf hat er im Exil verbracht.«

Sie starrte ihn mit offener Schnauze an. Die Lykia stellte drei Gesetze auf, auf die bei einem Bruch ausnahmslos der Tod stand.

Zeige dich keinem Menschen.

Töte keinen deiner Art.

Beiße keinen Menschen.

Von Astrums altem Mentor wusste sie, es gab noch etwaige andere Regeln. Wer sie nicht einhielt, wurde bestraft, darunter auch mit Exil. Zu den Orten der Verbannung gehörten die Arktis, der Himalaya und die Wüste. Letztere war bei den Urwölfen am meisten verhasst.

»Tausend Jahre im Exil«, wiederholte sie ungläubig.

Sie hatte für einige Monate mit Astrum die Wüste durchwandert oder eher durchkrochen, und sie wären beinahe dabei umgekommen. Niemals würde sie vergessen, wie die wabernde Hitze jeden Atemzug zur Qual gemacht hatte.

Astrum hob eine Augenbraue. »Von den tausend Jahren hundertzehn in Silber gelegt.«

Ihr Unterkiefer klappte nun ganz herunter. Nur einmal hatte sie gesehen, was für eine zerstörende Wirkung Silber auf einen Urwolf hatte. Ihr Verlobungsring von Ludwig war über Astrums Gesicht geschlittert, als sie ihn davon abhalten wollte, zur Schwarzburg zurückzukehren. Obwohl das Silber ihn bloß für den Bruchteil eines Herzschlags berührte, genügte es, um seine Haut zu verbrennen und das Blut auf der Wunde kochen zu lassen. Der unerträgliche Schmerz brachte ihn dazu, im Affekt seine Zähne in ihren Arm zu schlagen. Sonst wäre es nie zum Biss und ihrer Verwandlung gekommen. Luna konnte sich nicht vorstellen, dass jemand in der Lage war, diesen Schmerz für hundertzehn Jahre zu ertragen. Zumindest nicht, ohne den Verstand zu verlieren.

Astrum neigte den Kopf zur Seite. Ein Sonnenstrahl traf auf sein Auge und ließ das Gold darin aufglimmen.

»Es ist fast ironisch: ausgerechnet jener Urwolf wird am ältesten, den Canis Majoris gleich nach seiner Verwandlung hatte töten wollen.«

Sie verengte die Augen, um sich gegen die stechenden Sonnenstrahlen zu schützen. »Warum?«

»Canis Majoris besitzt die Macht, jeden Gedanken der Urwölfe zu ergründen, selbst jene, die sie vergessen oder verdrängt haben. Aber in die Köpfe der Menschen kann er nicht blicken. Kein Urwolf vermag das. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Menschen zu beobachten und nach seinem Verhalten und vor allem an den Reaktionen der anderen auf ihn, zu wählen, wen er wandeln soll.«

Sirius und Lukida, die immer miteinander rauften, stießen gegen Astrums Bein. Er verpasste ihnen mit der Schnauze einen Stups. Als knurrendes Bündel kullerten sie über den Waldboden.

»Kyros bekleidete einst den Titel des Priesterfürsten«, fuhr er fort. »Das Volk achtete und verehrte ihn. Er zeigte sich gütig, verhielt sich stets besonnen und ruhig selbst unter schwierigen Umständen. Auch seine medizinischen Kenntnisse waren seiner Zeit weit voraus. Er machte keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, jeden Leidenden sah er sich an.«

Astrum drehte sein Gesicht zurück in den gefleckten Schatten der Äste. »Kyros schien die perfekte Wahl zu sein. Doch als Canis Majoris ihn biss und Einblick in dessen Erinnerung bekam, zeigte sich Kyros' Auftreten als Maskerade. Sein medizinisches Wissen und seine scheinbare Güte gegenüber allen Kranken hatten einen grausamen Hintergrund. Selbst seine Gefasstheit hatte ihren Ursprung in unaussprechlichem Leid.«

»Was hat er getan?«, hauchte Luna.

Die Luft erschien ihr mit einem Mal so rau wie von Wüstenstaub durchsetzt. Astrum blickte sie von der Seite an.

»Menschenversuche.«

Sie zog die Stirn in Falten. Konnte nicht verstehen, was das für Versuche sein mochten und wie er dadurch sein Wissen über

Heilkunde erweitert hatte. Astrum schluckte und wandte wieder den Kopf ab. Sie spürte, dass er mühevoll gegen die Bilder ankämpfte, die in ihm aufkommen wollten.

»Ich kann dir nicht mehr sagen und zeigen. Nicht vor den Kindern.«

Luna blickte auf Nashira hinab, die zwischen ihren Vorderpfoten saß. Neugierig sah sie mit ihren eishellen Augen zu ihr auf. Mochte sie ihre Worte noch nicht verstehen, sie verfolgte jedes Bild und jeden Ton, die in den Gedanken ihrer Eltern Gestalt annahm.

Sie drehte die Schnauze zu Astrum zurück. »Und was hat er als Urwolf getan?«

Astrum erstarrte, nur die Schattenfinger der Äste wiegten sich auf seinem Gesicht hin und her.

»Er hat Wege gefunden, seine Untersuchungen weiterzuführen.«

»Untersuchungen? *An wem?*«

»An Urwölfen. Halbmondbestien. Wolfskindern, wie du eines warst. Von wem, meinst du, wissen wir, dass Wolfskinder früher oder später dem Wahnsinn anheimfallen?«

Sie atmete tief ein. Ihr Herz brannte bei der Vorstellung, dass es andere wie sie als Frau gegeben hatte, die in der Mitte zwischen Mensch und Wolf gefangen waren. Aber im Gegensatz zu ihr wurden sie niemals erlöst.

Ein Knacken im Unterholz ließ sie den Kopf hochreißen. Kyros näherte sich ihnen immer weiter. Sie hatten nicht mehr viel Zeit.

»Bist du ihm schon einmal begegnet?«, fragte sie hastig.

Astrum nickte. Dieses Mal war die Erinnerung so stark, dass die Bilder und Gefühle durch seine Gegenwehr brachen.

Tränen verwischten sein Sichtfeld, wodurch die Welt wie zerrissen wirkte. Ihn verlangte es nur noch danach, die Schreie in seinem Kopf zum Schweigen zu bringen. Wollte nur noch, dass der Blutstrom, der ihm durch die Seele wanderte, endlich versiegte. So oft hatte er den Tod gesucht. Blickte ihm unmittelbar ins Antlitz. Doch

irgendetwas hielt ihn mit unsichtbaren Ketten zurück, obwohl er sich nichts mehr vom Leben versprach.

Luna musste schwer durchatmen, auch wenn sie wusste, dass es sich um eine ferne Erinnerung handelte. Fiepend drückte sich Nashira gegen Lunas Vorderbein.

Astrum hatte die Augen geschlossen, sein vergangenes Ich öffnete die Lider. Jadegrüne Wolfsaugen flackerten in seinem Blickfeld, zeichneten sich als Einzige scharf von der Umgebung ab. Eine Stimme, tief und sanft, legte sich wie eine behütende Umarmung um ihn.

»Du suchst den Tod, junger Urwolf. Doch unser Alpha hat eine Sperre in uns eingepflanzt, die es uns unmöglich macht, sich selbst zu töten.«

Er war es?, dachte Astrum und hob langsam den Kopf.

Nicht genug, dass Canis Majoris ihm seine Menschlichkeit genommen und ihn in diese Bestiengestalt verdammt hatte, so nahm er ihm auch noch die Möglichkeit, sein Elend zu beenden. Zorn stieg in ihm auf, peitschte ihn mit Flammen. Es zeigte nur, wie machtlos er war. Nicht einmal über seinen eigenen Tod durfte er bestimmen.

»Du kannst dich nicht töten«, durchdrang Kyros sein wundes Inneres. »*Aber jemand anderes kann es.*«

Astrum stieß schwer den Atem aus. »Es würde den anderen Urwolf ebenso das Leben kosten. Ich will für niemandes Tod verantwortlich sein.«

Kyros trat an ihn heran. »Um eine Bestie zu töten, braucht es eine weitere Bestie.«

In überraschender Fülle zeigte er Astrum seine Erinnerung an einen Werwolf. Er mutete unerwartet schön mit dem nebelweißen Fell an, das vereinzelt graue Haare durchzogen. Irgendetwas kam Luna an dem mit Tannen bewachsenen Hang, an dem er hinabblickte, bekannt vor. Als er den Kopf über die Schulter drehte und seine eisblauen Augen in Sicht kamen, sog sie scharf die Luft ein.

Großvater, dachte sie ergriffen.

Jener Mann, dem sie ihr Wolfsblut und somit ihre Verwandlung zum Urwolf verdankte. Zum ersten Mal bekam sie ihn zu Vollmond zu Gesicht. Bislang hatte sie sich mit den Beschreibungen des Burgkaplans zufriedengeben müssen.

»Er wohnt in der Schwarzburg«, sprach Kyros weiter. »Er würde keinen Moment lang zögern, dich zu töten.«

»Warum erzählst du mir das?«, fragte Astrum mit matter Stimme.

»Weil ich finde, jeder sollte das Recht haben, zu entscheiden. Wie wählst du, junger Urwolf?«

Er sah Kyros für einige Herzschläge schwer atmend an. Dann fuhr Astrum herum und lief los.

Er riss die Erinnerung ab und öffnete wieder die Augen.

Auch Luna fühlte den Schatten der Vergangenheit wie einen unsichtbaren Bleimantel auf sich lasten.

»Du bist zur Schwarzburg gekommen, um dich von meinem Großvater töten zu lassen?«

Er nickte. Sie hatte von Astrums Todeswunsch gewusst. Aber ihr war nicht bekannt gewesen, dass er nach Christan gesucht hatte.

»Mein Großvater war damals schon lange verstorben. Er wählte den Tod, weil er gehofft hatte, sich so von der Bestie in sich befreien und mit reiner Seele sterben zu können. Auf seine Bitte hin stieß der Burgkaplan ihm eine Silberklinge ins Herz.«

»Entweder hat Kyros nicht gewusst, dass dein Großvater verstorben war. Oder ...« Er brach den Gedanken ab und sah ihr in die Augen.

»Er hat dich zu mir geschickt«, beendete sie seinen Satz.

Sie hatte stets geglaubt, das Schicksal habe sie zusammengeführt. Nun schien es, jemand anderes hatte ihre Schicksalsfäden miteinander verknüpft.

Luna atmete tief ein. Der Geruch eines warmen Wüstenflusses durchwanderte sie, der sich weiter in Dutzend andere würzige Düfte aufspaltete. Es handelte sich um Kyros' Eigengeruch, den Atem

seiner Heimat, den er bei der Verwandlung in sich aufgenommen hatte. Nicht mehr lang, dann hörte er ihre Gedanken.

Sie ruckte den Kopf zu Astrum. »Bist du Kyros danach noch einmal begegnet?« Sie musste wissen, warum er Astrum zu ihr geschickt hatte.

»Nein«, antwortete er matt. Diese Frage rumorte in ihm seit zwei Jahrzehnten. »Aber ich habe Kyros' Geruch immer wieder im Laufe der Zeit um die Schwarzburg wahrgenommen. Als würde er uns beobachten.«

Luna trat in den nebligen Sonnenstrahl, wagte es endlich, die Frage auszusprechen.

»Hat er meinen Großvater gebissen, um mich zu erschaffen? Für seine Untersuchungen?«

»Hätte er das getan, wäre er jetzt wohl kaum noch am Leben.«

Sie nickte. Kein Urwolf dieser Welt vermochte es, einen Gedanken vor Canis Majoris geheim zu halten. Bei so einem Gesetzesbruch hätte ihn ohne Zweifel der Tod erwartet.

Außer er agierte im Auftrag der Lykia, überlegte Luna für sich.

Ein kühner Gedanke, möglicherweise zu weit hergeholt. Doch nicht auszuschließen. Anders als die Urwölfe vermochte es Canis Majoris, seine Gedanken und die der Rudelmitglieder abzuschotten. Ihr Blick wanderte zu Lukida, die damit kämpfte, die Haare auszuspuken, die sie Sirius ausgerupft hatte. Als Alphawölfin würde ihre Tochter erfahren, was dahintersteckte. Allerdings besaß Canis Majoris sogar Geheimnisse vor seinen eigenen Rudelmitgliedern.

So viele Fragen wüteten in ihr, die alle gleichzeitig durch ihren Kopf wirbelten. Sie schöpfte Atem, um sie auszusprechen, da baute sich Astrum zu seiner vollen Größe auf, jeder Muskel steinhart.

»Er ist hier.«

Lunas Blick huschte zur Seite. Die schlanken Stämme wirkten jäh wie Säulen, die den Weg für Kyros säumten. Sein Fell glänzte gleich geschliffenem Sandstein. Die schrägen Sonnenstrahlen ließen den Rotstich darin aufleuchten. Am meisten stach die schwarze

Fellfärbung auf Brust, Hals und Nacken hervor, die sich als breiter Streifen zwischen seine Augen bis zur Schnauzenspitze ausstreckte. Den Namen seines Volkes, Schwarzköpfige, konnte er nach wie vor mit Recht tragen.

Kyros war weder massig noch so breit gebaut wie manch ein anderer Urwolf, dafür hochgewachsen. Luna war schon zwei überaus Furcht einflößenden Urwölfen begegnet, darunter Astrums altem Mentor, Ernko, und dem Betawolf der Lykia, Algol. Trotz derer körperlichen Überlegenheit hatte beiden eine gewisse Härte sowohl innerlich wie äußerlich innegewohnt, als wappneten sie sich unentwegt für einen Angriff. Kyros hingegen wirkte mit den halb geöffneten Lidern vollkommen entspannt. Die Ruhe und Gefasstheit, mit der er auf sie zuschritt, hatten etwas Fürstliches an sich. Die Haltung einer Person, die bereits in jungen Jahren eine Machtposition bekleidete.

Obwohl keinerlei Aggression von ihm ausging, wurden Luna die Knie weich wie Wachs. Gerade diese Ruhe beängstigte sie. Die Gewissheit, dass ihn nichts zu erschüttern vermochte. Als er drei Schritte von ihnen entfernt stehen blieb, musste sie schlucken und kämpfte gegen den Drang an, zurückzuweichen. Zu ihrer Überraschung beugte er das Haupt für sie.

»Es ist mir eine Ehre.«

Jedenfalls besitzt er Manieren, dachte sie bei sich.

Sie hatte viele, sehr viele Urwölfe gesehen in den vergangenen zwei Tagen. Selbst jener, der Achthundert Jahre zählte, hatte bei ihrem Anblick gestutzt, und ihm huschte so manch ein unangemessener Gedanke durch den Kopf. Kyros blieb als Erster vollkommen gelassen, als bekäme er sie tagtäglich zu Gesicht und hätte sich längst an ihre Erscheinung gewöhnt.

Sein Schmunzeln breitete sich bei dem Anblick der Welpen weiter aus.

»Ich beglückwünsche die jungen Eltern«, sprach er mit einem Lächeln in der Stimme.

Verwirrt neigte sie den Kopf zur Seite, als sie spürte, wie Stolz in ihm anschwell. Bevor sie darüber nachdenken konnte, was ihn so fühlen ließ, schnitt ein weiterer Gedanke durch ihr Innerstes. Asturum hatte von Menschenversuchen erzählt. Hatte Kyros seine Untersuchungen auch an Kindern durchgeführt? Konnte er wahrlich so grausam sein?

Kyros' jadegrünen Augen richteten sich auf sie zurück, was ihr unweigerlich das Gefühl gab, er hätte ihre geflüsterten Gedanken vernommen. Doch das war unmöglich, Urwölfe mussten sich über Jahre kennen, um dazu fähig zu sein.

Kyros überraschte sie ein weiteres Mal, als er sich zuerst Sirius zuwandte. Bislang hatte die Aufmerksamkeit aller Urwölfe auf Lukida und Nashira geruht. Wenige hatten Sirius überhaupt beachtet und auch dann nur, wenn er sie mit Gewalt eingefordert hatte. Die meisten reagierten sogar gereizt auf ihn.

Der ehemalige Priesterfürst hingegen beugte sich zu ihm herab und blickte ihn mit Augen voller Faszination an.

»Ich grüße dich, kleiner Urwolf.«

Kyros freute sich wahrhaftig, als hätte sich mit Sirius ebenso eine jahrtausendalte Sehnsucht erfüllt wie mit der Geburt der Urwölfinnen.

Selbst Sirius erstaunte es. Trotz seines Alters war ihm nicht entgangen, dass er an den Rand gedrängt wurde. Nun stand er zum ersten Mal im Mittelpunkt. Bloß für einen Moment zeigte er sich scheu, dann biss er Kyros in die schwarze Nase.

Luna zog die Krallen an, dass die Erde unter ihr knirschte. Doch Kyros lachte schallend. Es war ein außergewöhnlich freies Lachen. Niemals hätte sie so ein Lachen einem derart alten Urwolf zugetraut. Schon gar nicht einem, der hundertzehn Jahre in Silber gekettet verbracht hatte.

Kyros warf Sirius mit der Schnauze auf den Rücken und kitzelte ihm die Brust. »Du bist wohl ein ganz wilder Rabauke!«

Die Zunge rausgestreckt, strampelte Sirius mit den Beinen. Luna spürte, wie ihr Sohn die alleinige Aufmerksamkeit genoss. Als dem Welpen die Luft ausging, zog sich Kyros zurück. Wieder betrachtete er ihn voller Stolz.

»Die Blicke der Urwölfe mögen nicht auf dir liegen, junger Wolf. Doch du wirst die Welt noch zum Staunen bringen.«

Astrum und Luna sahen sich an. Beide wussten sie nicht, was sie von dieser Prophezeiung halten sollten. Zumal über ihrem Sohn eine weit dunklere Voraussagung lag. Das Gesetz der Lykia schrieb vor, dass nur Canis Majoris die Zahl der Urwölfe bestimmte. Jeder Neue, der nicht von ihnen gewandelt worden war, wurde zusammen mit seinem Erschaffer hingerichtet. Es gehörte zur einzigen Möglichkeit, dass die Urwölfe das Schicksal ihrer Liebsten annahmen. Denn viele wären bereit gewesen, ihr eigenes Leben zu opfern, um das ihrer geliebten Menschen zu retten.

Sirius fiel aus der Reihe, weil er ein geborener und nicht verwandelter Urwolf war. Vor allem Astrum fürchtete, Canis Majoris würde sein Gesetz auch bei ihm durchsetzen, sobald er das Erwachsenenalter erreichte.

Die Lykia kennt keine Gnade.

So lautete weltweit ihr Ruf. Und das Herrenrudel kämpfte unerbittlich dafür, ihm gerecht zu werden.

Lukida riss alle aus ihren Gedanken, als sie ein langes, sehnsuchtsvolles Heulen ausstieß. Während sich die Aufmerksamkeit auf Sirius richtete, hatte sie sich mehrere Schritte entfernt. Sie stand mit dem Rücken zu ihnen, hatte sich einer ganz bestimmten Richtung zugekehrt. Die Sonne strahlte von der Seite ihren Pelz an, sodass es wirkte, als wäre sie von einem Glutschein umgeben.

Nachdem ihr flehendes Heulen verklungen war, huschte ihr Blick suchend zwischen den Stämmen hindurch. So viele Urwölfe waren in den vergangenen Tagen zu ihr gekommen. Doch jener, nach dem sie sich sehnte, nach dem sie heulte, kam nicht.

Luna und Astrum stießen schwer die Luft aus. Nur sie als einziges Urwolfspaar wussten, was für einen Schmerz es bedeutete, von seinem Geliebten getrennt zu sein. Lukida rief nach Canis Majoris. Er war nicht nur der erste und mächtigste aller Urwölfe, sondern auch derjenige, der Astrum hinrichten würde, sobald die Jungen ausgewachsen waren. Sie verstand nicht, warum er sie verlassen hatte. Warum er nicht zu ihr zurückkehrte. So suchte sie immer noch nach ihm. Suchte selbst im Schlaf weiter.

Wird sie es irgendwann aufgeben?, fragte sich Luna mit sorgenzerfurchter Stirn. *Hört sie irgendwann auf zu warten?*

Sie brauchte sich nur selbst zu fragen, ob sie es aufgeben würde, nach Astrum zu suchen. Einst war sie über ein Jahr von ihm getrennt gewesen. In einem fort hatte ihr Herz nach ihm geschrien.

Kyros ergriff unerwartet das Wort. »Sie wird die Begegnung mit Canis Majoris vergessen. Ihre Sehnsucht bleibt bestehen.«

Sein Blick fuhr zu ihnen, wirkte mit einem Mal stechend wie ein Speer, der sich auf sie richtete.

»Werdet ihr eurer Tochter erzählen, was ihre Sehnsucht zu bedeuten hat? Dass sie sich verliebt hat? Und vor allem *in wen?*«

Lunas Brust zog sich zusammen. Darüber hatte sie noch nicht nachgedacht. Sollten sie ihrer Tochter verraten, dass sie dazu bestimmt war, die erste Alphawölfin zu werden? Dass sie an der Seite von Canis Majoris richten und *hinrichten* würde? Oder sollten sie ihre Erstgeborene unbeschwert aufwachen lassen, ihr die Möglichkeit geben, Kind zu sein, solange es ging, dafür aber mit einer unerklärlicher Wehmut im Innern? Ganz gleich, wie sie sich entschieden, es würde gleichermaßen einen Schatten auf ihre Tochter werfen.

Luna war kurz davor, Kyros um Rat zu fragen, als Astrum mit scharfer Stimme antwortete: »Lass das unsere Sache sein.«

Kyros legte den Kopf schräg. »Dann verratet ihr Lukida sicher auch nicht, wer der Henker deiner Hinrichtung sein wird.«

Luna presste die Augen zusammen, um ihre Tränen zurückzuhalten. Sie hörte, wie Astrum die Krallen in die Erde grub.

Ohne den Versuch, sie umzustimmen, nahm Kyros ihr Urteil an. Doch er hatte noch nicht mit ihnen abgeschlossen. Die Schnauze gesenkt, schritt er auf sie zu. Dieses Mal nicht nur mit der Anmut eines Fürsten, sondern auch mit dessen Entschlossenheit. Sein erwartungsvoller Blick richtete sich nicht auf sie, sondern auf Nashira, die sich zwischen Lunas Pfoten zusammenkauerte und ihr Gesicht in ihr dichtes Bauchfell vergrub. Die kleine Urwölfin zitterte, verängstigt vor allem wegen der Furcht ihrer Eltern.

Kyros war der erste Urwolf, dem Luna nicht zu sagen brauchte, dass er Nashira mit einer Erinnerung aus seinem menschlichen Leben hervorlocken konnte. In seinem Geist begannen die ersten Formen aus dem Wüstenstaub, Gestalt anzunehmen. Luna schnappte erschrocken nach Luft bei dem Gedanken an seinen verübten Menschenversuchen. Bevor sie wusste, was sie tat, stellte sie sich schräg zwischen Kyros und ihre Tochter.

»*Nicht ...*«, flehte sie mit rauem Wispern.

Einen Befehl wagte sie nicht, auszusprechen – wissend, dass seine Erfahrung ausreichte, um Astrum und sie gleichzeitig niederzustrecken. Sie konnte sich keine Vorstellungen von den Menschenversuchen machen, die er als Priesterfürst verübt hatte. Doch das Grauen in Astrums Stimme war genug gewesen, um sicher zu sein, dass sie nicht wollte, dass ihre Tochter etwas davon sah.

Kyros schnalzte mit der Zunge und neigte den Kopf zur Seite.

»*Wo denkst du hin?*«

Wie von einer Bö auseinandergerissen, zerstob der Wüstenstaub in seinem Geist. Die Aussicht, die sich auftat, erstaunte alle gleichermaßen. Eine gewaltige Stadt, aus Lehm- und Tonziegeln errichtet, breitete sich unter dem Rotgold der Abendsonne aus. Gestufte Tempeltürme hoben sich zwischen den Behausungen empor, kämpften zusammen mit Statuen und Palmen um die Aufmerksamkeit des Betrachters. Ein glänzender Fluss fasste die Stadt ein, auf dem Schiffe mit dreieckigen Segeln hinwegglitten.

Selbst Sirius und Lukida wandten sich nach Kyros um und beobachteten gebannt das Spektakel. Luna hielt vor Staunen den Atem an. Sie hatte in den vergangenen Tagen unzählige Erinnerungen von Urwölfen gesehen. Doch keine war von so vielen Einzelheiten ausgefüllt. Sie schmeckte den Wüstenstaub in der Luft, roch das süße Kernöl der Palmen, fühlte auf der Haut den Dunst, der von den Flüssen aufstieg. Kaum zu fassen, dass seine zweitausend Jahre alte Erinnerung noch so lebendig war.

Luna bemerkte als Einzige am Streifen ihres Fells, wie Nashira aus ihrer Deckung hervortrat. Kyros steigerte die Intensität seines Gedankenbilds, indem er die Umgebung Nashiras Bewegungen anpasste. So wirkte es für die kleine Urwölfin, als würde sie zwischen dem Säulengang aus emaillierten tiefblauen Ziegeln schreiten. Mit jedem Schritt offenbarte er ihr mehr. So kamen am Ende der Plattform zwei riesenhafte Statuen von geflügelten Löwen zum Vorschein. Er ging noch weiter und verstärkte den Sonnenschein, sodass die Staubkörner in der Luft aufglommen und rings um Nashira tanzten.

In diesem Moment begriff Luna, es handelte sich nicht nur um eine Erinnerung. Es stellte eine ausgeschmückte Vorstellung dar, angereichert mit den Erinnerungen eines ganzen Lebens. Und es gehörte zu Verführung auf höchster Ebene. Es machte Luna deutlich, wie weit Kyros' Macht reichte, weiter als ohnehin angenommen. Seine Stärke rührte nicht von Muskelkraft oder Kampfkunst. Sie ruhte in seinem Geist, der sich wie eine tröstende Hand um die tiefste Sehnsucht legte. Gleichzeitig zog er mit der Hand die Seele zu sich, leitete sie in seine gewünschte Richtung. So wie er Astrum einst Erlösung versprochen und zur Schwarzburg gelenkt hatte.

Luna legte die Ohren an, während sich Kyros Nashira am Ende der Plattform als Priesterfürst zeigte. Mit Absicht hielt er Abstand zu ihr, damit sie sich nicht bedrängt fühlte. Sein langes schwarzes Haar und sein Vollbart wurden von einer ganzen Reihe aufwendiger Zöpfe zusammengehalten. Der rotleuchtende Stoff seines

knöchellangen Gewands wehte weich im Wüstenwind. Er lockte Nashira weiter zu sich. Dann ließ er die Erinnerung langsam im Hier und Jetzt versickern. Lediglich seine jadegrünen Augen, in die sie blickte, hatten sich nicht verändert.

Nur einen Schritt standen sie voneinander entfernt. Kyros ging nicht auf Nashira zu, wartete, dass sie auf ihn zukam. Luna rechnete damit, dass ihre Tochter sich wie immer zurückziehen würde. Doch Nashira streckte die Schnauze nach ihm aus, ihren Blick tief in seinen Augen versunken. Sie trat einen weiteren Schritt auf ihn zu. Bislang hatte sie sich keinem fremden Urwolf genähert. Selbst die Berührung mit ihren Geschwistern scheute sie. Kurz bevor ihre Schnauzen zusammenkamen, stellte Astrum die Pfote zwischen sie.

»Genug jetzt.«

Kyros zog den Kopf zurück. Erneut verärgerte es ihn nicht, er behielt sogar das Schmunzeln in seinen Mundwinkeln. Er schien sogar zufrieden mit Astrums Reaktion. Denn sie sorgte dafür, dass Nashira sehnsuchtsvoll zu ihm emporsah. Etwas außer Reichweite steigerte nur das Verlangen, es zu erfahren.

Kyros hob sich durch noch etwas hervor, bemerkte Luna. Als erster Urwolf nahm er es gelassen auf, dass Nashira sich nicht in ihn verliebt hatte. Fast, als hätte er gar nicht die Hoffnungen gehegt. Wenn dieser Wunsch ihn nicht hierher geleitet hatte, welcher dann?

Kyros wandte sich ihnen wieder zu. Obwohl er mit halb geöffneten Lidern auf sie sah, wirkte sein Blick nicht minder eindringlich.

»Sie ist keine Wölfin«, verkündete er unerwartet. »Sie ist ein Mensch in einem Wolfskörper.«

Astrum kräuselte wütend seine Schnauze. »Sie mag menschliche Züge haben, aber sie ist dennoch ein Wolf!«

»Es gibt kein Zurück für einen Urwolf«, wiederholte Luna, den Blick von der Vergangenheit verschleiert. »Für keinen von uns.«

Einst hatte Astrum diese Worte an sie gerichtet. Es war kurz nach ihrer Verwandlung gewesen, als sie es nicht fertiggebracht hatte, sich von der Schwarzburg und ihren Einwohnern zu lösen.

Kyros neigte den Kopf zur Seite. Streifen von Sonnenlicht durchschnitten die schwarze Bahn in der Mitte seiner Augen und der Schnauze.

»Hieß es für dich nicht einst auch, es gäbe kein Weiter? An einem Biss würden alle Frauen sterben? Du seist für immer in der Mitte zwischen Mensch und Wolf gefangen? Und was ist jetzt, *kleine Luna?*«

Sie schreckte zusammen, als er denselben Kosenamen wie Astrum benutzte. Dabei hatte Astrum ihn nicht in seiner Gegenwart ausgesprochen.

Astrum schnaubte abfällig. »Glaubst du etwa, der Biss *eines Menschen* könnte sie wandeln?«

»Nein«, antwortete Kyros, unberührt von seinem Hohn. »Es bräuchte mehr dazu. *Viel mehr.*«

Luna atmete tief ein, doch ließ sich das Gefühl nicht vertreiben, dass sich ein Strick immer enger um ihre Brust zog.

Kyros hob die Brauen. »Du wirkst etwas angespannt, Herzchen. Gibt es irgendetwas, was du mich fragen möchtest?«

»Ja«, stieß sie aus. »Weshalb hast du Astrum zur Schwarzburg geschickt?«

Er drehte den Kopf zur Sonne, was seine Augen heller glänzen ließ. »Weil meine Aufmerksamkeit anderswo verlangt wurde.« Ohne das Gesicht zu ihr zu drehen, glitt sein Blick zu ihr. »Und ich nicht länger auf dich achtgeben konnte.«

Sie stieß die Luft aus, glaubte kaum, was sie hörte. Astrum erstaunte es nicht minder, versteifte sich am ganzen Leib.

»Warum so ungläubig?«, fragte Kyros mit gesenktem Kinn. »Dein Wolfsblut war seit deiner Geburt deutlich zu riechen. Wer meinst du, hat all die Jahre verhindert, dass sich ein Urwolf dir nähert?«

Sie blinzelte, immer noch fassungslos über seine Enthüllung.

»*Und warum, Astrum?*«

»Weil er eine Aufgabe brauchte. Ich wusste, dass er selbstlos auf dich achtgeben würde, da er seinem eigenen Leben keinen Wert zummaß.«

Sie wollte zu Astrum sehen, doch Kyros trat näher und nahm ihr die Sicht auf ihn. »Mein Schutz reicht noch viel weiter in die Vergangenheit, Luna. Ich sorgte dafür, dass kein Urwolf auch nur in die Nähe deines Großvaters Fährte kam. Ausnahmslos hätten sie sich sofort aufgemacht, um die Lykia davon zu unterrichten. Und Canis Majoris lässt keine Werwölfe am Leben.«

All die Jahre, dachte sie ergriffen.

Bereits vor ihrer Geburt war ein Urwolf in ihrer Nähe gewesen. Beschützte ihren Großvater und sie wie mit einer unsichtbaren Mauer. Gleichwohl beobachtete er sie. Zusätzlich überraschte es sie, dass Kyros den menschlichen Ausdruck ›Werwolf‹ benutzte, obwohl alle Urwölfe sie ›Halbmondbestien‹ nannten.

»Weil sie keine Bestien sind«, entgegnete Kyros zum ersten Mal mit Schärfe in der Stimme. Damit bestätigte er ihren Verdacht, dass er ihre geflüsterten Gedanken vernehmen konnte. »Dein Großvater war der beste Beweis dafür. Er zeigte sich stets gütig, selbst in seiner verwandelten Form. Ich bin ihm mehrmals zu Vollmond begegnet, und er hat mir kein Haar gekrümmt.«

Kyros senkte den Kopf, das Gesicht nicht nur vom Waldschatten verdüstert. »Leider weigerte sich Christan, sein Anderssein als Gabe anzusehen. Bis zuletzt glaubte er an einen Fluch, der sein Seelenheil bedrohte.«

Kyros sah zurück in Lunas Augen, die sich mit Tränen füllten. Wie viel hätte ihr Großvater ihr beibringen können, hätte er sich nicht dafür entschieden, einen Silberdolch in sein Herz rammen zu lassen. Er wäre in der Lage gewesen, ihr zu erklären, was mit ihr vorging, statt dass jeder Vollmond aufs Neue sie mit einer weiteren wölfischen Eigenschaft überwältigte.

Kyros trat einen Schritt näher und lenkte ihren Blick von der Vergangenheit auf ihn zurück. »Es tut mir leid, dass du dich von

ihm im Stich gelassen fühlst. Er tat es, um *dich* vom Wolfsblut zu befreien. Er dachte, dich so erlösen zu können. Deswegen wählte er den Freitod erst nach deiner Geburt, als er bereits jahrzehntelang als Werwolf lebte.«

Luna schloss die Augen. Kalte Tränen liefen über ihr Fell.

»Luna ...«, sprach Kyros mit beschwörender Stimme und ließ sie die Lider wieder öffnen.

Sein Blick drang so tief in sie ein, dass sie den Atem anhielt.

»Lass mich dich auch heute beschützen. So wie ich einst auf dich und deinen Großvater achtgab. Du hast die Welt dort draußen erlebt. Weißt von der Grausamkeit mancher Urwölfe. Du kannst deine Kinder dieser Gefahr nicht schutzlos aussetzen.«

Sie sah auf Nashira herab, die sich an ihr Bein schmiegte und nach wie vor gebannt zu Kyros blickte. Mit unerwarteter Heftigkeit fuhr er herum und peitschte mit dem Schweif in die Luft.

»Dass Hunderte Urwölfe euch einkesselten, beweist einmal mehr das Versagen der Lykia! Einen Bannfluch auszusprechen ist bei weitem nicht genug, um euren Schutz zu gewähren! Du hast die Dinge in eine gute Bahn gelenkt, Luna. Warst umsichtig und ehrwürdig wie eine wahre Burgherrin. Aber du weißt selbst, es hätte so wenig gefehlt, und die heutige Nacht wäre ganz anders verlaufen.«

Obwohl der Sonnenschein auf ihr lag, wurde ihr eisigkalt. Alle Urwölfe, die sie kennengelernt hatte, fürchteten die Lykia, doch achteten sie das Herrenrudel gleichermaßen. Sie sahen ein, dass ihre Gesetze und Unbarmherzigkeit vonnöten waren, damit die Welt im Gefüge blieb. Kyros hingegen sprach mit offener Anklage über die Lykia.

Auch spürte sie zum ersten Mal seine Fassung bröckeln. Zwischen den Bruchstellen fühlte sie Wut glimmen. Konnte sie damit ausschließen, dass er für die Lykia arbeitete? Oder war sein Zorn nur ein Schleier, damit niemand ahnte, was im Geheimen vorging? Aber wenn es der Wille des Herrenrudels wäre, dass er ihnen Schutz bot, warum wurde er nicht gleich zu ihnen geschickt?

Canis Majoris' Worte durchwehten sie wie ein scharfer Wind:
Wer soll sie vor ihren Beschützern beschützen?

Ganz gleich, was in der Vergangenheit gewesen sein mochte, Canis Majoris wünschte nicht, dass dieser Urwolf seiner künftigen Alphawölfin Schutz bot. Doch ohne Zweifel hatten ihre Kinder in den letzten beiden Tagen einer gewaltigen Bedrohung gegenübergestanden. Einer, mit der die Lykia sie vollkommen alleine gelassen hatte.

»Die Urwölfe mögen sich jetzt wieder verstreuen«, fuhr Kyros zwischen ihre Gedanken und drehte den Kopf einmal langsam im Kreis. »Doch es rotten sich andere zusammen. Jene, die sich nicht damit zufriedengeben wollen, dass sie leer ausgegangen sind. Sie werden ihrem Zorn und Ungeduld gegenseitig Zunder geben, bis ihre Flammen irgendwann ausschlagen.«

Er ließ seine Worte nicht nackt stehen und untermalte sie mit Schatten, die durch den Wald huschten. Schatten mit glühenden Wolfsaugen und eiskaltem Blut. Nur Nashiras Fiepen ließ ihn die Vorstellung im Sonnenschein zerfließen. Die Furcht ihrer Tochter schnitt Luna ins Herz. Ihre Kinder waren so jung, verstanden nicht einmal ihre Worte. Sie sollten sich behütet fühlen. Sicher.

Bevor sie erwog, Kyros' Vorschlag anzunehmen, musste sie zuerst die Vergangenheit entschleiern. »Warum hast du meinen Großvater und mich beschützt?«

Kyros' Blick und Stimme wurden so sanft, dass sie sich kaum vorstellen konnte, er wäre je grausam gewesen.

»Ist es nicht offensichtlich? *Weil ihr besonders seid.* Wie sehr, hast du bewiesen. Die Lykia hingegen tötet alles, was anders ist. Sie selbst hat mit ihrem Starrsinn über Jahrtausende die Verwandlung von Frauen in Urwölfinnen verhindert.«

»Hast du gewusst, dass ...«

»Dass Astrum und du euch ineinander verliebt? Dass er dein Wolfsblut weckt und dich wandelt? Nein, das habe ich nicht geahnt. Wie denn auch? Nach wie vor ist es unglaublich, was geschehen ist.

Doch ich bin sehr glücklich, dass es so gekommen ist. Mit dir bricht eine neue Ära an.«

Kälte kroch in seine Augen und Stimme.

»Eine Ära, die Canis Majoris nicht gebührend zu würdigen weiß. Wäre ich an der Macht, ich würde dir eine ganze Armee zum Schutz stellen. Leider kann ich nur mich anbieten. Aber ich verspreche, es wird jeder Schutz sein, den ihr braucht.«

Luna schöpfte Atem, von dem Gefühl beherrscht, sie wäre in einem Wirbelwind gefangen. Es war Astrum, der vortrat und entschied. Im Gegensatz zu ihr stand er felsenfest, sowohl äußerlich wie innerlich.

»Dass du auf Luna und ihren Großvater achtgegeben hast, gleicht deine Verbrechen an Hunderten anderen nicht aus. Wir nehmen den Schutz eines Folterers und Mörders nicht an.«

Unbeeindruckt rollte Kyros die Augen. »Das liegt über zweitausend Jahre zurück. Wie kann man nur so nachtragend sein? Außerdem«, er senkte seine schwarze Schnauze, hob noch weiter die Mundwinkel, »es waren nicht Hunderte, *sondern Tausende*«, fügte er mit einem Grinsen hinzu.

Die Kälte in seinen Augen verzweigte sich weiter durch Lunas Adern. Zum ersten Mal ließ Kyros etwas von seiner Grausamkeit durchscheinen. Zu ihrem eigenen Erstaunen weckte es Vertrauen in ihr. Immerhin bewies er, dass sie sich auf seine Ehrlichkeit verlassen konnte, da er nichts verleugnete oder verschönerte.

Astrum verengte vor Abscheu die Augen. »Du bist auch noch stolz darauf.«

Kyros strich mit der Pfote über die Walderde. »Sag mir, *Astrum*, woher wusstest du, dass nicht nur dein Speichel, sondern auch dein Blut heilend sind, als du es Luna zum Trinken gabst?«

Allein schon bei der Erwähnung fühlte sich Luna zurückversetzt in die Geburtsnacht ihrer Jungen. Ludwig hatte ihr den Hals aufgeschlitzt. Sie hatte so viel Blut verloren, dass sie dabei war, ihr Bewusstsein zu verlieren. Nie zuvor hatte der Tod so tief in sie

gegriffen. Erst Astrums Blut hatte die dunklen Hände zurückgedrängt, die sich bereits um ihre Augen und Kehle geschlungen hatten. Sie riss sich von der Erinnerung los und drehte den Kopf zu Astrum.

Nicht ein Muskel regte sich in seinem Gesicht, auch gab er keine Antwort auf die Frage. Kyros verlangte es auch nicht nach einer Erwidern. Er wusste von seiner Macht.

»Es sind meine Untersuchungen, die du so verteufeltest, die deiner kleinen Luna das Leben retteten. So viel zu *meinen Verbrechen*.«

Er hob wieder den Kopf und sah mit halb geöffneten Lidern auf Astrum herab. »Mein Wissen, das ich als Mensch aus Blut und Schreien zu Tage gefördert habe, wurde nach Arabien getragen, weiter zu den Griechen und heilt heute noch. Nicht Hunderte, nicht Tausende, *mehr*.«

Lunas Blick wechselte von Kyros zu Astrum. Jedes seiner Worte spaltete sie weiter auf. Und trennte sie zu ihrem eigenen Schrecken mehr von Astrum ab.

»Außerdem«, fuhr Kyros fort und nahm sein Augenmerk von Astrum, »war meine Frage nicht an dich gerichtet. Du hast deine Wut nicht im Griff. Du hättest heute versagt mit deinem Starrsinn.«

Astrum ließ seine Kiefer so laut aufeinanderschlagen, dass Sirius und Lukida aus der Erdhöhle aufschauten, die sie gegraben hatten.

»Du warst es, der geheult hat«, sagte Astrum, begleitet von einem Knurren in der Kehle.

Luna schnappte erschrocken nach Luft. Immer noch klang das tiefe Wolfsheulen in ihr nach, was Sirius dazu veranlasst hatte, zurück zu heulen. Daraufhin hatten alle Urwölfe in seinen Ruf eingestimmt, wodurch Astrum und ihr erst deutlich geworden war, wie viele sie umringten.

»Ich war es, der dich wachrüttelte«, korrigierte Kyros. »Die Urwölfe in meiner Nähe hatten ihren Angriff schon geplant. Hätte Luna nicht gehandelt, wärt ihr überrannt worden.«

Luna wich vor Schreck einen Schritt zurück. So knapp waren sie einem Blutbad entkommen. Ihr fiel erst auf, dass sie ins Leere starrte, als Kyros in ihr Sichtfeld trat und sich ihr Augenmerk auf ihn schärfte.

»Aus diesem Grund richtet sich meine Frage an dich, meine Herrin. Eine Mutter entscheidet über das Wohl ihrer Kinder. Nur eine Mutter ist weise genug. *Selbstlos* genug.«

»Was weißt du von meinem Großvater?«, fragte sie mit gepresster Stimme.

»Nimm meinen Schutz an, *und ich sag es dir*.«

Sie atmete schwer aus und sah auf den Waldboden. Nie war sie der Enthüllung ihrer Vergangenheit so nah gewesen.

Kyros trat neben sie, den Kopf nah an ihrem Ohr. »Ihr würdet mich nicht sehen, nicht hören. Ich bleibe nur in der Nähe. Sobald ein Urwolf es wagen sollte, euch aufzusuchen, bin ich da. Alle, die noch bei Sinnen sind, schrecken allein schon bei meinem Geruch zurück.«

Luna presste die Augen zusammen. Die Angst, schutzlos zu sein, und ihre Furcht vor Kyros rissen in ihr hin und her. Rieben ihren Verstand wund.

Er umringte sie, während sich seine beschwörende Stimme wie eine beruhigende Hand auf ihr Herz legte. »Ich bin der älteste unter den Urwölfen. Es gibt nach der Lykia keinen mächtigeren Urwolf als mich. Ihr wärt sicher. *Endlich in Sicherheit, Luna*.«

Sie seufzte schwer, die Ohren fest an den Kopf gepresst. Seitdem ihr Wolfsblut erwacht war, hatte sie nicht mehr so etwas wie Sicherheit verspürt. Unaufhörlich schwebten sie in Gefahr. Und nun dazu ihre Jungen. Ihr Wunsch, als Mutter ihre Kinder zu beschützen, überwog so stark, dass sie seinen Schutz annehmen wollte. Schließlich hatte er ihren Großvater und sie schon einst beschützt. Mochte er auch ein grausames Gesicht besitzen, er hatte gleichwohl ein gütiges.

»Nein, Luna«, fuhr Astrum dazwischen.

Obwohl seine Stimme schneidend klang, entging ihr nicht sein innerliches Beben. Verwundert sah sie ihn an. Mit solcher Angst hatte sie nicht gerechnet.

»Wir können ihm nicht vertrauen«, sprach er weiter auf sie ein.
»Wenn er die Jungen und dich wirklich beschützen will, dann tut er es ohnehin. Er will, dass du dich in seiner Schuld fühlst. Damit er einen Draht zu dir ziehen kann. Einen Draht, womit er dich im Geheimen lenken kann.«

»Aber ...«

»Luna«, sagte er mit Nachdruck und hob die Brauen. »Du weißt nicht, wer er ist. Du weißt nicht, was er getan hat. *Ich erinnere dich*. Tausend Jahre im Exil. Hundertzehn davon in Silber.«

»Soweit ich mich erinnere«, ergriff Kyros das Wort, im Gegensatz zu Astrum vollkommen gelassen und selbstsicher, »bist du derjenige, dem eine Hinrichtung durch die Lykia bevorsteht. Du stehst höher auf der Skala der Verbrechen.«

Luna schüttelte mit zusammengekniffenen Augen den Kopf. Sie brauchte Klarheit. Ertrug dieses Hin und Her nicht länger. Sie trat zwischen Kyros und Astrum.

»Weißt du, wer meinen Großvater gebissen hat?«

»Ja«, antwortete er mit glimmenden Augen.

»Weißt du, warum er es getan hat?«

»Ja.«

Sie spürte, er sprach die Wahrheit. Er hatte die Antworten, nach denen es sie seit Jahren verlangte. Der Drang, endlich den Schleier des Unwissens wegzureißen, krallte sich in ihre Brust.

»Luna ...«, beschwor Astrum sie. Mit Tränen in den Augen sah sie ihn an. »Lass dich nicht verführen. Er führt etwas im Schilde. Er führt immer etwas im Schilde. Wenn du wüsstest, was er alles getan hat, würdest du nicht einmal seinen Blick auf dich gerichtet haben wollen.«

Kyros umkreiste Astrum. »Du sprichst davon, dass mir nicht zu trauen ist. Erwartest, dass sie dir vertraut. Doch wie viel Vertrauen

verdienst du? Du hast sie nicht vor deinem Mentor beschützen können. Nicht vor dem Urwolfzwilling. Nicht vor Lodwig. Und jetzt ist endlich jemand da, der sie beschützen könnte, und du verlangst von ihr, dass sie ihn ablehnt. *Mit was für einem Recht?*«

Astrum schloss die Augen. Verleugnete nicht eine der Anschuldigungen. Es schmerzte Luna, ihn so zu sehen.

»Du bist anmaßend«, spie Kyros aus. »Deine Überheblichkeit hat Luna mehrfach beinah das Leben gekostet. Nun ziehst du auch noch deine Jungen mit ins Verderben.«

Langsam öffnete Astrum die Lider und blickte ihn an. »Es gibt viele Gefahren, vor denen ich Luna nicht schützen konnte. Aber ich kann sie vor dir beschützen. Alle Urwölfe, die dir einst vertrauten, sind tot.«

Kyros ließ sich auch jetzt nicht erschüttern. Verspürte weder Groll noch Ungeduld. Mit glatter Stimme antwortete er.

»Ich habe ihnen immer die Wahl gelassen. Sie alle folgten mir aus freiem Willen.« Er drehte sich zu Luna. »So wie ich dir die Wahl lasse. Ich richte mich an dein Wort.«

Sie stand atemlos, während Kyros und Astrum sie gleichzeitig anstarrten. Der Sonnenschein in ihrem Rücken verstärkte ihr Gefühl, in einer Glutesse gefangen zu sein. Sie allein musste entscheiden, welches Schicksal sie darin schmiedete.

Ihr Blick fiel auf ihre Jungen. Auf Sirius und Lukida, die vor Erschöpfung am Boden lagen, aber nach wie vor die Pfoten nacheinander ausschlugen. Auf Nashira, die vor Müdigkeit beim Sitzen wankte. Luna atmete tief durch. Dann schloss sie die Augen. Es gab nur eine richtige Entscheidung.

»Ich nehme deinen Schutz nicht an, Kyros.«

Sie schluckte, rang gegen all die aufbäumenden Gefühle in sich. Nie fiel es ihr so schwer, Astrum zu vertrauen.

Selbst jetzt blieb Kyros besonnen. Sie fühlte keine Enttäuschung in ihm, obwohl er jedes Recht dazu hatte. Ein letztes Mal richtete sie das Wort an ihn.

»Doch ich bedanke mich dafür, dass du meinem Großvater und mir in Vergangenheit Schutz gewährt hast.«

Was immer dein Plan für uns gewesen sein mag, fügte sie wispernd hinzu.

Er beugte das Haupt vor ihr. »Ich würde es stets wieder tun.« Er trat vom nebligen Sonnenschein in den Baumschatten. »Solltest du deine Meinung ändern ...« Er wandte sich um, musterte Astrum abschätzig. Damit sprach er aus, dass er mit seinem Versagen rechnete. »... lasst nach mir schicken. Ich werde dafür Sorge tragen, dass die Urwölfe wissen, wo ich mich aufhalte. Lasst uns hoffen, es ist dann noch nicht zu spät.«

Kyros kehrte ihnen den Rücken zu und ging mit der gleichen gefassten Ruhe, wie er gekommen war. Doch er hatte noch einige letzte Worte für sie.

»Ihr müsst euch wieder auf die Reise begeben. Solange ihr solche Kostbarkeiten bei euch tragt, ist eure Flucht nie zu Ende.«

Luna sah in Kyros' Richtung, auch nachdem die Stämme wie Krieger mit Ästen als Schwerter die Sicht auf ihn versperren. Sie hatte keinen Tag ihrer Flucht mit Astrum, der sie um die halbe Welt geführt hatte, vergessen. Das Eismeer hatte ihnen die Wärme aus dem Knochenmark gesogen, die Wüstensonne ihnen das Blut in den Adern ausgedünnt, und die Winde hatten ihnen auf den höchsten Gipfeln der Erde die Luft zum Atmen geraubt. Erst, als sie auf die Fährte der Lykia stießen, gaben sie ihre Flucht auf und rasteten zum ersten Mal seit über einem Jahr. Und nun sollten sie die Flucht wieder aufnehmen? Mit ihren Welpen, die immer noch über ihre eigenen Pfoten stolperten?

Astrum trat neben sie. »In diesem Punkt hat Kyros recht. Keiner der Urwölfe darf wissen, wo wir uns aufhalten. Sonst rotten sie sich von neuem zusammen.«

Sein Blick wanderte zu Sirius und Lukida, die während dem Raufen eingeschlafen waren, die Pfote am Hals des anderen.

»Am Anfang kommen wir nicht weit voran. Doch es ist besser, die Jungen gewöhnen sich so rasch wie möglich ans Reisen. Sie sollen sich nicht daran erinnern, dass es je anders war.«

Lunas Sichtfeld zog sich immer weiter in die Länge, als würden sie und der Wald in einen Sog hineingerissen. Kyros' Worte stiegen in ihr auf, huschten wie ein aufgeschreckter Hornissenschwarm durch ihren Kopf. Nur mit Mühe gelang es ihr, die Augen zu schließen und sich abzuwenden. Doch es gab etwas, was sie nicht fertigbrachte: Astrum anzusehen. Zu tief saß der Groll, dass er ihr die einzige Möglichkeit geraubt hatte, zu erfahren, weshalb ihr Großvater gebissen worden war. Wer ihren eigenen Schicksalsfaden gesponnen hatte und in welche Richtung er führte.

Nur für einen Moment hatte sie in ihrer Vorstellung erfahren dürfen, wie es sich anfühlte, sicher zu sein. Keine Gefahr fürchten zu müssen. Nun schloss die Angst sie wieder in seinen eisenharten Panzer ein. Drückte auf ihren Magen, ihre Lunge, ihr Herz.

So starrte sie auf ihre Pfoten, als sie Astrum fragte: »Glaubst du wirklich, Kyros bleibt in unserer Nähe, um uns vor anderen Urwölfen zu schützen?«

Einzig auf diesen Schutz konnte sie jetzt noch hoffen. Denn sie wusste, dort draußen gab es Urwölfe, deren Stärke ihre und Astrums überwog. Gegen die sie sich nicht behaupten konnten.

»Ich bin mir sicher«, antwortete Astrum ohne einen Zweifel in der Stimme. Sie wollte erleichtert aufatmen, als er hinzufügte: »Und das beunruhigt mich.«

Sie sah ihn an, ihr Zorn von seinen Worten noch einmal angefacht. »Warum? Zum ersten Mal müssen wir keine Gewalt von anderen Urwölfen fürchten!«

Im Gegensatz zu ihr betrachtete Astrum sie mit traurigem Ausdruck. Für gewöhnlich war er derjenige, der mit der Wut zu kämpfen hatte.

»Wir müssen fürchten, dass Kyros im Geheimen seine Fäden zieht. Du hast selbst erlebt, wie er dich eingewickelt hat. Er hat es

bereits so weit geschafft, dass du wütend auf mich bist. Dass du an mir zweifelst.«

Beschämt senkte sie den Kopf. Astrum hatte sie schon beschützt, als sie eine Frau gewesen war. Hatte ihre Wunden geheilt, sie vor der Kälte abgeschirmt und gegen Lodwigs Söldner gekämpft. Nur dank seiner Entschlossenheit und auch Härte hatten sie es geschafft, durch drei Kontinente zu reisen. Seinetwegen stand sie nun hier umringt von ihren drei wundervollen Jungen. Er verdiente weder ihre Wut noch ihre Zweifel.

»*Es tut mir leid*«, hauchte sie und schloss die Lider über ihre Tränen.

»Es ist nicht deine Schuld.«

Er schmiegte die Schnauze an ihre. Als seine Gedanken zu Kyros abschweiften, zog er sich zurück.

»Es ist sein Werk. Ich fürchte nicht, dass er dich lenkt. Deine Liebe zu mir ist stark genug, um dich seinen Einflüsterungen zu widersetzen. Du würdest an meiner Seite stehen, selbst, wenn ich dich in den Tod führe. Das hast du bewiesen, als du über die Alpenschlucht gesprungen bist. Du hast gewusst, dass du es nicht bis zur anderen Seite schaffen würdest. Und doch bist du mit mir gesprungen.«

Ein Schmunzeln wollte sich in ihre Mundwinkel ausbreiten. Ihre Sorge wischte es sogleich wieder fort.

»Wovor fürchtest du dich dann?«

Sein Blick wanderte zu Nashira, die vollkommen erschöpft von den letzten beiden Tagen mit dem Kopf auf seiner Pfote eingeschlafen war. Auch im Schlaf zuckte sie und krümmte sich zu einem Bündel zusammen.

»Kyros hat großes Interesse an ihr gezeigt. Er ist fasziniert von allem, was anders ist. Er will sie beobachten. Seine *Untersuchungen* bei ihr durchführen. Sehen, was bei ihr anders ist. Und wie er einen Nutzen daraus ziehen kann.«

Wut kehrte mit einer Salve in Luna zurück und ließ sie die Zähne fletschten. Dieses Mal richtete sich ihr Zorn auf Kyros.

»Das lassen wir niemals zu.«

Mit einem Seufzen ließ sich Astrum zu Boden sacken und schlang den Schweif um Nashira. Luna war zu aufgebracht, um sich hinlegen zu können. Sanft strich er mit der Schnauzenspitze über die Stirn seiner Tochter. Es wäre ein friedliches Bild gewesen, wie die zwei grauen Wölfe, Groß und Klein, zusammenlagen. Wäre da nicht die Schwärze, die sich von ihrer Herzenswärme nährte.

»Wie Kyros selbst sagte, er zwingt niemanden dazu, ihm zu folgen. Er weiß seine Opfer so zu verführen, dass sie ihm freiwillig in ihr eigenes Verderben folgen.«

Luna stieß ihren Atem aus und wirbelte den aufsteigenden Dunst vom Waldboden auf, der sich im Sonnenschein kringelte. Jetzt war sie dankbar, Kyros abgewiesen zu haben. Innerhalb kürzester Zeit hatte er es bewerkstelligt, dass Nashira ihre Scheu überwand. Wie viel mehr Einfluss würde er auf sie ausüben, wäre er unablässig in ihrer Nähe?

Die Zähne zusammengeschlossen, sah sie auf ihre Tochter, die endlich Ruhe im tiefen Herzschlag ihres Vaters fand.

»Sie darf ihn nie wieder zu Gesicht bekommen.«

Sonst drohte Kyros, sie in eine Richtung zu lenken, in die sie ihr nicht mehr folgen konnten.

Luna hob Lukida am Nacken auf. Die kleine Urwölfin zog ihre Beine an, doch wachte sie nicht auf. Luna trug sie zu Astrum, dann holte sie Sirius. Auch als sie sich niederlegte, auf jeder Pfote ein kleiner Wolfskopf, konnte sie sich nicht entspannen. Sie strich mit der Schnauze über Sirius' eingeknicktes Ohr, das er noch nicht aufrecht halten konnte. Abermals musste sie daran denken, mit was für einem Blick Kyros ihren Sohn bedacht hatte. Wieso begrüßte er ihn von allen Welpen als Erstes? Weshalb weckte der einzige männliche Welp solch Stolz und Freude in ihm? Was sah er in Sirius, was sie nicht erkannten?

Astrum führte seine freie Pfote zu ihr. »Sobald die Jungen aufwachen, brechen wir auf.«

Es geht wieder weiter, dachte sie und atmete tief durch.

Dennoch würde es niemals so sein wie einst. Alles war dabei, sich zu verändern. Mit der Geburt ihrer Jungen erlebte die Welt der Urwölfe eine Umwälzung.

Astrum bettete seine Schnauze auf dem Boden dicht neben Nashira. »Komm. Auch wir müssen schlafen.«

Sie legte den Hals um Sirius und Lukida. Doch ihre Augen wollten sich nicht schließen. Blickten auf das Astgewirr, das sich wie schwarze Adern in das Morgenrot bohrte.

»Was hat Kyros für Menschenversuche getan? Und was für Untersuchungen bei den Urwölfen?«

Astrum stieß schwer seinen Atem aus, schmiegte sich enger an Nashira. »Wenn ich dir das erzähle, wirst du nicht mehr schlafen können.«

*Sieh nur, wie sie versuchen,
ihre Seelensplitter aufzuklauben.
Wie sie sich klammern. Sich festkrallen.
Merken nicht,
wie sie sich dabei die Herzen wund schneiden.
Ich habe erfahren,
es gibt nichts Schöneres als loszulassen.
Nichts Berauschenderes, als zuzusehen,
wie etwas stürzt.
Zu beobachten, wie es zerbricht.
Wie das Blut sein Netz zieht.
Ich werde eure Kinder zu ungeahnten Höhen aufhelfen.
Und dann sehe ich zu, wie sie fallen.
Wie sie zerbrechen.
Wie ihre Seelen zersplittern.*



Kapitel 3

Keinen Schritt weiter

*Guizhou Gebirge, China
16 Jahre später*

*Warmer Dampf steigt auf.
Und doch ist da dieser kalte Hauch.
Einer, der unberührt von der Sonne bleibt.
Der sich nicht wärmen lässt.
Den niemanden streift außer mir.*

Wie funktioniert dieses Ding bloß?, fragte sich Nashira stirnrundelnd.

Sie drehte den Kopf von links nach rechts. Dabei stupste sie eine Liane an, die neben ihr baumelte. Nachdenklich tippte sie eine Kralle ihrer Vorderpfote auf die nachgebende Walderde, von der warmer Dunst aufstieg. Nur wenige Schimmer Sonnenschein drangen durch die breit gefächerten Blätter der Bäume. Ein mit dem Wind wiegendes Netz aus Lichttupfern besprenkelte den Boden und ließ das gestohlene Eisen immer wieder kurz aufblitzen.

Nashira fuhr mit ihrem Blick die spitz zulaufenden Schneiden ab, die sie zwischen ihren grauen Pfoten eingeklemmt hielt. Am unteren Ende verdünnte sich das Eisen und lief in einem Bogen zusammen. Sie rief sich ins Gedächtnis, wie die Frau mit den schlitzförmigen Augen, die eigentliche Besitzerin der Schere, das Gerät benutzt hatte. Daraufhin setzte sie eine Pfote auf den unteren Griff, mit der anderen drückte sie sanft auf den oberen. Zu ihrer Begeisterung beugte sich die Schneide hinab. Ein schabender Ton erklang, als sich die Schneideblätter streiften.

Der Ton ließ ihre Mutter, die wenige Schritte entfernt lag, zusammenzucken. Nicht minder erschrocken sah Nashira zu ihr auf.

Sie hatte vergessen, Mutter verband schlechte Erinnerungen mit dem rauen Ton einer Schere, hatte sie doch als junge Frau täglich ihre Krallen an Händen und Füßen abschneiden müssen. Nashira wusste von jeder Einzelheit aus Mutters menschlichem Leben, ebenso wie aus dem von Vater, da sie von klein auf beide immer wieder aufforderte, ihre Erinnerungen mit ihr zu teilen.

Es tat Nashira leid, Mutter aufgebracht zu haben. Nichts lag ihr ferner, als ihren Eltern Kummer zu bereiten. Deren Schmerz warf sich doppelt auf sie zurück. Und doch wusste sie, dass sie Quell vieler Sorgen für Vater und Mutter war.

Nashira nahm die Schere zwischen die Zähne, um sie fortzuschaffen, als Mutter mit sanftem Lächeln das Kinn vorstreckte und sie dazu ermunterte, weiterzumachen. Froh, ihre Errungenschaft weiter erproben zu dürfen, trug sie die Schere zu einem der Farnbüsche, die ihren Nestplatz mit fast blendendem Grün umgaben. Es kostete Nashira einige Mühe, bis sie es endlich bewerkstelligte, ein Blatt zwischen die Schneiden einzuklemmen. Dann wiederholte sie die Bewegung von zuvor und teilte es in zwei Hälften.

Voller Faszination betrachtete sie ihr Werk. So einen feinen, glatten Schnitt hätte sie niemals mit ihrer Kralle geschweige denn mit den Zähnen vollbracht. Werkzeuge gehörten zu den beeindruckendsten Erfindungen der Menschen, weil sie damit wiederum so viel Neues erschaffen konnten.

Sie wollte die Schere gleich ein weiteres Mal einsetzen, als ihr Bruder an ihre Seite trat. Er hatte Mutters lange Schnauze geerbt, gleichzeitig Vaters starke Wangenknochen, während ihr eigenes Gesicht in eine kurze, breite Schnauze verlief. Sirius hatte mal wieder diesen verschmitzten Ausdruck, der nichts Gutes verhiieß.

»Verpass' uns bitte keinen neuen Haarschnitt, wenn wir schlafen.«

Sogleich spannte sie sich am ganzen Körper an und hielt den Blick betont von ihm abgewandt. Schmerzhaft erinnerte Sirius sie

daran, dass sie nicht alleine war. Und gleichzeitig, dass sie alleine war mit ihrer Bewunderung für Menschen.

Er neigte den Kopf zu ihr, gleichzeitig drehte sie ihren von ihm weg.

»Was willst du als Nächstes ausprobieren? Einen Nachttopf?«

Er lachte in sich hinein. Schon vor einiger Zeit hatte er Vaters tiefe Stimme für seine Gedanken übernommen, auch ragte er inzwischen mit seinen sechzehn Jahren gleich hoch wie er auf, sein Wesen dagegen war kaum gereift. Sein Humor zeigte sich lediglich gehässiger und vor allem schmerzvoller.

»Wenn wir dein ganzes Diebesgut mitschleppen müssten, bräuchten wir einen Ziehkarren oder besser noch einen Packesel!«

Er lachte so laut, dass Nashira die Ohren an den Kopf presste. Ihre Schwester Lukida mischte sich ein.

»Sirius, das ist saugemein!«

Sie trat an die andere Seite von Nashira, was ihr das Gefühl gab, wie das Blatt zuvor zwischen zwei Schneiden eingeklemmt zu sein. Einmal mehr beeindruckte sie, wie je nach Gemütslage das stechende Eisblau oder das warme Gold aus Lukidas Augen hervorstach. Ihr Gesicht dagegen glich weder dem von Mutter noch von Vater. Es wirkte so ebenmäßig, dass es wie von einem Künstler aus Marmor gemeißelt schien.

»Es ist kein Diebesgut«, sprach Nashira leise mehr zu sich selbst als zu ihren Geschwistern. »Ich bringe es wieder zurück, bevor wir aufbrechen.«

Sie wollte niemandem Schaden zufügen. Schon gar nicht den Menschen, denen sie es verdankte, mehr zu erforschen und zu lernen.

Zu ihrer Verwunderung hatte Sirius ihre Worte gehört. Er trat in ihr Blickfeld, seine goldfarbenen Augen glimmend.

»Und was ist mit all dem Essen, das du den Menschen weggefutert hast? Ich glaube, sie sind wenig begeistert, wenn du ihnen das auch zurückbringst.«

Er legte den Kopf in den Nacken und lachte schallend. Nashira zog die Brauen zusammen. Im Gegensatz zu ihrer Schwester, die sich zwar bemühte, nicht mitzulachen, dafür aber kicherte, amüsierte Sirius' Obszönität Nashira keineswegs.

Sie erhob sich, doch nur, um ihm den Rücken zuzukehren. Niemals sprach sie ein Widerwort gegen ihn, obwohl Vater und Mutter sie mehrmals dazu ermunterten. Dazu war sie zu friedfertig. Oder zu feige.

»Saugut gemacht!«, rügte Lukida ihren Bruder.

»Warum? Ich bin absolut *für* einen Packesel! Sofern ich eine Sänfte bekomme!«

Wieder lachte er so schallend, dass Nashira den Kopf zwischen ihren Schultern einzog.

»Du verdienst höchstens eine Gerte!«, gab Lukida zurück.

Sie lachten im Chor, während Nashira den Schweif um sich schlang. Abermals machten sich ihre Geschwister über sie lustig. Nutzten ihre schmerzvolle Sehnsucht nach den Menschen zur Belustigung. Dabei hätte zumindest Lukida wissen müssen, wie es sich anfühlte, eine unerfüllte Wehmut zu hegen.

Sie verstehen nicht, sagte sich Nashira einmal mehr. *Sie werden nie verstehen.*

Aus diesem Grund gab sie sich keine Mühe, ihre Gefühle Schwester und Bruder näherzubringen, suchte lieber die Distanz.

Sie stand auf und schritt zwischen ihre Geschwister hindurch, die ihre Fantasien gegenseitig zu übertrumpfen versuchten. Die beiden traten als eingespieltes Gespann auf, zu dem sie niemals dazugehören würde. Sie hatte nie die Anstrengung unternommen, sich darin einzufädeln, hatte schon im Mutterleib gewusst, dass es vergebens war.

Stattdessen schmiegte sie ihren Kopf an die Wange von Vater, der die Berührung ebenso zart erwiderte. Bei ihren Eltern fühlte sie sich geborgen. Zwar nicht immer verstanden, aber unendlich geliebt.

Sie legte sich dicht an Vater und bettete ihren Kopf auf seine großen Vorderpfoten. Sie selbst war die kleinste und zierlichste des

Familienrudels. Allem Anschein nach würde sie es auch bleiben. Lukida war so groß wie Mutter und sogar schneller als sie, was sie nach dem Lykia-Mitglied Sheat zur besten Läuferin aller Urwölfe machte. Wenn Sirius so weiterwuchs, würde er Vater bald überragen. Dazu stahlte er täglich seine Muskeln im Übungskampf durch Klettern und Jagen.

Nashira vergrub ihr Gesicht in Vaters dichtem Brustfell wie bereits als Welpen. Er führte die Schnauze zu ihrer Stirn. An dem rauschenden Ton in seinem Kopf erkannte sie, dass er mal wieder grübelte. Ihm bereitete keine Sorge, dass sie sich von ihren Geschwistern unterschied. Sondern, dass sie sich anders als alle Wölfe verhielt. Nicht ein einziges Mal hatte sie mit Bruder oder Schwester gerauft, nicht einmal ein Loch aus Spaß gegraben, nicht einmal geheult. Letzteres hatte sie oft versucht, doch es kam kein Ton aus ihrer Kehle. Je älter sie wurde, umso mehr stach ihr Anderssein hervor auch im Vergleich zu ihren Eltern.

Es hatte einen großen Streit gegeben, als sie sich geweigert hatte, Jagen zu lernen. Erst nachdem einige verletzende Worte gefallen waren, hatte Vater endlich eingesehen, dass sie es nicht fertigbrachte, zu töten. Ähnlich ging es zu, als er sie im Kampf ausbilden wollte.

Es liegt nicht in meiner Natur, Blut zu vergießen!, hatte sie Vater entgegengeschrien.

Liegt es auch nicht in deiner Natur, zu überleben?, hatte er ihr zurück geschmettert.

Ihr Herz ist zu rein für diese Welt, hörte sie Mutter in einer Nacht zu Vater sagen.

Vor allem ist sie zu schwach und ängstlich für diese Welt, lautete seine Erwiderung.

Bei der Erinnerung drückte sie ihren Schweif eng um ihren Leib, so wie ein Mensch den Arm um die Brust schlingen würde. Sie wehrte nicht einmal ab, dass Vater recht hatte. Sie war nicht schnell wie Lukida, nicht gewandt wie Mutter, nicht stark wie Vater, nicht kühn wie Sirius. Als Einziges vermochte sie es, sich meisterlich in

Trance zu versetzen. Jener Zustand der Gedankenstille, den Mutter genutzt hatte, um die Halbmondbestie Lodwig zu töten. Inzwischen übertrumpfte Nashira sogar ihre Eltern. Doch welchen Nutzen hatte es, wenn sie keinerlei weitere Fähigkeiten besaß, um sie zu verknüpfen?

Vater schlang ebenfalls den Schweif um sie. Aus seinen wispernden Gedanken, die sie manchmal besser verstand als Mutter, wusste sie, er hoffte auf einen Partner für sie, der stark und weise genug war, um auf sie achtzugeben. Und vor allem nachsichtig genug, um ihr Anderssein anzunehmen.

Seine Gedanken hatten sie über alle Maße erschreckt. Obwohl Nashira die Liebe zwischen ihren Eltern bewunderte, verlangte es ihr nicht nach einem Partner. Hunderte von Urwölfen waren gekommen, um ihr den Hof zu machen. Einige behaupteten sogar, alle Urwölfe der Welt hätten in ihre Augen geblickt. Und zu keinem hatte sie sich hingezogen gefühlt. Im Gegenteil, von allen fühlte sie sich bedrängt, manche versetzten sie sogar in blankes Grauen. Nur weil sie auf außergewöhnliche, menschliche Erinnerung hoffte, begegnete sie ihnen überhaupt.

Ihr Herz hegte bloß einen Wunsch: Für immer bei Vater und Mutter bleiben. Sie gehörten zu den Pfeilern ihres Lebens. Sie besaßen die Stärke, die sie niemals haben würde. Die Entschlossenheit und den Mut, den sie niemals aufbringen könnte. Selbst Sirius, der sonst alles belächelte, verehrte ihre Eltern dafür, weswegen er ihnen nachzueifern versuchte. Meistens machte er sich damit nur zum Trottel. Zum blutenden Trottel.

Doch da war noch so viel mehr an Vater und Mutter. Ihre Liebe war so innig, so tief. Sie gehörte zur Quelle ihrer Kraft und ihres Mutes. Sie wussten, wie dunkel es in einer Seele werden konnte. Was es bedeutete, den größtmöglichen Schmerz zu erfahren. Das verlieh ihnen große Weisheit und ließ sie jeden Moment des Lichts schätzen. Nur manchmal ... Manchmal machte es sie grausam.

Nashira atmete tief die warme, dunstige Luft ein. *Warum bin ich so anders?*

Seit ihrer Kindheit hallte diese Frage unendlich in ihr nach. Selbst ihre Eltern wussten keine Antwort darauf.

Aus dem Augenwinkel nahm sie wahr, wie Lukida auf einem schmalen, umgestürzten Stamm balancierte. Er lag am Rand der Böschung, drohte mehrfach, zur Seite zu kippen und den Hang hinunterzurollen. Ihre Schwester verlagerte ihr Gewicht so geschickt, dass er an Ort und Stelle blieb. Und natürlich machte sie dabei eine grandiose Figur.

Auch sonst zeigte sich Lukida als absolutes Musterkind. Im Kampf bewegte sie sich so gewieft und geschickt, dass sie sich selbst gegen Vater einige Zeit lang behauptete. Sogar in Trance versetzte sie sich mühelos. Es schien ihr angeboren, in allem überragend zu sein.

Das war nicht alles. Sie trat stets fröhlich, gütig, verständnisvoll und so verspielt auf. Jedem zauberte sie ein Lächeln ins Gesicht. Manchmal erschien ihre Schwester so perfekt, dass Nashira übel davon wurde. Und natürlich liebten sie alle abgöttisch, einschließlich Sirius, der sie brauchte wie der Mond die Sonne zum Leuchten. Nashira liebte Lukida ja auch, war dankbar für ihre Einfühlsamkeit, für ihre lieben Worte, für ihre Fröhlichkeit, die ihren düsteren Geist etwas aufhellten.

Jäh trat Sirius in ihr Sichtfeld, wieder mit diesem spitzbübischen Blick. Gleich darauf biss er in Vaters Schweif und zog ihn von Nashira fort. Die Stelle an ihrer Seite fühlte sich sogleich kalt und leer an.

»Genug geschmust! Es ist Zeit, die alten Knochen zu bewegen, bevor du noch ganz einrostest!«

Es ließ sich leicht erraten, was ihr Bruder vorhatte. Stets wollte er raufen, war schlimmer als ein Welp. Wobei sie in seiner Anwesenheit niemals den Begriff *raufen* verwenden durfte. Nach seiner Aussage übte er sich im Kampf, stählte die Muskeln, erprobte das Blut, was auch immer das bedeuten sollte.

Vater riss mit einem Ruck seinen Schweif aus Sirius' Maul und verpasste ihm eins damit auf den Kopf. »Für heute hast du mir genug Fellbüschel ausgerupft.«

Sirius kicherte, während er Vaters hin und her schlagenden Schweif zu schnappen versuchte. Rangeln gehörte zum einzigen Körperkontakt, den Sirius noch mit seinen Eltern pflegte. Er sah sich als zu erwachsen und männlich an, um zu kuscheln.

Lukida schlitterte geschickt die Böschung hinab. Sie hatten diesen Nestplatz ausgesucht, damit der Wind ihren Duft nicht über das ganze Land trug. Denn obwohl sie in einer Mulde umringt von Hängen lagen, befanden sie sich auf einem hochaufragenden Berg. Mit einem letzten Sprung gelangte Lukida wieder zwischen sie, ohne auch nur einen Schlammgespritzer abzubekommen.

Ohne Vorwarnung stürzte Sirius von hinten auf sie zu. Sie drehte bloß ein Ohr in seine Richtung, im nächsten Moment sprang sie auf einen moosbewachsenen Felsen, stemmte gleichzeitig die Pfoten gegen den Stein und vollführte einen Überschlag in der Luft. Bevor Sirius überhaupt begriff, was vor sich ging, landete sie hinter ihm und biss ihm in den Schweif.

»Und jetzt, Töpel?«

Sirius riss den Kopf zu ihr herum, die Zähne zu einem Grinsen gebleckt. Kampffeuer funkelte in seinen Augen, aber ebenso Bewunderung.

Nashira gehörte mal wieder zu der Beobachterin am Rande. Sie wünschte sich nicht einmal, dass ihr Bruder sie ebenso innig liebte wie Lukida. Sie wusste, das war schier unmöglich. Es hätte ihr schon genügt, wenn er sie nicht als lächerlich ansehen würde. Nicht als einen Fehler der Natur. Wenn sie Worte miteinander wechselten, dann nur, wenn Sirius eine zynische Bemerkung über sie machte. Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, wann sie sich das letzte Mal berührt hatten. Und sie vermochte nicht, sich vorzustellen, dass es sich irgendwann ändern würde.

Luna legte Sirius die Pfote quer über die Augen und drückte ihn zurück. »Sucht euch einen anderen Platz zum Raufen, bevor ihr noch unseren Nestplatz verwüstet.«

Ihr Bruder ließ sich das nicht zweimal sagen und stürzte davon. Mit einem gewaltigen Sprung erreichte er den Rand der Böschung und zog sich unter Einsatz seiner ganzen Muskelkraft hoch. Ihre Schwester hingegen wartete gehorsam auf weitere Anweisungen.

Mutter sah ihr eindringlich in die Augen, gab zu verstehen, dass sie keinen Widerspruch duldeten. »Bei Anbruch der Dämmerung kommt ihr wieder zurück.«

Lukida nickte, dann lief sie los und überwand mit drei Zickzack-sprüngen die Böschung. Nashira blickte auf die aufgeschreckten Farnwedel, die sich hin und her wiegten, als Vater das Wort an sie wandte.

»Auch du solltest gehen.«

Sie sah zu ihm auf, den Kopf immer noch auf seine Vorderpfoten gebettet. Anders als ihre Geschwister hatten ihre Eltern sie als Welpen dazu ermuntern müssen, den Nestplatz zu verlassen. Immer noch fiel es ihr schwer, sich von ihnen zu lösen und alleine die Gegend zu durchstreifen. Und immer noch gehörte Angst zu ihrem Begleiter. Als Einziges trieb sie ihre Sehnsucht nach den Menschen voran.

Kaum eine Pflanzen- oder Tierwelt bot so einen Reichtum wie die der Menschen. Sie liebte es, die unterschiedlichen Kulturen zu beobachten, Kleidung und Schmuck zu studieren, die Architektur zu bestaunen, Rituale anzusehen, den Arbeitsablauf zu verfolgen und deren Umgang untereinander zu erforschen. Am meisten begeisterten sie Kunst und Musik. Einst hatte sie über Stunden einem Flötenspiel gelauscht, bis Vater sie in ihr Nest zurückgezerrt hatte. Auch versuchte sie, Kunstwerke der Menschen nachzuahmen. Doch besaß sie nicht das geeignete Werkzeug, nicht die Übung und vor allem hatte sie keine Hände, um etwas Ansehnliches hervorzubringen.

Ich muss die Schere zurückbringen, rief sie sich ins Gedächtnis.

Das gab ihr den nötigen Ruck, sich von Vaters warmer Seite zu lösen. Sie schmiegte zum Abschied die Stirn unter Mutters Kinn, dann wandte sie sich zum Gehen, ohne allerdings wie ihre Geschwister irgendwelche Kunststückchen vorzuführen.

»Nashira ...«, hielt Vater sie am Rand der Böschung zurück.

Sie blieb zwischen den Farnwedeln stehen und sah über die Schulter.

Er senkte den Kopf, was seinen Blick noch eindringlicher machte. »Abstand«, ermahnte er sie.

Sie nickte, wissend, seine Sorge war begründet. Wiederholt hatte sie sich in Gefahr gebracht, weil ihre Neugierde sie zu weit hatte gehen lassen. So verbrannte sie sich an einer versilberten Schwertscheide bei dem Umgraben eines ehemaligen Schlachtfelds, von dem sie Rüstungen und Waffen bewundern wollte. Bei ihrer Erkundung eines angespülten Wracks brach sie durch die morschen Dielen und ertrank beinah im überfluteten Lagerraum. In einem verlassenen Bergbau entkam sie knapp dem Ersticken. Einmal verlor sie durch eine Bärenfalle sogar ihre Vorderpfote. Zum Glück erneuerte sich der ganze Leib eines Urwolfs zu Vollmond, sonst wäre sie jetzt zum Krüppel geworden.

Peinlich empfand sie immer noch die Erinnerung an die Seilschlinge, die sich um ihren Hinterlauf wickelte und sie kopfüber vom Baum hängen ließ. Ausgerechnet Sirius fand sie in ihrer misslichen Lage. Doch er lachte so, dass er es nicht bewerkstelligte, sie zu befreien. Lukida kam zum Glück und biss den Strick durch.

Zu Nashiras Erleichterung hatten ihre Geschwister noch viel mehr Verletzungen bei ihren Erkundungsreisen davongetragen. Vor allem Sirius sorgte für einige Pfote-über-die-Augen-schlagen-Momente.

Unsicher blickte Nashira umher. Die schlanken, ledernen Bäume wuchsen nicht aufrecht wie in der Taiga, aus der sie hergereist waren. Stattdessen krümmten und beugten sich die Stämme, als seien sie auf der Suche nach irgendetwas. Zusätzlich mit den Lianen, die sich

allerorts zwischen den Ästen spannten, gaben sie dem Wald eine wilde, rastlose Erscheinung. Es handelte sich nicht um einen tropischen Regenwald, wie sie es in Indien erlebt hatten, dafür war es nicht warm genug. Außerdem gab es hier Winter mit gelegentlichem Schneefall, wie Vater berichtete.

Ihr persönlich erschien der Lorbeerwald zu düster, das verwachsene Dickicht zu beengt. Die tiefe Wolkendecke über den Baumkronen drückte auf ihr Gemüt, verdüsterte ihr die Gedanken. Neben ihr krochen Nebelschwaden vorbei, glitten wie umherirrende Geister zwischen die Stämme.

Nashira drehte ihre Ohren, lauschte dem Lied des Lorbeerwaldes. Von allerorts drang Wasserrauschen, Plätschern oder Tröpfeln zu ihr. Nur vereinzelt sang ein Vogel, als lauschten die anderen aufmerksam und warteten darauf, bis sie an die Reihe kamen. Sie vernahm noch mehr, doch nicht mit den Ohren.

»*Ich weiß nicht, ob es richtig ist*«, drang Vaters Wispern zu ihr vor und schnitt ihr ins Herz.

Ihre Eltern wussten nicht, dass sie von so fern deren Gedanken zu hören vermochte. Nashira senkte mit angelegten Ohren den Kopf. Auch ohne ein weiteres Wort wusste sie, wovon Vater sprach. Sie fürchteten, die Sehnsucht ihrer Tochter nach den Menschen verwurzelte sich tiefer in ihr, je mehr sie diese beobachtete. Nashira dagegen wusste, es gab nichts, was ihre Wehmut zu tilgen vermochte. Sollte sie auch blind und taub werden, in Gedanken würde sie nach wie vor zu den Menschen reisen. Sie mochten sich außerhalb von ihr befinden, doch waren sie Teil ihrer Seele. Etwas nicht Fassbares vermochte man nicht herauszureißen.

Nur Mutter verdankte sie es, dass ihr die Ausflüge zu den Menschen erlaubt waren. Denn sie wusste am eigenen Herzen, wie es sich anfühlte, eine unerfüllte Sehnsucht in sich zu tragen. Und wie es schmerzte, wenn einem diese verboten wurde.

Vorsichtig setzte Nashira die Pfoten auf die nachgebende Walderde, von der mit jedem Schritt der Geruch von morschem Holz zu

ihr ausströmte. Schleichen gehörte zu den wenigen Dingen, die sie besser als ihre Geschwister beherrschte. Sie war in der Lage, sich lautlos fortzubewegen, nicht einmal ihr Atem ließ sich von dem empfindlichen Gehör eines Urwolfs vernehmen. Das gab ihr die Möglichkeit, die Tiere zu beobachten, die sich ansonsten sogleich verkrochen hätten.

Schwarze Affen hangelten sich über ihr von Ast zu Ast, benutzten sogar ihren Schwanz zum Greifen. Bunte Vögel nutzten hängende Lianen als Schaukel, die eine Moosschicht umgab. In einem Bach, der treppenförmig hinunter plätscherte, entdeckte sie einen rostroten Riesensalamander, der größer und schwerer war als manch ein Hund. Als sie über die Abdrücke eines Tigers hinwegstieg, wünschte sie sich, diesem Tier lieber nicht zu begegnen.

Sie folgte weiter dem Bach, der sich einen Weg durch das Dickicht bahnte. Staunend blieb sie stehen, als die Rinnsale fein wie weiße Seidenschleier in einen breiten Fluss abfielen. Das Wasser erschien hier so klar. Wie durch Glas erkannte sie jeden Stein auf dem Grund. Nur an den tiefen Stellen verschwamm ihre Sicht im aquamarinblauen Nebel.

Lautlos glitt Nashira in das kühle Nass und schwamm, ohne das Wasser aufzuschrecken. Sie hielt sich dicht an die Klippenwand, die sich stellenweise nach innen beugte. Mit dem Gefühl, durch ein offenes Maul zu schwimmen, sah sie den spitzen Felsen nach, die wie Zähne über ihrem Kopf vorbeizogen. Mancherorts zog sich eine Höhle in das Gestein. Dunkelheit versperrte ihr den Blick, dafür hörte sie das Wasser weiter entfernt in die Tiefe der Grotte fallen.

Während ihr ein Schauer unter die Haut floss, entdeckte sie an Land etwas, was sie ans Ufer lockte. Sie schüttelte nicht ihr Fell aus, sondern ließ das Wasser an sich herabrinnen. Ihre Schnauze streckte sich nach oben zu dem weit gefächerten Astwerk. Die pelzigen braunen Knollen daran wirkten nicht sonderlich appetitlich, doch ihre Nase verriet ihr, dass die Hülle täuschte. Kurz tänzelte sie auf der

Stelle, um sich in die richtige Position zu bringen, dann sprang sie hoch und schnappte sich eine Frucht.

Mit der Kralle schnitt sie diese entzwei und staunte über das grüne, von schwarzen Kernen durchzogene Innere mit der weißen Mitte. Sie leckte den herabströmenden Saft ab. Im ersten Moment ließ die Säure sie schütteln, kurz darauf breitete sich Süße auf ihrer Zunge aus. Beherzt biss sie hinein und verschlang die Frucht.

Anders als ihre Geschwister aß sie nur wenig Fleisch, verzichtete sogar darauf, wenn die Natur ihr genug Obst bot. Aus Neugierde hatte sie echte Wölfe in ihrem Fressverhalten beobachtet und stellte fest, sie aßen gerne Früchte und ernährten sich für gewisse Zeitspannen im Jahr sogar ausschließlich von ihnen. Vor allem Sirius wollte nichts davon wissen, der auf sein blutiges Fleisch für seinen Muskelaufbau schwor.

Ihre nächste Entdeckung ließ sie den Atem anhalten. Eine Hängebrücke baumelte über eine Schlucht. Voller Faszination betrachtete Nashira das Meistwerk von Menschenhand. Gerade für solche Bauten, die Planung und Gemeinschaftsarbeit erforderten, verehrte sie die Menschen.

Trotz aller Bewunderung kostete es sie Überwindung, die Pfote auf die Holzdielen zu setzen. Die Seile knarzten unter ihrem Gewicht, als ächzten sie. Die Schere in ihrem Maul drohte zu verbiegen, da sie die Zähne so fest zusammenbiss. Die letzten Schritte legte sie mit geschlossenen Augen zurück.

Als sie die Lider wieder öffnete, wurde sie für ihren Mut mit einer fantastischen Aussicht belohnt. Weit unter ihr erstreckte sich ein Tal aus leuchtendem Hellgrün. Noch beeindruckender wirkten die bewaldeten Bergtürme ringsumher, die losgelöst voneinander aus dem Boden sprossen und einen Ring um die Ebene bildeten. Trotz des berausenden Anblicks gab es etwas, was eine größere Anziehungskraft auf sie ausübte.

Sie trat an den Klippenrand und spähte hinab. Ein Freuden-schauer durchrieselte sie. Das Heimatvolk hatte die umliegenden

Hügel so umgegraben und angefüllt, dass sie wie kreisförmige Treppen abfielen. Die überfluteten Reisfelder reflektierten gleich Silber spiegeln die vorbeiziehenden Wolken. Mancherorts schmiegte sich ein Dorf an einen Hang, von dem sich windende Rauchbänder aufstiegen. Der Anblick ließ Nashiras Herz höherschlagen.

Ihr Augenmerk huschte von einem Mann, der einen großen Ochsen vor sich hertrieb, zu einer Frau, die Mithilfe eines Stabs auf ihren Schultern, einen Wassereimer rechts und links von sich trug. Anderorts wurden weiße Tücher mit schwarzen Schnörkeln im Fluss gewaschen.

Ohne es zu merken, öffnete sie vor Staunen das Maul. Dabei fiel die Schere hinab. Sie schnappte danach, doch war sie für den Bruchteil eines Lidschlags zu langsam. Tatenlos musste sie mit ansehen, wie das Werkzeug in die Tiefe stürzte und mit einem kaum hörbaren *Plop* im Reisfeld versank.

Fassungslos starrte Nashira hinab. Vaters Worte drängten sich ihr in den Sinn: *Abstand*.

Stöhnend schloss sie die Augen. Es handelte sich hier nicht um eine eisenreiche Gegend, somit war die Schere für die Einwohner ungemain wertvoll. Sie wollte sich nicht vorstellen, welchen Ärger und wahrscheinlich auch Prügel das Mädchen bekommen würde, wenn sie die Schere für verloren erklären musste. Diese Schuld wollte Nashira nicht tragen. Sie fuhr herum und machte sich an den Abstieg.

Während sie moosbewachsenen Bäumen auswich und sich durch das Lianengewirr manövrierte, rumorte es in ihrem Kopf. Es war ja nicht so, dass sie stundenlang im Reisfeld herumwühlen musste. Ihre Nase würde ihr die Stelle zeigen. In einem unbeobachteten Moment konnte sie vorschießen und sich die Schere schnappen. Damit hätte sich die Sache erledigt. Was sollte schon passieren?

Mehrere Palmen erhoben sich am Rand des Reisfelds. Darunter streckten sich dessen Schösslinge zu einer blickdichten Mauer. Dicht über dem Boden gekauert, schlich Nashira näher. Nur mit einem

Auge wagte sie es, durch eine Lücke des Palmwedels zu spähen. Zwei Männer und eine Frau mit schlitzförmigen Augen und hohen Wangenknochen arbeiteten auf dem Feld. Große Flechtkörbe waren auf ihre Rücken gebunden, die Männer trugen dazu breitkrepelige Strohhüte.

Saudumm, dachte Nashira und verfiel dabei versehentlich in die Redensart ihrer Geschwister.

Wie sollte sie drei Augenpaaren gleichzeitig ausweichen?

Ein weicher Nieselregen ging auf das Feld nieder, der überall kreisförmige Tupfer auf dem Wasser streute. Ihr Blick schweifte zur Frau, die sich merklich unruhig verhielt im Vergleich zu ihren männlichen Arbeitsgenossen. Nashira erkannte ihr besorgtes Gesicht in der Wasserspiegelung. Ihr hatte sie die Schere gestohlen.

Denk nach!, beschwor sie sich. *Denk!*

Zähneknirschend grübelte sie und war kurz davor, ein Ablenkungsmanöver zu wagen, als die Männer einem Ruf antworteten. Zu ihrer unendlichen Erleichterung wandten sie sich zum Gehen. Einer der Arbeiter winkte die junge Frau herbei. Irgendetwas erwiderte sie, worauf er sich schulterzuckend umdrehte. Sie blieb dagegen auf dem Feld. Sobald die Männer außer Sicht waren, stellte sie ihre Arbeit ein und stapfte kreuz und quer durch das knietiefe Wasser.

Sie sucht die Schere, erkannte Nashira mit dem bedrückenden Gefühl der Schuld.

Entschlossen zog sie die Brauen zusammen. *Und sie wird sie finden.*

Nashira zwängte sich durch die biegsamen Palmsprösslinge. Vorsichtig ließ sie ihre Pfoten ins Wasser hineingleiten. Sie durfte nicht zu hastig vorgehen, sonst würde sie zu laut sein und die Aufmerksamkeit der Frau auf sich ziehen. Doch jeder Herzschlag, in dem sie sich auf dem offenen Feld aufhielt, erhöhte die Gefahr der Entdeckung.

Der Nieselregen besprenkelte sie mit feinen Wassertropfen, während sie näher schlich. Mehrfach drehte sich die Frau so, dass sie

Nashira aus dem Augenwinkel hätte sehen können. Regungslos harrte Nashira aus, bis sich die Bäuerin wieder umgewandt hatte. Der gefährlichste Teil stand ihr noch bevor.

Noch einmal atmete sie tief ein, dann tauchte sie ihren Kopf unter und zog die Schere aus dem Schlamm. So langsam wie möglich hob sie den Kopf, damit das von ihrem Fell herabfließende Wasser keinen Ton erzeugte. Sich umzudrehen, hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen, so schlich sie rückwärts. Als ihre Hinterbeine zwischen den Palmwedeln verschwanden, streckte sie den Hals und hing die Schere an einem abgebrochenen Ast auf. Gleich darauf huschte sie mit einem Satz hinter das blickdichte Unterholz.

Das Rascheln der Palmwedel ließ die Frau herumwirbeln. Einige Zeit stand sie wie versteinert an Ort und Stelle. Langsam steuerte sie auf sie zu. Nashira drückte sich eng auf den Boden, spähte durch einen winzigen Spalt. Ihr Herz schlug schneller und schneller, während die Frau immer näherkam. Nur noch ein Schritt entfernte sie voneinander. Nashiras Puls setzte einen Schlag aus.

Plötzlich erstrahlte das Gesicht der Frau, als sie breit lächelte. Sie riss die Schere hinunter und drückte sie mit einem Jubelschrei an ihre Brust. Eine warme Woge breitete sich in Nashira aus, die ihr bestätigte, es war richtig gewesen, die Gefahr einer Entdeckung auf sich zu nehmen. Die Frau wirbelte um ihre eigene Achse und ließ mit Händen und Füßen das Wasser aufspritzen.

Obwohl Nashira ihre Schuld beglichen hatte, schaffte sie es nicht, sich zum Rückweg aufzuraffen. Sie konnte jede Einzelheit der Gesichtszüge und Kleidung der Frau betrachten. Statt umzukehren, versank Nashira im Schwelgen.

Sie stellte sich vor, wie es wäre, wenn sie ihr Leben mit dem der jungen Frau tauschte. Nicht immerfort auf der Flucht zu sein, sondern eine Heimat und ein Zuhause zu besitzen. In einer Gemeinschaft zu leben, in der man gemeinsam arbeitete, trauerte und feierte. Kunst zu errichten, die sie nicht jedes Mal zurücklassen musste,

sondern von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Jeden Tag Musik zu lauschen, Tänze zu lernen, im Chor zu singen.

Ihre Fantasien ließen sie tief durchatmen, aber die bleierne Schwere blieb in ihrer Brust. Aus diesem Grund erlaubte sie sich solche Gedanken niemals im Kreis ihrer Familie. Vater und Mutter taten alles, um ihnen das schönstmögliche Leben zu bieten. Sie wollte ihre Eltern nicht wissen lassen, dass es trotz ihren Bemühungen nicht genügte, um sie glücklich zu machen.

Sie merkte erst, als ihre Pfote ins Wasser des Reisfelds tauchte, wie sehr sie sich genähert hatte. Sie wollte nur etwas genauer die kunstvoll hochgesteckten Haare betrachten. Bloß etwas besser das Flechtmuster des Korbs studieren. Sie setzte ihre hintere Pfote ins Wasser, da brachte eine fremde Stimme ihre Schritte zum Stocken.

»Tritt lieber nicht näher. Menschen kennen nur Grausamkeit für uns.«

Mit einem Satz wich Nashira zurück und sprang ins Palmdickicht. Sie hörte die Frau erschrocken die Luft einsaugen, dann angespannte Stille. Nashira sah zu den hin und her pendelnden Palmwedeln, auf die wahrscheinlich gerade auch der Blick der Frau lag. Sie wagte es nicht einmal, zu atmen, bis sie die hastig entfernenden Schritte der Frau im Wasser vernahm. Damit war eine Gefahr getilgt, die weit größere befand sich hinter Nashiras Rücken.

Sie fuhr herum und spähte mit einem Auge zwischen die fransigen Palmstämme. Neben dem hohen Bambusgestrüpp ragte ein hellbrauner Urwolf auf. Durch dass er den Kopf gesenkt hielt, erkannte sie den dunkelgrauen Kamm entlang seiner Wirbelsäule. Sie wagte es nicht, ihm in die Augen zu blicken, zu schwer wog ihre Angst, was sie darin sehen würde.

In ihrer Verzweiflung versuchte sie, sich weiter zu verkriechen. Doch das Palmunterholz war zu dicht, als dass sie hindurchpasste. Sie hatte sich selbst in die Enge gebracht, es gab für sie nur noch die Flucht nach vorne. Aber sie brachte es nicht einmal fertig, eine Pfote

vom Boden zu heben. So blieb sie zusammengekauert an Ort und Stelle.

»Du weißt nicht, wer ich bin, oder?«, fragte der Urwolf mit stark rollendem *R*.

Weder antwortete sie ihm, noch nickte sie. Er war ein fremder Urwolf. Mehr brauchte sie nicht zu wissen. Sie musste zusehen, dass sie so schnell wie möglich Vater und Mutter alarmierte. Sonst wusste sie nicht, wie diese Begegnung endete. Der Fremde trat näher, während sie sich dicht an den Boden drängte.

»Ist es dir nicht aufgefallen, dass du in letzter Zeit weniger Besuch hattest?«

Ihr Herz pochte so lärmend, dass es ihr schwerfiel, auch nur einen Gedanken zu Ende zu bringen. Dennoch versuchte sie, auf seine Frage einzugehen. Als sie zurückdachte, fiel ihr auf, dass er recht hatte. In den vergangenen Jahren hatten ihr immer weniger Urwölfe ihre Aufwartung gemacht. Den meisten davon war sie einmal oder gar mehrfach begegnet. Sie kamen zurück in der vergeblichen Hoffnung, sie verliebte sich auf den zweiten oder gar vierten Blick in sie. Sie selbst wusste tief in ihrem Innern, es würde niemals bei keinem geschehen.

Der Urwolf kam noch näher. Durch einen Spalt zwischen den Palmwedeln sah sie, wie er die Schnauze bis kurz über den Grund senkte.

»Ich bin der Letzte.«

Sie zog die Stirn kraus, während sie bang beobachtete, wie sein Atem das Bambuslaub auseinandertrieb. Was meinte er mit *der Letzte*?

»Ich bin der einzige Urwolf, der dir noch nicht in die Augen gesehen hat.«

Sie sog tief die Luft ein. Bislang hatten die Urwölfe sich von ihr abgewandt, zwar maßlos enttäuscht, doch im Glauben, sie sei für jemand anderen bestimmt. Wurde bekannt, dass ihr Herz für niemanden schlug, wer würde dann Anspruch auf sie erheben?

»*Sieh mich an*«, forderte der Urwolf hauchend.

Er drehte den Kopf, sodass sich ihre Blicke begegneten. Nashira schloss vorher die Augen. Sie tat es, um sich zu wappnen. Der Moment ließ sich nicht verhindern. Aber sie konnte ihn vielleicht zu ihrem Vorteil nutzen.

Mit gesenktem Kopf trat sie aus dem Palmdickicht hervor. Zu ihrer Erleichterung hörte sie, wie der Urwolf zurücktrat, um ihr den Weg freizugeben. Für gewöhnlich flankierten sie Vater und Mutter, wenn ein Urwolf ihr seine Aufwartung machte. Zum ersten Mal musste sie einem alleine begegnen. Den Kopf nach wie vor gesenkt, hob sie langsam die Lider.

Der Urwolf sog in einem langen, tiefen Atemzug die Luft ein, als der Blick seiner orangebraunen Augen auf ihren traf. Doch es erfasste sie nicht derselbe mitreißende Wirbel wie einst Vater und Mutter. Nashira hatte sich nicht verliebt. Sie hatte keinen Moment lang daran gezweifelt. Der Urwolf hingegen hatte die feste Erwartung gehegt. Sie konnte nur ahnen, wie lange er sich von dem Glauben genährt hatte.

»Nein«, stieß er kopfschüttelnd hervor.

Unversehens schlug er mit beiden Vorderpfoten auf die Erde, rammte seine Krallen tief in das Bambuslaub.

»Nein! Das kann nicht sein!«

Sie presste die Ohren an den Kopf, leider schloss es sein Gebrüll nicht aus.

»Ich bin der Letzte! Es gibt keinen anderen! *Ich* verdiene dich! *Ich* allein!«

Sie spürte die steigende Gefahr wie Eis durch ihre Adern verzweigen. Dieser Urwolf verlor nicht nur seine Manieren, eine Welt zerbrach für ihn. Sein Schmerz war so groß, dass er mit Gewalt die Trümmer zusammenzufügen versuchte. Es gab bloß eines, was sie zu retten vermochte.

Nashira sprang über den Urwolf hinweg und lief los. Nun wünschte sie sich, so schnell wie Lukida zu sein. So tollkühn wie

Sirius. So geschickt wie Mutter. Sie konnte nicht einmal heulen, um ihre Eltern um Hilfe zu rufen. Dennoch schrie sie nach ihnen in Gedanken, hoffend, dass die Seelen von Vater und Mutter ihre Not spürten.

Als Einziges kam ihr ihre geringe Körpergröße und Zierlichkeit zu Hilfe. So zwängte sie sich durch die Lücken der verwachsenen Lianennetze, passte durch die Zwischenräume der dicht aneinander stehenden Bäume und lief durch einen Felsspalt. Der Urwolf hingegen musste mit seinen breiten Schultern einen Weg drumherum suchen.

Er dagegen wusste den Vorteil seiner Kraft zu nutzen. War der Abstand zwischen zwei Bäumen zu klein, rammte er einen einfach um. Mehrmals wich Nashira einem fallenden Stamm aus, dessen Baumkrone neben ihr zersplitterte. Am Reißen und Knallen hinter ihr erahnte sie, dass der Urwolf die Lianen an seiner Brust zersprengte oder sie durchbiss. Jedes Mal, wenn sie meinte, einen Vorsprung zu gewinnen, holte er auf, sobald die Umgebung ihm einen Vorteil einbrachte.

Sie hoffte, die Hängebrücke würde unter seinem Gewicht brechen. Doch die Menschen hatten gute Arbeit geleistet. Obwohl er im gestreckten Galopp darüber hinwegraste, hielten Bretter und Seile stand.

»Es ist deine Pflicht, neue Urwölfinnen zu gebären!«, rief er ihr zu, während sie mit einem weiten Satz die spiegelglatte Oberfläche des angestauten Flusses durchbrach.

Er kam ihr so nah, dass die Wasserspritzer seines Sprungs in ihren Nacken schossen.

»Irgendjemanden musst du auswählen! Warum dann nicht mich?«

Nashira tauchte unter, um schneller im Wasser vorwärtszukommen. Die Geräusche des Waldes wurden erstickt, die Stimme des Urwolfs nicht.

»Ich bin jahrelang auf der Suche nach dir gewesen! Wochen habe ich darauf gewartet, dich alleine anzutreffen! Dies sollte unser Moment sein!«

Nashira sprang aus dem Wasser an die Uferböschung, musste mehrfach ihre Krallen in die Erde rammen, um sich hochzuziehen. Als es ihr endlich gelang, wollte sie weiterlaufen, doch sie taumelte nur wenige Schritte vorwärts. Alles drehte sich um sie, während sie um Atem rang. Die Nebelschwaden schienen sich zusammen mit den krummen Stämmen zu winden, rissen sie mit in ihrem Wirbel. Der steile Aufstieg dazu in diesem Tempo hatte ihre ganze Kraft gekostet.

Der Urwolf sprang ihr in den Weg, Stirn und Schnauze voller Zornfalten. »Du hast alles zerstört.«

Mit aufgestellten Nackenkamm trat er auf sie zu. Zitternd drückte sich Nashira an den entwurzelten Baum hinter ihr. Der Ausdruck auf dem Gesicht des Urwolfs wechselte von einem wütenden zu einem sehnsüchtigen.

»Warum willst du mich nicht lieben?«

Nashira zog den Kopf zurück, ihre letzte Möglichkeit, Abstand zu ihm zu gewinnen. Glaubte er wahrhaftig, sie hatte Einfluss darauf, in wen sie sich verliebte? Oder machte seine Enttäuschung ihn nur blind und taub für die Wahrheit?

Er kam ihr mit der Schnauze so nah, dass sie seinen Atem auf ihrem nassen Fell fühlte. »Bin ich dir nicht gut genug? Auf wen wartest du? Wer soll denn noch kommen?«

Sie drehte den Kopf in die andere Richtung, um ihm auszuweichen, sogleich folgte er ihrer Bewegung. Ihr Herz trommelte so hart, als wären ihre Rippen ein Gefängnis, aus dem es zu fliehen versuchte.

»Sag es. Nun sag schon!«

Sie sah seine Lippen hochziehen und seine Zähne aufblitzen, als ein weißer Blitz ihr Sichtfeld kreuzte. Der Urwolf überschlug sich zweimal im Bachlauf, bevor er mit den Krallen Halt fand.

»Mutter«, hauchte Nashira unendlich erleichtert.

Luna baute sich breitbeinig vor dem Urwolf auf, ihre Tochter im Rücken. Obwohl sie kleiner und schwächer war als der Fremde, ließ sich weder an ihrer Haltung noch an ihrer Stimme ein Anflug von Angst bemerken.

»Keinen Schritt weiter«, befahl sie und untermalte ihr Gebot mit einem Knurren.

Der Urwolf kam zähnefletschend auf die Beine, zögerte aber, sie anzugreifen. Luna war gefürchtet, trug sie doch den Ruf, eine Halbmondbestie im Alleingang getötet zu haben. Außerdem gab es da den Urwolf, dessen Zunge sie abgebissen und heruntergeschluckt hatte.

So beherzigte er ihre Warnung und trat keinen Schritt näher. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, weiter herumzubrüllen.

»Sie muss einen auswählen! Die Lykia lässt die Verschwendung einer Urwölfin nicht zu!«

»Sei versichert, du gehörst nicht zu ihrer Wahl«, erwiderte sie ihm ruhig.

Nashira verwunderte Lunas Antwort. Auch entging ihr nicht, dass ihre Mutter nicht widersprochen hatte, dass die Lykia von ihr verlangen würde, einen Partner auszusuchen.

Der Urwolf biss die Zähne zusammen, bebte am ganzen Körper vor Anspannung. Nashira hielt den Atem an in der Erwartung, dass er sich jeden Moment auf sie stürzte. Plötzlich jaulte er auf und lief davon.

»Das ist noch nicht zu Ende!«, rief er, während er von einer Absenkung des Bachs zur nächsten sprang. »Es hat gerade erst angefangen!«

Nashira sah ihm hinterher. Nach wie vor pochte es an ihrer Halsschlagader. Es waren die ersten Worte, die sie dem Urwolf glaubte. Sie stand noch einen Moment lang regungslos, als er aus ihrem Sichtfeld verschwand. Dann drückte sie ihren Kopf unendlich dankbar an die Brust ihrer Mutter. Luna schmiegte die Wange gegen ihre Stirn, presste sich ebenso erleichtert an sie.

»Warum warst du so weit fort?«, fragte sie mit einem tadelnden Unterton in der Stimme.

Nashira ging nicht auf ihre Frage ein. »Ist es wahr?« Sie löste sich von ihrer Mutter und blickte bang zu ihr auf. »Muss ich einen Partner auswählen?«

Luna atmete schwer aus, während sie ihr in die Augen sah. Plötzlich drehte sie den Kopf über die Schulter nach oben. Nashira folgte ihrem Starren und erkannte, wie ihr Vater am Rand des Hanges mit erhobenem Kopf stand. Er musste erst später eingetroffen sein, da Luna schneller laufen konnte. An seiner verdüsterten Miene erkannte sie, er hatte genug mitbekommen.

»Nein«, antwortete er auf ihre Frage. Er drehte den Kopf zur Seite, als betrachtete er etwas, was nur ihm ersichtlich war. »Du nicht«, fügte er hinzu.

Dicht an Mutters Seite geschmiegt, verengte sie die Augen. Es war dieser Nachklang in seiner Stimme.

Wenn nicht ich ... wer dann?

Plante Vater etwa, die Tradition der Menschen weiterzuführen? Wollte *er* für sie einen Partner bestimmen?

Obwohl Astrum gewiss ihre Gedanken gehört hatte, gab er keine Antwort. Stattdessen zog er die Brauen zusammen und streckte die Schnauze witternd in die Höhe.

»Wo stecken Lukida und Sirius?«

*Ihr glaubt, ich bin fern.
Doch ich bin euch so nah wie nie zuvor.*

*Bald, gütige Nashira.
Bald sehen wir uns wieder.
Nur du und ich.*

*Ich gelte als Knochen- und Seelenbrecher.
Aber dieses Mal werde ich nichts brechen.
Du wirst es.*



Kapitel 4

Was seht ihr mich so an?

»Lukida!«, rief Sirius und stampfte vor Wut die Pfote auf den Stein.

Eben war seine Schwester neben ihm über die Kalksteinfelsen galoppiert, im nächsten Moment war sie verschwunden.

Nicht schon wieder.

Mit sorgenzerfurchter Stirn blickte er zum Lorbeerwald, der sich seitlich von ihm erstreckte. Das dichte Farngewächs dazu der warmfeuchte Nebeldunst versperren ihm die Sicht.

Hört das nie auf?, fragte er sich einmal mehr.

Bereits als Welpen hatte diese Stimme seine Schwester heimgesucht. Eine Macht, die sie weglockte und unbedachte, höchst gefährlich Dinge tun ließ. Lukida nannte es ihre Sehnsucht. Er nannte es ihren Fluch. Und es verschlimmerte sich in letzter Zeit.

Saublöd, brummte Sirius, fuhr herum und sprang durch die Farnbüsche.

Die Blätterwedel glitten wie streichende Hände über sein Fell, hießen ihn in ihrer Mitte willkommen. Anders als in Europa, von wo seine Eltern stammten, waren hier die Stämme schlank und gewunden gewachsen, als tanzten und verharrten sie wieder, sobald jemand hinsah. Manch ein Baum vollführte so eine Krümmung, dass Sirius darüber hinwegspringen musste.

Nur wenige Tupfer Sonnenlicht drangen durch das hohe Blätterdach, wie leuchtende Kleckse verteilten sie sich auf dem Farndickicht. Doch das Meiste des immergrünen Waldes lag im Schatten. Ein Moosteppich spross rings um die Stämme, der sie bepelzt wirken ließ. Mancherorts hing das Moos gleich Bärten in Schlieren hinab, die über Sirius' Rücken strichen. Es war wahrlich ein wundervoller Ort, dieses China, wie Vater es nannte. Ein Genuss, wenn man nicht gerade seine saudumme Schwester suchte.

Ein tiefes Rauschen drang zu Sirius vor und ließ ihn die Ohren zur Seite drehen. Obwohl es von fern klang, erkannte er, dass es von etwas Gewaltigem stammte.

Oh, nein.

Er stemmte sich stärker vom weichen Waldboden ab, lief den Hang noch schneller empor. Mit jedem Aufprall seiner Pfoten strömte ihm der Geruch der feuchtwarmen Erde ins Gesicht. Der Nebeldunst ließ ihn schwer schnaufen, dennoch drosselte er nicht sein Tempo. Mochte er mit sechzehn Jahren schon so groß wie Vater sein und jeder Muskel von täglichen Kampfübungen gestählt, Lukida lief beträchtlich schneller als er.

Schlingpflanzen kreuzten wie ein Netz Sirius' Weg. Statt sie zu umgehen, sprengte er sie in vollem Lauf mit seiner Brust. Andere Lianen hingen wie schlummernde Schlangen herab, die aus ihrem Schlaf zuckten, wenn er sie mit der Schulter streifte.

Das Rauschen nahm an Stärke zu und bestätigte seine Vorahnung.

Ein Wasserfall. Nach dem Dröhnen zu urteilen, der Größte, dem sie je begegnet waren.

Er biss die Zähne zusammen, dass sie knirschten. *Sie wird doch nicht ...*

Aus dem Nebel sprossen keine weiteren Stämme, nur eine Wand aus dunstigem Licht. Sirius versteifte die Beine und bremste gerade noch rechtzeitig am Rand des Hangs ab. Vor seinen weißen Pfoten fiel die Klippe steil in die Tiefe. Er konnte nicht einmal abschätzen, wie tief, da das Wasser so hochschoss, dass es ihm als zischende Wolke die Sicht versperrte.

Er riss der Kopf herum zum Ursprung der zerstäubten Macht. Der Wasserfall wäre herrlich anzusehen. In mehreren breiten Bahnen kippte der Fluss ins Nichts und sank als weiß schäumende Wand in die Tiefe. Eine bannende Schönheit, die er lange bestaunt hätte, wenn nicht am Rand des Wasserfalls seine Schwester auf einem Felsen aufgeragt wäre.

Ihr Fell erstrahlte in einem noch helleren Weiß als die aufgewühlten Wassermassen. Von ihren blaugoldenen Augen ließ sich nichts erkennen, da sie den Kopf zur Tiefe gesenkt hielt. In letzter Zeit war sie so gewachsen, dass sie mit Mutter verwechselt werden konnte, wäre da nicht der silberfarbene Stern auf ihrer Stirnmitte.

»Lukida!«, rief Sirius über das Dröhnen hinweg.

Nichts regte sich an ihr, weder äußerlich noch innerlich.

»Verflucht!«

Er stampfte mit der Pfote auf. Ein Erdbrocken brach ab, den die neblige Tiefe verschluckte. Sirius wusste aus eigener Erfahrung, Rufe hatten keinerlei Wirkung, selbst, wenn er ihr unmittelbar ins Ohr schrie. Lauschte seine Schwester dem Fluch, war sie taub und stumm für alles. Sogar für ihren Bruder, mit dem sie bereits im Mutterleib die Träume ausgetauscht hatte. Dennoch schrie Sirius, mehr aus Verzweiflung als mit der Hoffnung, es stecke noch ein Rest Vernunft in ihr.

»Es ist zu tief! Du kannst nicht einmal sehen, wo du aufkommst!«

Für gewöhnlich hatte er Vaters tiefe Stimme für seine Gedanken übernommen, nun wechselte er wieder in eine höhere Tonlage.

»*Du bringst dich um!*«

Sie starrte weiter in die Tiefe, als würde sie alle Antworten für ihre unerklärliche Sehnsucht in sich bergen.

Mit gefletschten Zähnen suchte Sirius nach einem Weg, der zu ihr führte. Aber das Dickicht aus Lianen war zu verwachsen, um rechtzeitig einen Weg hindurchzubahnen. Noch während er Ausschau hielt, versteinerte er in der Bewegung.

Es handelte sich nur um einen Moment, kurz und stark wie ein Herzschlag. Doch er spürte ihn bis in die Seele. Der Augenblick, in dem seine Schwester losließ. Jede Furcht, jede Vernunft, jeden Gedanken. Tatenlos musste er beobachten, wie sich Lukida nach vorne fallen ließ und in die Tiefe sank. Er sah sie noch im Wasserdunst

verschwinden, dann presste er die Augen zusammen und wandte den Kopf ab.

Lukida, wisperte er, obwohl er am liebsten all seine Flüche ausgestoßen hätte. Wie eine Schlinge würgte ihm die Angst jeden weiteren Gedanken ab.

Eine Erschütterung durchfuhr ihn, und er rannte wieder los. Dieses Mal führte sein Weg hinab. Auch er scheute keine Gefahren. So lief er weiter am Rand des Abgrunds, obwohl die weiche, feuchte Erde mehrmals unter seinen Pfoten wegbrach. Wenn der Klippenrand eine Biegung vollführte, sprang er zum hervorwölbenden Erdvorsprung, um den Weg abzukürzen. Dabei scheute er nicht, Abstände zu überwinden, die das Dreifache seiner Körperlänge betrogen.

Bei einem Sprung unterschätzte er sein Gewicht. Wortwörtlich brach der Boden unter ihm weg, und er stürzte zusammen mit den Erdklumpen hinab. Zwischen den herabfallenden Brocken erblickte er lange Baumwurzeln, die als Einzige der Schwerkraft trotzten. Sirius biss in eine hinein. Sein Fall wurde aufgehalten, dafür schwang er im weiten Bogen durch die Luft. Kurz bevor er gegen die Erdwand knallte, ließ er los und landete auf dem Felsen am Flussufer. Er spürte den Aufprall bis ins Mark, doch seine Knochen blieben heil.

Auf jeden Fall war das der kürzeste Weg hinab, stellte er mit einem Anflug von Stolz fest.

Er hätte sein Kunststück in vollen Zügen genossen, müsste er nicht fürchten, dass seine Schwester sich gerade umgebracht hatte.

Ohne Zeit zu verlieren, sprang er von einem Kalksteinfels zum anderen. Das Wasser war hier nicht mehr herrlich blaugrün wie oben noch, sondern trüb von der aufgewühlten Erde. Sein Blick raste über die Wassermassen, die sich weiter über Vorsprünge ergossen, als hätte die Natur eine Treppe für den Fluss errichtet. Nirgendwo blitzte unter Wasser ein weißes Fell hervor. Er drückte die Krallen auf den Felsen, als geisterhafte Blutschlieren vor seinem inneren

Auge vorbeizogen. Sein Atem wurde immer schneller und flacher, je mehr Zeit verging.

Wenn sie sich den Kopf angeschlagen hat und ohnmächtig unter Wasser treibt? Wenn sie vor Schreck Wasser eingeatmet hat und gerade ertrinkt? Wenn ihre Beine gebrochen sind und sie nicht mehr an die Oberfläche kommen kann?

Mehrmals setzte er zum Sprung an. Doch im trüben Wasser würde er nichts sehen und hätte im Gewühl eine noch schlechtere Übersicht.

Endlich brach Lukidas Kopf in der Mitte des Flusses hervor. Im Gegensatz zu ihm wirkte sie vollkommen entspannt und sog genussvoll die Luft ein. Erleichtert stieß er seinen angestauten Atem aus. Gleich darauf schnürte ihn die Wut ein, quetschte ihn wie eine Faust, sodass er am ganzen Körper zitterte.

»Saudumm, Lukida!«

Der Strom riss sie unaufhaltsam mit, nach wie vor schwebte sie in Gefahr. Sie ließ sich mit ihm treiben, steuerte lediglich immer weiter an den Rand zu. Sirius dachte nicht einmal daran, ihr zu helfen, als sie die Krallen ihrer Vorderpfoten in den Felsen neben ihm schlug und sich hochziehen versuchte. Wenn sie sich schon wortwörtlich kopfüber in so ein Schlamassel stürzte, dann sollte sie gefälligst zusehen, dass sie selbst herauskam.

Wie sich herausstellte, kam sie hervorragend ohne seine Hilfe zu recht. Er bedachte sie mit einem funkelnden Seitenblick.

»Meinst du nicht, du bist allmählich zu alt für diese Kindereien?«

Mit einer eleganten Kopfbewegung schlug sie das Wasser aus ihrem Nackenfell, das sich wie eine Welle um ihren Hals legte. Zum Glück hielten sich keine anderen Urwölfe in ihrer Nähe auf, diese wären bei dem Anblick reihenweise in Ohnmacht gefallen. Mit frech erhobenem Kopf sprang sie auf den Felsen neben ihm und zog eine Augenbraue hoch.

»Ausgerechnet du sprichst von der Abkehr von Kindereien?«

Sie schüttelte sich von Kopf bis zum Schweifende. Sirius wandte mit zusammengekniffenen Augen den Kopf ab, als das Wasser ihm ins Gesicht spritzte.

»Ich spiele nicht herum, Lukida, ich *übe* mich.«

Sie malte mit ihrer Vorderpfote einen Strich in die Luft. »Fang' jetzt bloß nicht wieder mit deinen Wettkämpfen an.«

Seine Schwester wandte sich um. Kurzerhand sprang er über sie hinweg und versperrte ihr den Weg.

»Es werden nicht nur Wettstreite sein, ich spreche von der größten Kampfarena aller Zeiten!«

Er hegte diesen Traum, seitdem ein Urwolf die Erinnerung vom römischen Kolosseum mit ihm geteilt hatte.

Lukida rollte die Augen. »Und ob er wieder damit anfängt.«

Sirius streckte die Schnauze nach oben. Durch die Schluchtränder wirkte der Wolkenhimmel wie ein umgekehrter Fluss.

»Der Horizont wird sich schwärzen von den Urwölfen, die überall von der Erde herbeiströmen! Wir kämpfen auf Berghängen, auf Gletschern, an Vulkanen!«

Lukida hatte mehr als einmal seinen Ausschmückungen zuhören müssen und zeigte sich wenig beeindruckt. Sie nutzte seine stolzeschwellige Haltung, um unter seinem Bauch hindurchzuschlüpfen. Er biss in ihre Schweifspitze und hielt sie zurück.

»Alle, ganz gleich ob jung oder alt, werden sich messen, bis die Besten der Besten auserkoren sind! Doch zuletzt geht nur einer als Sieger hervor!«

Lukida befreite sich mit einer geschickten Rolle aus seinem Biss. Bevor sie sich aufrichten konnte, ragte er wieder vor ihr auf, die Pfoten rechts und links von ihrem Gesicht.

»Es werden Bäche aus Blut fließen! Selbst der Mond wird unter dem Wolfsgeheul erbeben!«

Theatralisch legte seine Schwester die Pfote quer auf ihre Stirn. Gab vor, vor Überwältigung in Ohnmacht zu fallen. Sie war bislang wenig angetan von seiner Fantasie, aber nur, weil sie nicht den Mut

besaß, zu glauben, es könnte wahr werden. Wie Vater und Mutter war sie der Überzeugung, die Lykia würde niemals eine Zusammenrottung aller Urwölfe erlauben.

Sirius hörte dennoch nicht auf, sich vorzustellen, wie er unter der glänzenden Sonne blutbefleckt und von Biss- und Kratzwunden überdeckt als Sieger in der Mitte der Urwölfe auftrug. Endlich würde er Anerkennung ernten und nicht nur Augenrollen. Niemand würde ihn mehr als Kind ansehen und es wagen, ihn herumzukommandieren. Und auch seine Eltern würden endlich mal mit Stolz zu ihm aufsehen. So lange er sich erinnerte, betrachteten sie ihn stets mit Sorge. Sirius, der Unheilstifter. Sirius, bei dem man sich als Einziges darauf verlassen konnte, dass er sich und andere in Schwierigkeiten brachte.

Lukida musterte die Schatten, die sich immer mehr zwischen den Felsnischen verdüsterten. »Wir müssen los. Wir haben Vater und Mutter versprochen, zur Dämmerung zurückzukehren.«

Sirius drehte sich um und strich mit seinem Schweif unter ihr Kinn. »*Du* hast es versprochen. Ich habe keinen Ton gesagt.«

Sie legte die Ohren an und betrachtete ihn mit dem ebengleichen sorgenvollen Blick wie seine Eltern. Wie er es hasste. Nach wie vor behandelten sie ihn wie einen Welpen.

»Sirius, ich habe nicht schon wieder Lust auf Ärger! Später kriegen wir Nestarrest! Hast du Lust, nochmal den ganzen Tag mit Nashira zu basteln?«

Ihr Einwand genügte nicht einmal, dass er sich umdrehte. Stattdessen sprang er durch das zerstäubende Wasser auf den nächsten Felsen.

»Unsere Eltern behandeln uns nach wie vor wie saudumme Welpen. Kuschen wir genauso wie Welpen vor ihnen, behandeln sie uns nie anders.«

Lukida landete auf dem wild umtosten Felsen neben ihm. Das aufspritzende Wasser rings um sie herum passte perfekt zu ihrer wütenden Miene.

»Saudumm bist du immer noch! Warum musst du dich auch ständig in Gefahr bringen?«

Er legte die Ohren an. »*Ich?* Wer von uns hat sich gerade von einem Wasserfall gestürzt?«

Er wartete nicht ihre Antwort ab, hievte sich gegen die senkrechte Erdwand und drückte sich sogleich wieder davon ab, um auf den nächsten Felsen zu gelangen.

»Mir ist nichts passiert!«, rief Lukida ihm nach und vollführte das gleiche Kunststück. »Mir ist noch nie etwas bei einem Fall passiert.«

Damit hatte sie recht. Bereits als kleiner Welpen war sie überall hinaufgeklettert und hatte sich gleichwohl hinunterfallen lassen. Früher nutzte sie umgestürzte Bäume und Böschungen, heute windumtoste Klippen und Gletscherspalten. Auf wunderliche Weise hatte sie sich nie dabei verletzt, nicht einmal einen Kratzer abbekommen. Sie landete stets neben dem spitzen Felsen im Wasser, rollte sich wie eine Assel ab oder schlitterte wie auf einer Rutsche über das Gletschereis. Genau das beunruhigte ihn. Denn der Glaube, ihr könnte nichts geschehen, trieb sie in immer größere Höhen.

Er fuhr zu ihr herum, Kratzspuren auf dem Felsen hinterlassend. »Du bist nicht unverwundbar! Muss ich dich daran erinnern, wie der Geysir dir Augen und Maul verbrannt hat?«

Aus ihrer Neugierde heraus hatte sie den Kopf in das Loch gehängt, im nächsten Moment war die glühend heiße Fontäne in ihr Gesicht geschossen. An ihrer verkniffenen Miene erkannte er, sie wurde nicht gerne daran erinnert.

Er drehte sich dem nächsten Felsen zu, da versperrte sie ihm mit einem Satz den Weg. »Ausgerechnet *du* musst mich an meine Unfälle erinnern? Es gibt keinen Knochen, den du dir *nicht* gebrochen hast! Du hast es sogar geschafft, dir den Schweif zu brechen!«

»Weil ein sibirischer Tiger hineingebissen hat«, ergänzte er ihre Aussage. Er schämte sich nicht für seine Verwundungen. »Anders als bei dir, liebe Schwester, handelt es sich bei mir nicht um Unfälle,

sondern um Kriegsverletzungen. Kampfnarben, die nur davon zeugen, dass ich mir würdige Gegner aussuche.«

»Sie zeugen vor allem davon, dass du dich überschätzt und die Gefahr nicht richtig einschätzen kannst!«

»So wie du, als du dir die Pfoten an der Lava verbrannt hast, weil du ja unbedingt in den Vulkan hineinschauen wolltest?«

Sie peitschte mit dem Schweif in die Luft. »So wie damals, als der Hai dir die Nase abbiss?«

Sie hüpfen von einem Felsen zum nächsten und kreuzten sich in der Luft, als sie abwechselnd übereinander hinwegsprangen. Bei jeder Landung bewarfen sie sich weiter mit Anschuldigungen.

»So wie damals«, ergriff Sirius wieder das Wort, »als die Schneelawine dich zuschüttete und ich dich ausgraben musste?«

»So wie damals, als das Rudel Hyänen dir beide Ohren abriss?«

Er erinnerte sich, Lukida hatte nicht wenig hämischer gelacht als die Hyänen. Aber er hatte auch noch einiges auf Lager. Seine nächste Erinnerung brachte er nur mit halb unterdrücktem Lachen hervor.

»So wie damals, als der Blitz neben dir einschlug und dir alle Haare vom Leib abstanden?«

Sie hatte ausgesehen wie eine Pusteblume mit riesigen Augen. Sauköstlich.

»Fandest du es auch sauwitzig, als die Riesenschlange dich so quetschte, dass du Blut gepisst hast?«

Das Kichern versiegte ihm in der Kehle. Nein, das hatte er gar nicht spaßig empfunden. Seine Eltern und beide Schwestern hatten ihn gleichzeitig heilen müssen, um ihm das Leben zu retten. Er streckte die Schnauze in einen hauchfeinen Wasserfall, der von weit oben hinab schwebte.

»Witziger war, als dich der Hornissenschwarm verfolgte!«

»Nicht, wie die Piranhas dir in den Arsch bissen?«

Lukida stupste ihn zur Seite, um den Sprühnebel auf ihrem Gesicht zu genießen. Er legte seine Schnauze auf ihre und drückte sie nach unten weg.

»Die Krönung ist immer noch, wie dein Fell in Brand geriet und du einen Monat lang ohne Pelz rumliefst.«

Ebenso lang hatte er lachen müssen. Saugut, dass das ausgerechnet seiner Schwester passierte, die die anderen Urwölfe so für ihr Aussehen rühmten.

Lukida drückte ihre Pfote gegen seine Wange und schob ihn zur Seite. Dabei schreckte er einen Frosch auf, der auf den herabhängenden Farnen saß. Dieser sprang ihm genau zwischen die Augen. Sirius musste schielen, um dem Tier in die Glubschaugen zu sehen. Im nächsten Moment hüpfte der Frosch auf seine Stirn und machte sich davon. Beide verharrten kurz, dann prusteten sie gemeinsam los. Lukida ahmte atemlos vor Lachen sein Schielen nach, was Sirius noch lauter brüllen ließ. Ganz gleich, wie oft sie sich am Tag stritten, bislang war kein Tag vergangen, an dem sie nicht so ausgelassen gelacht hatten.

Sie mochten sich gegenseitig für ihre Verletzungen aufziehen, doch letztendlich hatte jede Verwundung sie nähergebracht, denn sie zählten zu ihren gemeinsamen Abenteuern. So war es Sirius, der Lukida jedes Mal aus ihrer misslichen Lage rettete, in die ihre Neugierde sie führte. Er zog sie mit einer Wurzel aus einem Moor, zerzte sie in eine Höhle, als ein Hagelsturm sie ohnmächtig schlug, stieß sie in den Fluss, als sie in Brand stand und blind war von den Flammen. Ebenso rettete sie ihm mehrmals das Leben, indem sie ihn nach seinen selbst provozierten Kämpfen heilte. Teilweise musste sie die gebrochenen Knochen zurück in seinen Leib drücken, und einmal war sie gezwungen, ihm die zerschellten Rippenknochen aus dem Magen zu ziehen.

»Die Übermut der Jugend«, ertönte unversehens eine fremde Männerstimme mit stark rollendem R. »Was für ein Wohlklang.«

Sirius' und Lukidas Lachen brach ab, und sie rissen den Kopf zur Seite. Ein hellbrauner Urwolf mit dunkelgrauem Rückenkamm ragte wenige Felsen weiter von ihnen auf. Den Kopf erhoben sah er auf sie hinab.

Seine Schwester legte die Ohren an und zog den Kopf ein, im nächsten Moment stellte Sirius sich breitbeinig vor sie und kräuselte die Schnauze.

»Keinen Schritt weiter«, brummte er und untermalte seine Worte mit einem Knurren in der Kehle.

Er wusste seit dem Welpenalter, kein Urwolf hegte Interesse an ihm. Sie alle kamen wegen seinen Schwestern. Um sie anzugaffern. Um saublöde Bemerkungen von sich zu geben, von denen er die meisten nicht einmal verstand. Er selbst hasste ihr Geglötze und das Gelaber noch mehr als Lukida.

Galant ließ sich der Fremde auf einen niedrigeren Felsen herabfallen und trat näher. Er erinnerte Sirius mehr an eine Raubkatze als an einen Wolf.

»Ich wünsche nur einen Blick, junger Wildling.«

Diese Versprechungen kannte Sirius zur Genüge. Erst nur ein Blick, anschließend nur einmal den Duft einsaugen und letztlich nur eine Berührung. So weit ließ er es nicht mehr kommen. Der Urwolf umkreiste ihn, um einen Blick auf Lukida zu erhaschen. Sirius drehte sich mit ihm, die Zähne gefletscht.

»Lass gut sein, Sirius«, wisperte ihm Lukida zu. »Gib ihm seinen Blick, dann ist er wieder weg.«

Sirius dachte nicht einmal daran. Es kümmerte ihn nicht, wie viele Jahrhunderte oder gar Jahrtausende älter ein Urwolf sein mochte. Er kannte es nicht anders, als dass alle erfahrener waren. Bereits als Welpen hatte er jeden einzelnen herausgefordert. Bislang hatte er nicht einen Wettstreit gewonnen. Doch das trieb ihn noch weiter an, sich im Kampf zu üben.

Der Urwolf täuschte einen Sprung an, in dem er vorzuckte. Sirius ließ sich nicht einschüchtern und verhartete. Er fürchtete keinen Schmerz.

Lukida aber schien auf sein Täuschungsmanöver hereingefallen zu sein. Er hörte, wie ihre Krallen über den Stein schabten, als sie auf

dem glitschigen Moos Halt zu finden versuchte. Kurz darauf vernahm er, wie sie auf das Wasser klatschte.

»Lukida!«, schrie er ihr nach.

Bevor er reagieren konnte, war der andere Urwolf vorgespungen und zog Lukida am Nacken auf einen Felsen. Tiefendnass kauerte sie auf allen vieren vor ihm, was ihre geweiteten Augen noch mehr hervorstechen ließ. Sirius' Brust zog sich bei dem Anblick zusammen. Seine Schwester wirkte so schwächling und unterwürfig vor dem aufragenden Urwolf.

»Atemberaubend«, hauchte er, die Schnauze knapp vor der von Lukida.

Sirius sprang dazwischen und brachte mit seinen Krallen den Stein unter sich zum Knirschen. Das Wasser schoss seitlich von ihm hoch und umspülte seine Pfoten, während der Urwolf klugerweise zurücktrat.

»Es ist gut, Jungspund. Es war taktlos von mir. Aber wann bekommt man schon die Gelegenheit, die größte Kostbarkeit der Welt zu sehen?«

Er drehte ihm den Rücken zu und sprang auf die andere Seite des Flusses.

»Sirius«, flehte seine Schwester.

Denn sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, für ihn war es nicht *gut*. Bislang hatte er keinen Urwolf ohne Kampf davongekommen lassen. Und er hatte nicht vor, mit seiner Regel zu brechen. Abgesehen davon war das Wort ›jung‹ einmal zu oft gefallen.

»Sirius!«, schrie Lukida, da sprang er schon über das tosende Wasser.

Er genoss, wie der Urwolf den Kopf zu ihm herumriss und sich die Pupillen in seinen Augen weiteten. Wie er endlich Respekt erntete. Im nächsten Moment krachten sie zusammen. Sirius krallte sich wie eine Raubkatze in den Urwolf fest, hängte sein ganzes Gewicht an ihn, sodass sie beide rücklings in den Fluss stürzten.

Die dröhnenden Wassermassen umspülten Sirius, wirbelten ihn herum wie einen Ball. Er öffnete die Augen unter Wasser, doch durch den aufgewirbelten Flusssand konnte er nichts erkennen. Er stieß gegen Felsen, eine Kante schlitze ihm den Knöchel auf. Das ermutigte ihn nur, denn es bedeutete, sein Gegner kämpfte ebenso mit der rauen Flut, was seine Chancen wiederum erhöhte. Er wusste, sowohl körperlich als auch vom Erfahrungsschatz her war er jedem Urwolf unterlegen. Deswegen verlegte er den Kampf wenn möglich an feindliche Orte, um seine Gegner aus der Fassung zu bringen.

Er orientierte sich am Licht, stieß sich von einem Felsen ab und brach mit einem Lächeln durch die Wasseroberfläche. Erst jetzt sah er, mit was für einer Geschwindigkeit er vorwärtsgetrieben wurde. Obwohl Lukida über die Felsen seitlich des Flusses galoppierte, war sie nicht schnell genug, um ihm zu folgen.

»Sirius!«

An der Helle ihre Stimme erkannte er, was für eine Angst sie um ihn hatte.

»Raus da!«

Er dachte nicht einmal daran. Er ließ sich nicht sagen, was er zu tun und zu lassen hatte. Von niemandem.

Der Kopf des Urwolfs sprengte aus dem Wasser. Sirius' Grinsen verbreitete sich bei dem Anblick seiner schreckgeweiteten Augen. Er wich einer Stromschnelle aus, die ihn unter Wasser zu reißen drohte, und schwamm auf den Urwolf zu. Dieser beging den Fehler, Ausschau nach einem rettenden Felsen zu halten, anstatt nach seinem Gegner. Wieder einmal wurde Sirius unterschätzt. Doch er würde sich Ehrfurcht verschaffen, indem er sich einen Urwolf nach dem anderen vorknöpfte, sodass sein Ruf bis zum abgelegenen Winkel der Erde vordrang.

Kurz bevor Sirius seinen Kontrahenten erreichte, tauchte er ab, sodass dieser ihn nicht kommen sah. Für einige Herzschläge erkannte er nichts als die trübe Brühe, die auf ihn zuströmte. Dann zeichnete

sich das hellbraune Fell des Urwolfs ab. Sirius spreizte die Kiefer und biss ihm in die Schulter.

Blutschlieren stiegen wie flüssige Flammen an seinem Gesicht auf. Wie sehr er diese Farbe verehrte. Die Farbe der Kraft. Die Farbe von Mut. Die Farbe des Siegs. Er hörte durch das Lärmen nichts, fühlte aber an der Erschütterung des Brustkorbs, wie der Urwolf aufheulte. Sirius riss einmal den Kopf wild hin und her, um seinem Feind das Fleisch zu zerfetzen. Eine Kampftechnik, die er von Vater gelernt hatte. Dieser war ein meisterlicher Kämpfer, wofür Sirius ihn mehr verehrte, als er vor ihm zugab.

Atemnot zwang ihn, aufzutauchen. Noch während er Luft schöpfte, drehte er den Kopf auf der Suche nach dem Urwolf. Zu seinem Bedauern nutzte dieser Krallen und Muskelkraft nicht für den Kampf, sondern um sich auf einen Felsen hochzuziehen. Sirius wollte ihn nicht so einfach davonkommen lassen und stürzte sich ein weiteres Mal auf ihn.

Das saublöde Geschrei seiner Schwester warnte den Urwolf. Er trat mit der Hinterpfote aus und traf ihn am Kiefer, die er zum nächsten Angriff geöffnet hatte. Ein wenig mehr und er hätte ihm die Zähne ausgeschlagen.

Sirius kämpfte gegen die Flut an, doch er wurde unaufhaltsam fortgerissen. Mehrere Felsen brachen wie riesenhafte Zähne aus dem Fluss hervor. Dadurch bündelten sich die Kräfte des Stroms. Gegen diese Gewalt hatte er keine Chance, zu bestehen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich ebenfalls an einem Gesteinsbrocken hochzuziehen. Mit Genugtuung beobachtete er, wie das Blut stechend rot von der Schulter des Urwolfs floss und sich in Rinnsalen über dessen zitterndes Bein herabschlängelte. Mit seinem tiefenden Fell und den schreckgeweiteten Augen wirkte er gar nicht mehr überheblich.

»Du bist wahnsinnig!«, rief er Sirius zu, die Stimme rau, als hätte er sie sich ebenfalls aufgeschürft. »*Vollkommen irre!*«

Sirius leckte sich lächelnd das Blut von den Vorderzähnen. Er brauchte den Wahnsinn, um aufzusteigen. Das verschaffte ihm als

Einziges einen Vorteil. Kopfschüttelnd machte der Urwolf kehrt und suchte sein Heil in der Flucht.

»Zumindest bin ich nicht so saufeige wie du!«, rief er ihm nach.

Ihm war bewusst, bei einem Kampf auf Leben und Tod wäre er als Verlierer hervorgegangen. Dieses Mal hatte seine Entschlossenheit zumindest dazu gereicht, den Urwolf in die Flucht zu schlagen. Dennoch enttäuschte es ihn. Lieber verlor er einen Kampf, als dass es überhaupt nicht zu einem Wettstreit kam. Wie sollte er ohne die Herausforderung besser werden? Nur auf der Welle des Blutes konnte er aufsteigen. Sonst würde er in Bedeutungslosigkeit versinken.

Lukida sprang auf den Felsen vor ihm und kreuzte seine Gedanken. Der Stein stand schräg, wodurch sie wie eine Herrscherin vor ihm auftrug.

»Was sollte das?«, fuhr sie ihn an, die Brauen zusammengezogen, was sie noch mehr Mutter gleichen ließ. »Er war dabei zu gehen, und du hast ihn angegriffen!«

Sirius hob unbeeindruckt von ihrem Tadel eine Augenbraue. »Ich habe nur sichergestellt, dass er nicht mehr zurückkommt.«

Mit einem weiten Sprung gelangte er zum Ufer. Sie landete dicht neben ihm. Er drückte die Zunge gegen seinen Schneidezahn, der sich so gelockert hatte, dass er sich hin und her bewegen ließ. Das war nur ihre Schuld.

»Wie oft soll ich dir noch sagen, du sollst nicht so saudoof rumbrüllen, während ich kämpfe! Kapierst du es nicht? Du bringst mich damit in Gefahr!«

»Hör auf, dich so saudoof zu benehmen, dann muss ich auch nicht rumbrüllen!«

Er schnalzte mit der Zunge und steuerte auf einen verwachsenen Bergrutsch zu. Für heute hatte er genug. Für einige Zeit kletterten sie schweigend über das Geröll, jeder für sich wütend auf den anderen. Dennoch halfen sie sich gegenseitig, wenn einer das Gleichgewicht

zu verlieren drohte, im Schlamm stecken blieb oder sich im Gestrüpp verfang.

Als sie oben im Lorbeerwald ankamen, atmeten sie tief durch, und ihr Ärger verflog gemeinsam mit ihrem Seufzen. So war es immer. Sie stritten sich. Sie vertrugen sich. Rauften sich wieder. Kurz darauf lachten sie zusammen, bis sie mit Bauchschmerzen auf dem Rücken lagen. Ganz im Gegensatz zu Nashira, die sich an jede zynische Bemerkung erinnerte, selbst, wenn diese Jahre zurücklag.

Lukida senkte den Kopf, während Lichttupfer ihr Gesicht besprenkelten. »Ich hasse es so, wenn Urwölfe kommen, um zu gaffen. Ich kann es nicht verstehen. Bin ich denn wirklich so schön?«

Sie sah ihn von der Seite an, ihre Augen glänzend vor Tränen.

»Ich finde dich saugewöhnlich«, antwortete er ihr ehrlich.

Weder bekam er weiche Knie bei ihrem Anblick, noch musste er seufzen oder sich irgendwo abstützen wie die anderen Urwölfe.

Mit hängenden Ohren sah sie zu ihm auf, doch lag ein Schmunzeln in ihren Mundwinkeln. »Danke.«

Ein Wolfsheulen erklang in der Ferne und ließ sie beide den Kopf herumwerfen. Trotz der Entfernung erkannten sie am Hall, mit was für einer Kraft es ausgestoßen war.

»Vater«, hauchte Lukida.

Sirius schluckte. An der Stimme ließ sich heraushören, er rief schon seit einiger Zeit nach ihnen. Und er war sauungeduldig. Sie hoben gemeinsam die Köpfe, als der von Vater aufgeschreckte Vogelschwarm über sie hinwegflog und die wenigen strahlenden Lücken im Blätterdach überschattete.

»Das gibt Nestarrest«, befürchtete Sirius.

»Oh, ja.«

Seite an Seite galoppierten sie los. Sie entfernten sich nur voneinander, wenn sie gebogenen Stämmen oder zusammengewachsenen Lianen auswichen, dann kamen sie wieder zusammen.

Ihre Eltern ließen sie ohne Aufsicht die Gegend auskundschaften, verlangten aber, dass sie stets in Hörweite blieben. Auf diese

Weise genügte nur ein Heulen, um sie bei Gefahr zu warnen und, um ihrerseits nach Hilfe zu rufen. In der Schlucht hatte Vaters Heulen nicht zu ihnen vordringen können, außerdem hatten der Wasserfall und der Fluss so laut getost, dass sie kaum die Gedanken ihres Gegenübers vernommen hatten.

Mit einem Witz auf den Lippen drehte Sirius den Kopf zur Seite, als er feststellte, dass Lukida nicht mehr neben ihm herlief. Er befürchtete, sie wäre wie schon einst in eine unterirdische Höhle durchgebrochen, da sah er sie stehen.

Nein, nicht nochmal!

Langsam, wie von einem fremden Geist gelenkt, stieg sie über einen umgestürzten Stamm, der schräg an einer Böschung stand. Ihre Augen spiegelten jeden Lichtfunken, als tanzte der Sonnenschein darin, doch Sirius wusste, sie waren blind für ihre Umgebung. Sie richteten sich auf etwas, was nicht gesehen werden konnte und auf das kein Licht fiel.

Ungeduldig verlagerte er sein Gewicht von einer Pfote auf die andere. Wieso nahm der Fluch Lukida abermals gefangen? Was war nur los in letzter Zeit? So schlimm war es noch nie gewesen!

Er spürte einen Stich im Herzen. Es war die Angst, die sich tiefer in ihn bohrte. Die Furcht, seine Schwester Stück für Stück mehr zu verlieren. Mit jedem fremdgeleiteten Schritt. Mit jedem betörenden Wispern.

Vaters Heulen ertönte so tief und kraftvoll wie Donnerrollen. Sirius heulte kurz zurück, um ihm zu verdeutlichen, dass sie sich auf dem Weg befanden und nebenbei noch lebendig waren. Erst danach wurde ihm bewusst, ohne Lukidas begleitendes Heulen, würde Vater annehmen, seiner Schwester sei etwas zugestoßen.

Mit gebleckten Zähnen ruckte er den Kopf zu seiner Schwester. Es gab nur eine Möglichkeit, sie aus ihrer Betäubung zu wecken: Gewalt. Er knallte beide Pfoten auf das Holz, sodass den Stamm eine Erschütterung der ganzen Länge nach durchfuhr.

»Lukida, komm endlich! Jetzt ist wirklich nicht der richtige Zeitpunkt für deine sau...«

Sie fuhr herum, ihr Gesicht so von Zornfalten verzerrt, dass er es nicht wiedererkannte. »Kannst du mich nicht einmal in Ruhe lassen? Ist es möglich, dass du nur einmal ohne mich auskommst?«

Einen Moment lang starrte er sie atemlos an, zu erschrocken von der Härte ihrer Worte. Dann stieß er die Luft durch seine Schnauze aus. Mit Absicht ließ er eine Flammenmauer der Wut in ihm aufsteigen, um zu überdecken, wie sehr ihre Worte ihn verletzt hatten. Doch das wollte er sie nicht wissen lassen.

»Mach, was du willst«, raunte er und lief weiter, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

Er schmetterte seinen Kopf gegen einen armdicken Stamm, der in der Mitte brach und in ein Lianennetz stürzte. Was kümmerte es ihn, wenn Lukida Ärger von Vater und Mutter bekam? Es wäre eine erfrischende Abwechslung, für gewöhnlich gehörte er zu den Gescholtenen. Er galt als der übermütige und unzuverlässige Bruder neben seinen vernünftigen, ach so braven Schwestern.

Er sprengte durch die Farnwedel, während ihm Tränen der Wut in den Augen brannten. Er versuchte, sich mit den Gedanken an die Kampfarena abzulenken. Allen Zorn für das Blutvergießen zu bündeln. In Wahrheit war sein tiefster und sehnlichster Wunsch nicht seine Arena, auch nicht bei allen Urwölfen gefürchtet zu sein. Sondern etwas Inniges wie Lukida zu besitzen. Etwas, was nicht an seine Schwester oder seine Familie gebunden war. Etwas ganz für sich allein.

Tatsache war, er teilte alles mit Lukida. Seine Gedanken, wenn er wach war, seine Träume, wenn er schlief, seine Abenteuer- und Entdeckerlust, sein Lachen und seine Tränen. Umgekehrt nicht. Lukida hatte etwas, was von ihm losgelöst war. Wo er keinen Platz hatte.

Er biss eine Liane durch, die sich quer über den Weg spannte. Es gab Dinge, die er seiner Schwester nicht verriet. So wünschte er sich,

ihre Sehnsucht, wie sie es nannte, würde einfach wie Wasser in der Wüste verrinnen. Dass sie den Klang dieser Bannstimme vergaß. Wäre der Fluch nur etwas aus Fleisch und Blut. Er würde ihn in der Luft zerfetzen, in tausend Stücke zerreißen!

Niemals hegte er diese dunklen Gedanken, wenn sich seine Schwester in der Nähe aufhielt. Er wusste, sie würde es nicht verstehen. Und vor allem würde sie es ihm nicht verzeihen.

Die Wurzeln dieses Wunsches nährten sich von seiner Angst, sie zu verlieren. Schon als Welpen suchte sie nach dem Ursprung der Stimme. Ihr wehmütiges Heulen hatte stets ihr gegolten. Sirius spürte, wie der Fluch sie wegzog. Sie in sich aufzog. Was, wenn sie sich eines Tages aufmachte, um ihm zu folgen? Wenn sie ihn zurückließ? Bereits jetzt, wenn sie dem Flüstern lauschte, war sie obwohl noch in Sichtweite unerreichbar für ihn. Dabei gehörten sie zusammen. Er durfte nicht zulassen, dass etwas sie trennte. Auch wenn er seiner Schwester dafür wehtun musste.

Bevor er ihre Eltern erreichte, hörte er am Schneiden der Luft, wie Lukida nahte, im nächsten Moment überholte sie ihn. Es verärgerte ihn, dass sie schneller und wendiger war als er. Er tröstete sich damit, dass sie bislang kein einziges Mal gewonnen hatte, wenn sie sich gemeinsam im Kampf übten.

Zwischen den moosbewachsenen Stämmen ragte Vater auf. Mit der verkniffenen Miene und den verhärteten Muskeln wirkte er wie eine der Furcht einflößenden Statuen, die manche Kulturen vor ihre Bauten stellten. Lukida ließ sich davon nicht abschrecken und strich wie eine Raubkatze mit ihrer Stirn unter seinem Kinn vorbei und weiter mit ihrem gebeugten Hals.

»Ich hab' ihm gesagt, wir müssen zurück. Aber ich wollte ihn nicht alleine lassen.«

Weder gab Vater eine Bemerkung, noch sah er sie an. Sein anklagender Blick galt seinem Sohn. Schon bevor Lukida ihn verpetzt hatte, ging er davon aus, Sirius sei der Unheilstifter.

Seufzend rollte Sirius die Augen und drosselte sein Tempo. Natürlich würde er wieder die Schelte bekommen. Dabei hatte Lukida ebenso freudig mit ihm den Flusslauf verfolgt. Und so ganz nebenbei hatte er sie vor dem fremden Urwolf beschützt. Aber das würde keine Erwähnung finden, das wusste er schon im Voraus.

Vaters Stimme klang noch tiefer als sonst, eine Tonlage, für die Sirius ihn insgeheim bewunderte. »Wann wirst du endlich lernen, dich an Regeln zu halten?«

Gelassen schritt Sirius an ihm vorbei, betonte damit, dass er seine Größe erreicht hatte und er ihn in naher Zukunft überragen würde.

»Ich halte mich nicht an Welpenregeln. Ein Wolf darf hingehen, wo er will, wie lange er will. Weder Sonne noch Mond geben ihm Befehl.«

»Du hast deine Schwester in Gefahr gebracht. Wieder einmal.«

»Ich habe sie vor Gefahr beschützt. *Wieder einmal.*«

»Eine Gefahr, in die sie ohne dein Zutun niemals gekommen wäre.«

Mutter trat Sirius in den Weg. Obwohl er mittlerweile größer war als sie, fühlte er sich durch den stechenden Blick ihrer Eisaugen kleiner.

»Wenn du glaubst, du könntest es mit jedem Urwolf aufnehmen, zeigt das nur, wie sehr du noch wie ein Welpen denkst.«

Er schnaubte und stützte sich mit der Schulter an einem moosverwachsenen Felsen ab. Solche Sprüche kannte er zu Genüge. Sein Leben lang bekam er zu hören, er wäre nicht klug genug, nicht stark genug, nicht demütig genug.

Er wandte den Kopf von Vater und Mutter ab und kratzte scheinbar teilnahmslos den Nacken am Stein. Schon lange ließ er sich nicht mehr von der Schelte seiner Eltern unterkriegen. Er hatte eingesehen, dass sie nicht erkannten, was in ihm steckte. Sie würden es erst tun, wenn er sich bewies. Und wie sollte er das bewerkstelligen, wenn sie ihn nach wie vor wie ein Kind behandelten?

Aus dem Augenwinkel sah er, wie Lukida ihre Stirn gegen Mutters Wange drückte. Seine Schwestern galten als die Besonderen. Sie zählten nicht nur zu den Lieblingen ihrer Eltern, sie wurden von allen Urwölfen verehrt, waren bekannt bis in den letzten Winkel der Erde. Alle bewundernden Blicke ruhten auf ihnen, in jedem sehnsuchtsvollen Flüstern klang deren Namen.

Er dagegen war nur der nervtötende Bruder. Jener, den man zur Seite schob, damit seine Schwestern ungestört angeschmachtet werden konnten. Würde er sich an die Erwartungen der anderen halten, dürfte er nichts sagen, nichts tun, nichts sein. Mochte er auch bei niemandem als besonders gelten, er würde kämpfen und bluten, bis er besonders war und sein Name bei allen nicht nur bekannt, sondern berüchtigt.

Er schob seine Vorderpfoten vor und streckte sich gähmend. »Und? Wie lange bekomme ich Nestarrest? Eine Woche? Einen Monat? Für den Rest der Ewigkeit?«

Vater drehte ihm den Rücken zu, vorher bedachte er ihn mit einem langen Blick, der eine klare Aussage hatte: *Ich bin enttäuscht von dir.*

»Ich hatte Achtung und Demut für meinen Vater.«

Vaters Worte und noch viel mehr der Ausdruck in seinen Augen taten weh. Doch Sirius hatte gelernt, jeden Schmerz sogleich mit einer Flammendecke des Zorns zu überdecken.

»Vielleicht, weil dein Vater dich nie wie einen Dummkopf behandelt hat!«

Vater verharrte kurz, dann lief er weiter, ohne sich noch einmal nach ihm umzusehen. Mit einem Ruck wandte Sirius den Kopf ab, zeigte ebenso Distanz. Auch wenn er es seine Eltern nicht wissen ließ, besaß er die größtmögliche Achtung für sie. Er bewunderte Astrum für all seine Kämpfe, die er als Mensch schon bestritten hatte. Verehrte Luna dafür, wie sie gegen das Zwillingsurwolfspaar gekämpft und sogar eine Halbmondbestie getötet hatte. Seine Eltern hatten das Unmögliche wahr gemacht, gehörten zur größten Ausnahme in

den letzten Jahrtausenden. Sie zählten zu den Besonderen in ihrer Familie, nicht seine Schwestern, die noch nichts bewirkt und vor allem noch nichts durchlitten hatten.

Sirius ließ sich auf den Waldboden fallen und bettete den Kopf auf seine ausgestreckten Pfoten. Er wünschte sich, genauso mutig, tapfer und zäh zu sein wie Vater und Mutter. Doch wie sollte er das werden, wenn eben jene, zu denen er aufsah, ihn wie einen Schoßhund an der Leine hielten? Schmerz hatte sie zäh gemacht. Die Gefahr mutig. Der Blick des Todes entschlossen. Einzig diese Lehrer konnten auch ihn zu etwas Besonderem machen.

Wie konnten ausgerechnet seine Eltern, die Helden seines Lebens, das nicht nachvollziehen? Wieso wünschten sie sich für ihn ein Leben in Sicherheit, in dem er verweichlichte und er es nie zu etwas Großem brachte? Warum vermochten sie nicht zu sehen, dass er ebenso außergewöhnlich wie sie sein könnte? Dass er aus seiner Verehrung für sie die Herausforderung und damit die Gefahr suchte?

Er schloss die Augen. Augen, die er von Vater geerbt hatte. Er ließ einen Gedanken zu, einen, der sich wie eine Dornenranke um sein Herz wickelte und einen Zweifel nach dem anderen in ihn hineinbohrte. Was, wenn es nicht am falschen Urteil seiner Eltern lag? Was, wenn es an ihm lag? Was, wenn das Aussehen von Vater und Mutter auf ihn übergegangen war, nicht aber ihre Begabungen?

Tatsache war, dass sie ihn bereits als Welpen mit diesem bekümmerten Blick bedacht hatten, lange bevor er sich rebellisch zeigte und gegen ihre Regeln aufbegehrte. Was bereitete ihnen solche Sorgen? Was sahen sie in ihm, was er nicht erkannte? Wovor wollten sie ihn in Wirklichkeit bewahren? Und warum drohte nur ihm und nicht seinen Schwestern diese Gefahr?

Er warf einen Seitenblick zu Vater. Er lag mit dem Rücken zu ihm, ertrug es nicht einmal, seinen Sohn anzusehen. Nashira ließ sich dicht neben ihn nieder und bettete ihren Kopf hinter seinem verspannten Nacken. Sie bemühte sich immer darum, ihre Eltern zu

trösten, wenn sie etwas bedrückte. Klar das Verhalten eines Omega-wolfs, selbst, wenn sie nichts davon wissen wollte.

Du tätest besser daran, ihnen selbst nicht solch einen Kummer zu bereiten, dachte Sirius in einem Anflug von Gehässigkeit.

Er drehte den Kopf auf die andere Seite, um sie nicht mehr ansehen zu müssen. Ein kleiner Teil von ihm gestand ein, auch er wünschte sich Trost. Im Gegensatz zu seinen Schwestern kuschelte er nicht mehr mit Vater und Mutter. Schon vor einiger Zeit hatte er es verweigert, um zu betonen, dass er kein Welpen mehr war. Und jetzt fand er keinen Weg mehr, die Entfernung, welche er selbst aufgebaut hatte, zu überbrücken.

Er presste die Augen zusammen, froh, dass niemand sah, wie sich der Schmerz in sein Gesicht grub. *Vielleicht bin ich ein Dummkopf.*

Warum sonst tobten so viele Fragen in ihm, auf die er nach all den Jahren keine Antwort wusste?

Vielleicht habe ich nicht das Zeug dazu.

Würde er für immer ein Randcharakter sein, während seine Eltern und Schwestern die Helden auf der Bühne waren? Die Vorstellung, mit jedem Jahr ein Stück weiter in den Hintergrund zu treten und wie im Nebel zu verblassen, ließ ihn erschauern. Seine Eltern verbannten ihn nie, da war er sich sicher. Aber er fürchtete sich davor, mehr als vor allem anderen, dass sie ihn mit jeder Enttäuschung etwas weniger liebten, bis sie ihn irgendwann nur noch duldeten.

Selbst mit geschlossenen Augen spürte er Mutters Blick auf sich. Er öffnete die Lider, erkannte an ihrer Haltung, dass sie auf ihn zutreten wollte. Fühlte den Wunsch in ihr, seinen Schmerz zu lindern. Aber etwas hielt sie zurück. Eine unermessliche Angst, die sie schwer schlucken ließ.

Hoffnungsvoll sah er sie an. Streckte sich über die Kluft, die sie voneinander trennte. Hilfe suchend drehte Luna die Schnauze zu Astrum. Er schüttelte kaum merklich den Kopf. Anders als in den Alpen auf ihrer Flucht vor Ludwig wagte Mutter dieses Mal nicht

den Sprung über die Schlucht. Stattdessen schloss sie die Augen und wandte sich ab.

Sirius spürte Tränen in ihm aufsteigen. Hastig presste er die Lider zusammen.

Warum vertraut ihr mir nicht? Wieso sagt ihr mir nicht, was nicht mit mir stimmt? Bin ich nur euer Schweigen wert?

Ohne, dass er es bemerkte, hatte sich Vater ihm genähert. Seine Stimme klang nicht minder tief als zuvor, doch sanft wie eine streichelnde Hand.

»Vertraue darauf, wir wollen immer nur das Beste für dich.«

Das Beste, spie er aus.

Das waren Worte für ein Kind. Für einen Dummkopf, von dem man wusste, er würde die Wahrheit nicht kapieren.

Im Gegensatz zu Vaters Stimme klang seine schneidend wie Glas.

»Deine hohlen Floskeln kannst du für dich behalten.«

Obwohl es harsche Worte waren, folgte keine Reaktion seines Vaters. Sirius musterte ihn aus dem Augenwinkel und stellte fest, dass er sich von ihm abgewandt hatte und in den Lorbeerwald starrte. Er folgte seinem Blick und erkannte Lukida zwischen den Farnwedeln. Sie schritt so geschmeidig, dass es im Dickicht wirkte, als glitte sie über den Boden hinweg. Eine Gangart, die sie nur beherrschte, wenn die Stimme sie gefangen nahm.

Natürlich, dachte Sirius und schnaubte kopfschüttelnd. Lukida stand mal wieder im Mittelpunkt. *Jetzt fängt sie wirklich an, durchzudrehen.*

Es sollte gleichmütig klingen, doch es vermochte nicht, seine Angst zu verschleiern. Denn er fürchtete sich wahrlich davor, Lukida könnte verrückt sein. Jedenfalls war es verrückt, was sie tat. Urwölfe waren vor Krankheiten des Körpers gefeit, das galt aber nicht für Vergiftungen des Geistes. Was, wenn seine Schwester wahrhaftig übergeschnappt war und immer mehr in die Welt ihres Wahnsinns abdriftete? Bislang hatte der Fluch Lukida noch nie drei Mal an einem Tag, dazu innerhalb so kurzer Zeit eingenommen.

»Lukida?«, fragte Vater im scharfen Ton, »wohin gehst du?«

Sirius stützte augenrollend den Kopf auf die Pfote. Vater kannte seine Tochter schlecht, wenn er glaubte, sie ließe sich mit Worten zurückhalten. Außerdem wusste Lukida selbst nicht einmal, wohin sie ging. Sie ließ sich von der Stimme führen.

Unversehens galoppierte Lukida los und raste die Böschung hinab. Selbst Sirius setzte sich auf. Das war neu. Bislang war seine Schwester nie gerannt, wenn der Fluch sie gefangen hielt.

»Lukida!«, rief Vater und setzte ihr nach.

Mutter sprang auf und folgte ihnen, wissend, er war nicht schnell genug, um seine Tochter einzuholen. Nashira stand einen Moment lang unschlüssig, dann lief sie ihren Eltern nach.

»Rennen wir jetzt alle Lukida hinterher oder was?«, rief Sirius aus.

Seine Worte blieben ungehört. Nur das Blätterdach knarzte leicht im Wind.

»Das kann nicht wahr sein.«

Halbherzig trottete er hinterher, weil er sich noch saublöder vorkam, hier allein hocken zu bleiben. Vielleicht hatte Lukida zur Abwechslung irgendetwas Spannendes entdeckt.

Nachdem er die Böschung bewältigt hatte, fand er seine Familie am Rand des Hangs, der viele tausend Schritte abfiel. Von hier lag der Blick frei auf die Ebene zwischen den grün bewachsenen Bergtürmen, die ringsumher frei voneinander emporsprossen. Eine Anordnung, wie er sie nirgendwo auf der Welt gesehen hatte.

»Sind wir hierhergekommen, um die Aussicht zu genießen?«, fragte er betont gelassen.

Ihm gefiel es nicht, dass seine Schwester nur einmal mit der Pfote zu zucken brauchte, um die ganze Familie in Aufruhr zu versetzen. Er zweifelte daran, dass sie um ihn so viel Aufhebens machen würden, sollte er einfach so weglaufen.

Wie erwartet, sahen sie sich nicht einmal zu ihm um.

Er erkannte einen Urwolf aus der Ferne nahen. Aus dieser Höhe wirkte er winzig wie ein Floh. Ein weiterer erschien seitlich eines Bergturms. Und noch einer. Und noch einer.

»Ou«, stieß Sirius aus, als auch er endlich begriff.

Es war verboten, ein Rudel größer als aus zwei Urwölfen zu bilden. Einzige Ausnahmen: ihre Familie und ...

»Die Lykia«, sprach Astrum aus, die Stimme so schwer, dass es selbst Sirius im Lauf verharren ließ.

Er hatte erwartet, die Gedanken seines Vaters würden zu rasen beginnen. Stattdessen wurde es dumpf in ihm, als hätte der Anblick ihn betäubt. Mit leeren Augen starrte er in die Tiefe, nahm nur den Wind wahr, der über seinen Pelz glitt und ihm ins Ohr raunte.

Sirius zog seinen Geist aus dem von Vater zurück, weil es ihn zu sehr erschreckte, was er dort wahrnahm. Hilfe suchend sah er zu Mutter. Im Gegensatz zu Vater lärmte es in ihrem Kopf, als rollte eine dröhnende Gesteinslawine auf sie zu.

»Nein, nein, nein, nein ...«, stieß sie hervor und schüttelte immer heftiger den Kopf. »Es kann noch nicht so weit sein, es kann nicht ...«

Ihre Gedanken wurden abgeschnitten wie von einer kalten Sense, die sich gegen ihre Kehle drückte.

Was zum ..., dachte Sirius mit schreckgeweiteten Augen.

Ihm war bekannt, dass alle Urwölfe weltweit die Lykia fürchteten. Aber er begriff nicht, weshalb Mutter so eine namenlose Angst übermannte.

Nashira klemmte den Schweif zwischen ihre Beine und wimmerte in Gedanken. Gefiept hatte sie in ihrem Leben nie, ebenso wenig gejault oder geheult wie ein Wolf. Lukida dagegen stand äußerlich wie innerlich vollkommen regungslos, als hätte der Fluch endgültig die Seele aus ihr herausgesogen.

»Hat irgendwer ein Gesetz gebrochen?«, fragte Sirius zum Spaß, aber auch er fühlte, wie die Angst ihn wie ein Eispanzer umschloss.

Er rechnete fest mit einem beruhigenden ›natürlich nicht‹, selbst ›Sirius, lass den Blödsinn‹ würde er begrüßen. Doch niemand sagte ein Wort. Stattdessen drehten seine Eltern die Köpfe zu ihm und starrten ihn an.

Er ließ den Blick von Mutter zu Vater huschen.

»Was seht ihr mich jetzt so an?«

Kühner, dummer Sirius.

Niemand achtet dich.

Niemand schätzt dich.

Du wirst immer mehr an den Rand gedrängt,

selbst von jenen, die dich am meisten lieben.

Doch glaube mir. Auf meiner Bühne ragst du in der Mitte auf.

Und die Welt um dich herum wird brennen.

Kapitel 5

Darf ich?

Alles ringsumher war dumpf und verschwommen. Lukida hörte die Stimmen ihrer Familie wie von weit unter Wasser. Selbst ihre Gedanken schwiegen vor Ehrfurcht. All ihre Sinne richteten sich als Einziges auf den Urwolf, der an der Spitze des Rudels galoppierte.

Braungraues Fell wie das der Wölfe ihres Geburtslands bedeckte seinen perfekt ausgeglichenen Leib. Dass er voran lief, konnte nur eines bedeuten. Es handelte sich um Canis Majoris, den Gründer und Anführer des Herrscherrudels Lykia, der erste und älteste aller Urwölfe. In seiner unglaublichen Lebensspanne von zehntausend Jahren hatte er mehrmals das Antlitz der Welt wechseln gesehen. Die Kraft seiner Gedanken war so gewaltig, dass niemand sie in ihrer ganzen Fülle zu erfassen vermochte. Er war Richter und Herrscher über alle Urwölfe, geehrt und gefürchtet.

Trotz der Entfernung erkannte sie, wie er den Kopf zu ihr hob. Wie eine Woge fühlte sie seinen Blick über sich hinwegbranden und ihre Seele überspülen. Sie sog tief die Luft ein und atmete sie mit einem Schauer wieder aus.

»Lukida«, hörte sie seine Stimme, so klar und durchdringend, als stünde er nicht nur neben ihr, sondern umringte sie von allen Seiten gleichzeitig.

Und die Stimme war ihr nicht fremd. Sie kannte sie ihr Leben lang.

Die ersten Gedanken drangen durch ihre Betäubung. Sie klangen, wie in einer einsamen Höhle ausgesprochen, nur dass sie durch die Tiefe ihres Bewusstseins hallten.

Er ist es, wagte sie, endlich auszusprechen. *Er ist es wirklich.*

Die Stimme, die ihr seit dem Welpenalter zugeflüstert hatte. Nie hatte sie ein Wort aus dem Wispern verstanden, doch stets die Gefühle empfunden, die mitschwangen. Ein Leben lang hatte sie nach dem Ursprung gesucht. Ihr Heulen hatte stets ihm gegolten. Ihr

Blick zum Horizont hatte nach ihm Ausschau gehalten. Ihre Ohren, ihr Herz immer nur nach ihm gehorcht. Vielleicht war er sogar der wahre Grund ihres Wunsches, die ganze Welt zu entdecken. Weil sie darauf hoffte, ihm zu begegnen.

Lukida bohrte die Krallen in den Klippenrand, als eine weitere Erkenntnis ihr Innerstes erschütterte.

Es ist nicht das erste Mal, dass wir uns begegnet sind.

Sie entsann sich an einen Wirbel aus Licht und Wärme, in dem sie vollkommen losgelöst war von allem Schmerz. Täglich vor dem Schlafengehen hatte sie die Erinnerung wachgerufen, hatte sich in ihr fallen und mitreißen lassen. Nur, dass sie es stets für einen Traum gehalten hatte. Denn es gab nichts Irdisches, was diesem Gefühl gleichkam.

Der Anführer der Lykia befand sich nun so nah, dass sie den kupfernen Schimmer seiner Augen erkannte.

Wir haben uns schon einst in die Augen geblickt. Bereits vor langer Zeit haben wir uns unsterblich ineinander verliebt.

Sie musste so jung gewesen sein, dass sich die volle Erinnerung nicht in ihr verankert hatte. Doch der Schmerz ihrer nächsten Erinnerung hatte sich tief in ihr festgesetzt, umwickelte sie ein weiteres Mal wie eine Dornenranke.

Du bist gegangen. Du hast mich verlassen. Wie konntest du? Wie mich zurücklassen, wo wir zusammengehören?

Trotz der immer noch blutenden Seelenwunden überwog ihre Freude, die sie wie ein Wind aus Licht durchflutete.

Nun bist du endlich zurück. Bist zur mir gekommen.

Stimmen drangen gleich dröhnenden Meereswellen in ihr Bewusstsein. Es waren die ihrer Eltern und Geschwister. Gewaltsam versuchten sie, zu ihr durchzudringen. Gönnnten ihr nicht einmal diesen einen Moment der Erkenntnis und Erfüllung.

»Lukida, hör mir zu ...«, begann Vater mit ungewohnt brüchiger Stimme.

»Lukida, es ist wichtig, dass du uns jetzt zuhörst«, setzte Mutter mit einem zitternden Unterton an.

»Lukida, könntest du bitte mit dem saublöden Getue aufhören?«, warf Sirius dazwischen.

»Lukida, was hast du nur?«, wisperte ihre Schwester besorgt.

Lukida schüttelte den Kopf, als könnte sie deren Stimmen wie einen Schwarm Fliegen verscheuchen. Dann fuhr sie herum und rauschte zwischen ihnen hindurch. Mit einem Satz sprang sie gegen einen Felsbrocken. Sie musste sich mithilfe der Krallen aller vier Pfoten hochziehen, zog kreischende Fugen in den Stein.

»Lukida, du bleibst hier!«, rief Vater im Befehlston eines Heerführers.

Doch es gab nichts mehr, was sie jetzt noch aufhielt. Nicht einmal ihre unendliche Liebe zu ihren Eltern. Eine Liebe, die zum ersten Mal schwärzende Risse bekam. Oben auf dem Felsen angekommen, wirbelte sie herum, während der Wind ihr Nackenfell aufstellte.

»*Nein!*«, rief sie mit aller Entschiedenheit zu ihren Eltern hinab. Mit großen Augen blickten sie zu ihr auf.

Nie zuvor klang ihre Stimme so laut und eindringlich. Sie selbst hatte nicht gewusst, dass sie diese Tonlage beherrschte.

»Ihr wusstet es!«, schrie sie ihnen entgegen. »Ihr wusstet es die ganze Zeit! Und ihr habt mich im Ungewissen gelassen!«

Wie konnten Vater und Mutter, von denen sie geglaubt hatte, am meisten geliebt zu werden, sie all die Jahre umherirren lassen? Wie brachten sie es fertig, sie sich unter diesem dunklen Schleier winden zu lassen, obwohl sie die Macht besaßen, ihn zu lichten und die Wahrheit zu offenbaren? Sie sahen zu, wie sie weinte, obwohl sie selbst den Ursprung ihrer eigenen Tränen nicht wusste. Tatenlos hörten sie zu, wie sie heulte, sich die Seele wund schrie. Dabei hätten nur wenige Worte sie befreit von all den Fragen, all dem Schmerz.

Tränen stiegen brennend heiß in Lukidas Augen auf. Dieses Mal wusste sie genau, wo der Ursprung herrührte. Nie hatte sie sich so

verraten gefühlt. Und das ausgerechnet von jenen, die sie am meisten liebte.

»Was geht denn jetzt ab?«, schnitt Sirius dazwischen, der dümmlich dreinschaute. »Wovon zum Teufel spricht sie?«

Natürlich verstand er nicht. Er würde niemals verstehen. Noch würde er sich die Mühe machen, es zu verstehen, war ihm jedoch die Stimme immer schon verhasst gewesen.

»Du brauchst dich nicht einzumischen!«, fuhr sie ihn an. »Es geht ausnahmsweise nicht um dich!«

Mit einem abfälligen »*Pah*« wandte er den Kopf ab.

Sie fühlte hinter der Maske der Wut, die er sich stets überstülpte, dass ihm ihre Worte nicht gleichgültig waren.

Ihr tränenvoller Blick galt ihren Eltern. Sie wussten, wovon sie sprach. Sie wussten es genau. Und in ihren Augen erkannte sie auch, dass sie sich in vollem Bewusstsein ihrer Schuld waren.

»Lukida, *bitte* ...« Nie hatte sie Mutter so flehen gehört. »Lass uns erklären.«

Vater trat einen Schritt näher, die Ohren angelegt. »Wir haben uns nur eine Kindheit für dich gewünscht.«

Lukida presste die Augen zusammen, ertrug den Anblick ihrer Eltern nicht länger. Kopfschüttelnd wich sie zurück. Sie wollte keine weiteren Worte mehr hören. Es gab nichts, was all die Jahre der vergeblichen Suche in der Dunkelheit zu mildern vermochte. Still hatte sie Blutsträne für Blutsträne geweint, während jede ihrer Fragen unbeantwortet verklang. Nein, für Worte war es zu spät.

Sie öffnete die Augen, sah ein letztes Mal zu Vater und Mutter. Ihre Stimme hatte sich gesenkt, klang aber nicht weniger schneidend.

»Ich werde euch niemals verzeihen.«

Sie sprang vom Felsen herab und rannte los.

»Lukida!«, schrie Mutter ihr hinterher.

Der Schrei einer Mutter, die wusste, dass sie dabei war, ihr Kind zu verlieren. Ein Schrei, der Lukida mitten ins Herz schnitt. Und doch konnte er sie nicht aufhalten.

Ihr habt mich allein gelassen, als ich euch am meisten gebraucht habe. Und jetzt will ich allein sein.

Sie sah, wie die Lykia-Mitglieder am Rand des Tals stehenblieben und mit erhobenen Köpfen ausharrten. Obwohl sie zu weit entfernt standen, um deren Gesichter auszumachen, fühlte Lukida Canis Majoris' Blick auf sich ruhen. Sicher fragte er sich, warum sie sich von ihrer Familie trennte. Wieso sie nicht zu ihm kam, nachdem sie so lange getrennt gewesen waren.

Ich soll nicht nur jetzt zu ihm kommen, wurde ihr bewusst. Er will, dass ich für immer an seiner Seite bleibe.

Ihr Blick huschte zu ihrer Familie, die sich an den Abstieg machte, um der Lykia zu begegnen. Ihre Eltern schritten mit gesenkten Köpfen wie Verurteilte zum Galgen. Bloß Sirius drehte sich noch einmal nach ihr um. Doch wandte er sich gleich darauf kopfschüttelnd vor ihr ab.

Auch Lukida senkte die Schnauze. Gemeinsam mit ihrem Bruder und ihrer Schwester hatte sie geglaubt, sie würde für immer mit ihrer Familie zusammenbleiben. Sie hatte darauf gehofft, irgendwann käme der Tag, an dem Sirius und sie ausgewachsen waren und so stark, dass sie keinen Urwolf mehr zu fürchten brauchten. Ihre Flucht hätte endlich ein Ende, und sie könnten solange an einem Ort bleiben, wie sie wollten. Sie hatte vorgehabt, die ganze Welt mit Sirius zu erkunden, jeden geheimen Winkel zu erforschen. Nun wurde ihr klar, dieser Tag würde niemals kommen. Sie hatte dem Traum eines Kindes nachgegangen.

Das Schicksal hatte einen anderen Pfad für sie vorgeschrieben. Einen, der von ihrer Familie wegführte. Sie würde die ganze Welt sehen, indem sie mit der Lykia reiste. Aber ohne Sirius. Sie fühlte die Risse in ihrem Herzen immer tiefer spalten und weiter in ihre Brust schneiden. Ihre Eltern hatten gewusst, dass ihre Familie auseinanderbrechen würde.

Und nicht nur sie, erkannte Lukida endlich. Deswegen haben mich die Urwölfe so anders angesehen als Nashira. Weil sie wussten, es ist für mich bestimmt, ihre Königin zu werden.

Canis Majoris' Stimme drang wieder zu ihr vor, er versuchte, ihren Blick zurück auf ihn zu locken. Mit zusammengekniffen Augen wandte sie den Kopf ab.

Ich verdiene es nicht, deine Königin zu sein. Ich bin nicht stark genug. Nicht weise genug. Ich bin nichts als schön.

Jeder andere Urwolf hatte mehr Erfahrung als sie. Hatte mehr erlebt, mehr durchlitten, mehr bewältigt. Als Einziges bewies sie sich meisterhaft darin, aus großen Höhen zu springen. Wie sollte diese Kinderei der Lykia dienen?

Sie öffnete die Augen und drehte den Kopf zurück. Ihr Blick huschte über die Baumkronen, bis sie kurz einen weißen Schimmer von Mutters Fell ausmachte. Fast hatten sie die Lykia erreicht.

Entschlossen zog Lukida die Brauen zusammen. Sie mochte nicht stark und weise genug sein, um als ehrwürdiges Lykia-Rudelmittglied zu zählen. Sie wollte nicht auch noch zu feige sein. Hastig setzte sie ihnen nach. Sie musste sich zwingen, ihre Augen auf den Weg am Berghang gerichtet zu halten, obwohl es sie danach drängte, nachzusehen, was im Tal vor sich ging.

Sie galoppierte noch durch den Palmenwald, als ihre Eltern auf der Grasebene in Sicht kamen. Sie erreichten gerade die Lykia und verneigten sich tief vor ihr. Lukida sah, wie ihre Eltern sich zum ersten Mal verbeugten. Zu ihrem Erstaunen krümmte sogar Sirius den Hals und das nicht einmal halbherzig, sondern so, als drückte ihn eine höhere Macht nieder.

Sie wollte in Vater und Mutter hineinhorchen, als eine unsichtbare Schutzmauer sie umhüllte, der Lukidas forschenden Geist abprallen ließ. Nicht ein Ton der Gedanken ihrer Eltern drang zu ihr vor. Sie folgte deren Blick und fand ihn auf Canis Majoris gerichtet. Sie betrachteten ihn, als hinge ihr Leben von ihm ab.

Er spricht mit ihnen, erkannte Lukida. Nur mit ihnen.

Was hatte er zu sagen, was nur für deren Ohren bestimmt war?

Sie vernahm nicht, was er sagte, doch sie erkannte an Mutters Reaktion, dass seine Worte sie unendlich erleichterten. In einem weiten Stoß atmete sie aus, drohte beinahe, in die Knie zu gehen. Auch Vater war nicht minder berührt und schloss die Augen wie immer, wenn er mit den Tränen kämpfte. Irgendetwas hatte Canis Majoris versprochen, was ihnen die Angst nahm. Zumindest vorerst. Die Frage blieb, vor was ihre Eltern so gebangt hatten.

Lukida beschleunigte ihr Tempo und überholte die Nebelschwaden, die wie kringelnder Rauch durch den Wald wanderten.

Wie viele Geheimnisse habt ihr vor uns? Was gibt es alles, was ihr uns vorenthaltet? Und wie viel wird noch zerbrechen, wenn ihr uns die Wahrheit gesteht?

Sie sprengte durch das letzte Palmendickicht und fegte über die Ebene hinweg. Von den Schneisen, die ihre Eltern und Geschwister gebildet hatten, strömte der herbe Geruch von zertretenem Gras aus. Lukida lief so schnell, dass der Nieselregen wie feine Glassplitter auf sie einschlug. Alle Köpfe einschließlich jener der Lykia-Rudelmitglieder wandten sich ihr zu. Beschämt legte sie die Ohren an. Das zog es wohl nach sich, wenn man als Letztes eintraf.

Zum Glück konnte sie auf freiem Feld ihre volle Geschwindigkeit ausnutzen und hatte sie bald erreicht. Auch nachdem sie den letzten Abstand zu ihnen überwand und sich an die Seite von Vater und Mutter stellte, hörte das Starren nicht auf, wechselte sogar von erstaunt zu bestürzt. Nur Canis Majoris blickte sie an, als wäre er eben Zeuge eines Wunders geworden.

Warum sehen mich alle so entsetzt an?, fragte sie sich, leider laut genug, dass alle es hörten.

Sheat, der schnellste Läufer aller Urwölfe, streckte seinen sandfarbenen, schlanken Kopf vor. Seine Stimme erinnerte sie an das Zischen einer Windbö.

»Du bist die Erste, die sich nicht vor ihrem Alpha verneigt hat.«

Erschrocken sog sie die feuchtwarme Luft ein und beeilte sich, ihrem Säumnis nachzukommen. Wie konnte sie nur so dumm sein? Sie hatte es doch eben erst bei ihren Eltern gesehen! Sogar Sirius hatte mehr Anstand als sie bewiesen! Sie hatte noch kein Wort gesprochen und sich schon blamiert! Statt des feinen Sprühregens wünschte sie sich einen Wasserfall, der ihre Scham abkühlte. Sie war so betreten, dass sie den Kopf mit verkniffener Miene gesenkt hielt.

»Du verstehst nicht«, fuhr Sheat fort. Seine schlanken, sandhellen Pfoten traten in ihr Sichtfeld. »Du bist die Erste, die nicht das natürliche Verlangen überkam, es zu tun.«

Lukida erinnerte sich daran, was Mutter ihr einst erzählt hatte. Canis Majoris strahle so eine Macht aus, dass alle Urwölfe einschließlich der Abtrünnigen den Drang verspürten, ihm ihre Ehrerbietung zu zeigen.

Sie hielt den Atem an, als Canis Majoris seine Schnauze an ihrer entlangführte und ihr Kinn anhob. Sie sah ihm in die Augen, die glommen wie geschliffenes Kupfer. Nie zuvor hatte sie Augen von solcher Kraft und Seelentiefe erlebt. Atemlos erwiderte sie seinen Blick. Allein schon sein Geruch von geschmolzenem Gestein und Mondeis, drohte sie zu überwältigen.

»Eine Königin braucht sich vor niemandem zu verneigen«, sprach er mit seiner tiefen, doch gleichzeitig so sanften Stimme.

Nun hatte auch Lukida Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Ihre Glieder fühlten sich so leicht an, als hätte sie keinen Knochen mehr im Leib, nur Wachs, das drohte dahinzuschmelzen. Sie wollte Canis Majoris nicht vor versammelter Mannschaft anschnachen, so hob und senkte sie immer wieder den Blick. Dennoch konnte sie nicht umhin, alles an ihm zu bewundern. Die winzigen Tropfen des Nieselregens rollten wie flüssige Kristalle über sein Fell, als untermalten sie seine herrschaftliche Anmut.

Sie begriff nicht, wieso die Urwölfe ihn so fürchteten. Sie fühlte, dass selbst Sirius, der sich ansonsten mit jedem anlegte, ihm größte

Hochachtung entgegenbrachte. Ihr hingegen erschien der Alpha durch und durch wundervoll.

Leider vermochte sie nicht, ebenso wenig wie jeder andere Urwolf, seine Gedanken zu hören. Nur, was er andere hören lassen wollte, drang durch den Mantel des Schweigens. Doch an seinem tiefen Atemholen erahnte sie, dass ihr Anblick auch ihn berührte.

Wie zuvor bei ihren Eltern schloss er eine unsichtbare Schutzhülle um sie, sodass ihre Unterhaltung von niemand anderem gehört wurde. Es war ein seltsames Gefühl, keines, das sie mit ihren Sinnen wahrzunehmen vermochte. Mehr, als sei die Luft ringsherum wie kurz vor einem Blitzeinschlag aufgeladen.

»Lukida ...«

Sie schluckte. Wie sollte sie diese Begegnung überleben, wenn es schon genügte, ihren Namen auszusprechen, damit sie die Fassung verlor?

»Darf ich dich für eine kurze Wanderung entführen?«

Nun hatte Lukida Angst. Allerdings nicht vor Canis Majoris, sondern davor, dass sie etwas unglaublich Dummes sagte, was sein Wohlgefallen verfliegen ließ. Was, wenn er erkannte, dass sie außer Schönheit nicht viel vorzuzeigen hatte? Der Drang überkam sie, Hilfe suchend zu ihren Eltern zu blicken. Aber diese Entscheidung musste sie allein treffen. So nickte sie mit dem Gefühl, jeden Moment in Ohnmacht zu fallen.

Er drehte sich um und gab ihr mit einem Deuten der Schnauze zu verstehen, ihm zu folgen. So stellte sie sich an die Seite des Herrschers aller Urwölfe und spazierte mit ihm zwischen zwei freistehende Bergtürme. Nach wie vor konnte sie nicht fassen, wer dort neben ihr her schritt. Dass der mächtigste aller Urwölfe ihr zugeneigt war. Wahrscheinlich war das alles nur ein Traum, für den Sirius sie herzlich auslachen würde, sobald sie aufwachte.

Du und Königin!, würde er kreischen und sich am Boden krümmen vor Lachen.

Es fühlte sich höchst seltsam an, neben einem Urwolf zu schreiten, dessen Gedanken sie nicht hörte, noch nicht einmal ein leises Wispern. Ihre Unruhe nahm zu, je länger sein Schweigen anhielt. Erst, als sie hinter einer Biegung des Bergturms außer Sicht- und Hörweite gelangten, erhob er seine Stimme. Zu ihrem Erstaunen zerfurchte er die Stirn, als koste es ihn Überwindung, mit ihr zu sprechen.

»Lukida ... Seit so langer Zeit warte ich auf dich. Bereite mich auf den Tag vor, an dem wir uns wiedersehen. Und doch bin ich jetzt so überwältigt, dass ich keine Worte finde.«

Sie hob die Mundwinkel, während die winzigen Tröpfchen des Nieselregens an ihren Wimpern hängen blieben. Es erleichterte sie, dass auch er um Fassung rang. Dass er nicht gänzlich unerschrocken und abgebrüht war.

Er schloss die Augen, was ihn sanfter, fast verletzlich erscheinen ließ. »Ich weiß, ich bin alt, Lukida. Sehr, sehr alt. Doch das, was ich für dich fühle, ist vollkommen neu für mich.« Er öffnete die Lider und drehte den Kopf zu ihr. »Du hast meine ganze Welt erschüttert. Und nie bin ich deswegen dankbarer gewesen.«

Obwohl es unendlich schmeichelnde Worte waren, biss sie sich auf die Unterlippe. Denn offensichtlich fand Canis Majoris Worte, sehr schöne sogar. Was hieß, sie musste etwas erwidern. Leider konnte sie ihm nicht gestehen, dass sie ihr Leben lang auf ihn gewartet hatte.

»Meine Eltern ...«, begann sie mit dünner Stimme, die sich fast ächzend im Vergleich zu seinem Wohlklang anhörte. »Sie ... sie haben es mir nicht erzählt. Ich habe dich immer gefühlt, aber – *ich wusste nicht von dir*. Von uns.«

Er nickte, schien nicht überrascht. »Damit habe ich gerechnet. Sie wollten deine Kinderseele nicht mit dieser Bürde belasten. Und ich bin froh, dass du unbeschwert aufwachsen konntest.«

Auch Lukidas Welt war heute erschüttert worden. Sie fühlte alles in ihr erbeben, dann brach es aus ihr heraus.

»Wieso ich?«, rief sie lauter als beabsichtigt. Sie warf sich zu ihm herum und sah ihn geradewegs an. »Warum hast du mich ausgesucht?«

Er wandte sich ihr ebenfalls zu, sodass sie sich gegenüberstanden.

»Es handelte sich nicht um einen bewussten Entschluss. Mein Herz hat dich auserwählt.«

Sie schlug den Kopf in die Richtung der anderen Rudelmitglieder. »Und für was soll ich für die Lykia zunutze sein? Als hübsches Schmuckstück auf vier Beinen?« Heiße Tränen sammelten sich in ihren Augen. »Sheat ist der schnellste Urwolf der Welt, Algol der stärkste, Menkar der mit der besten Nase, *und du ...* du bist einfach vollkommen in jeder Art.« Sie stieß ihren Atem aus, fragte mit zitternder Stimme: »*Und was kann ich?*«

Sie senkte den Kopf, blickte auf die ausgefahrenen Krallen ihrer Vorderpfoten, die das Gras zerschnitten. Canis Majoris atmete ebenso schwer aus wie sie.

»Es ist wahr, wir sind alt und sehr viel älter als du. Du wirst niemals unsere Lebenserfahrung aufholen können. Doch unser fortgeschrittenes Alter hat uns auch hart gemacht. Unnachgiebig für Neues. Verhärtet für Gnade.«

Er senkte den Kopf, sodass sie sich auf Augenhöhe befanden. »Du dagegen bist Unschuld, bist Reinheit, bist Herzenswärme. Du bist wie der Wind, während wir Steine sind. Deswegen brauchen wir dich in unserem Rudel. Kein Urwolf dieser Welt wäre eine bessere Wahl als du.«

»Can ...«, sprach sie seinen Namen abgekürzt aus, bevor sie darüber nachdachte.

Als ihr Verstand wieder einsetzte, zog sie erschrocken den Kopf zurück und schnappte nach Luft. Wie konnte sie den Alphawolf *Can* nennen? Was war in sie gefahren?

Zu ihrem Erstaunen lachte er in sich hinein. »Nein, es gefällt mir. Sehr sogar.«

Er stieß amüsiert die Luft durch die Schnauze aus. »Zum ersten Mal seit Jahrhunderten bin ich unsicher«, gestand er mit einem Lächeln in der Stimme.

Schmunzelnd sah sie zu ihm auf. Als sich ihre Blicke begegneten, verschwand jeder Schalk aus ihren Mienen. Sie hörte sein Herz ebenso tief und hart wie Glockenschläge pochen.

»Darf ich«, fragte er mit seidiger Stimme, »dich berühren?«

Sie antwortete ihm nicht, stattdessen warf sie sich ihm an die Brust. An seiner Anspannung fühlte sie, sie hatte es tatsächlich geschafft, ihn zu überraschen. Nach dem ersten Moment des Schrecks entspannte er sich und legte die Wange auf ihre Stirn. Zärtlich hob sie die Schnauze und strich entlang seines Halses, gleichzeitig drückte er sie dicht an sich. Obwohl sie täglich mit ihren Eltern kuschelte, fühlte sich das hier gänzlich anders an. Inniger. Sehnlischer.

Einige Zeit verweilten sie in der Berührung, ganz im Moment versunken, während der Nieselregen sie einhüllte. Lukida wünschte sich, dieser Augenblick würde niemals enden. Dass sie sich weiter so aneinanderschmiegen, nachdem der Mond mit der Sonne wechselte und die Sterne sich in den Flüssen spiegelten.

Den Kopf an Cans Schulter geschmiegt, sah sie zu ihm auf. »Nimmst du mich jetzt mit?«

Zuvor hatte sie Angst, er würde sie ihrer Familie entreißen. Nun hoffte sie darauf, dass er sie mitnahm, auch wenn sie ihre Eltern und Geschwister unendlich vermissen würde.

Er seufzte schwer. »Nein«, antwortete er ihr mit bleierner Stimme.

»*Nein?*«

Mit einem Mal nahm sie das Grau des Nebels und der tiefen Wolkendecke wahr.

»Du bist noch zu jung.« Seine leidvolle Miene milderte die Worte nicht ab.

Sie sprang auf, löste sich aus der warmen Umarmung. »Ich bin schnell, ich bin stark!«

Can sah sie mit traurigen Augen an, in denen sie einen sehr alten Schmerz fühlte. »Deine Seele ist noch nicht stark genug. Vergiss nicht, was wir tun. Vergiss nicht, wer wir sind. Und vergiss nicht, wer ich bin.«

Sie zeigte Einsicht, obwohl sich in ihr alles gegen sein Urteil sträubte. Mit geschlossenen Augen legte sie ihre Stirn an seine. Er strich mit der Schnauze entlang ihrer.

»Du hast eben erst von uns erfahren. Du brauchst Zeit, um dich auf deine Aufgabe vorzubereiten. Und auch, um dich mit gutem Gewissen von deiner Familie zu lösen.«

Sie legte ihre Pfote auf seine. »Wie soll ich es ertragen, dir fern zu sein?«

Er schlang den Hals um ihren. »Ich bin dir nie ganz fern. Horche nach mir, und du wirst mich hören. Blicke zum Mond und du wirst mich fühlen.«

Sie drückte sich an ihn, vielleicht eine Spur zu fest, doch sie wollte ihm ganz nah sein.

»Wann kehrst du zurück? In einem Jahr? In zwei? Drei?«

»Wenn die Zeit reif ist.«

»Wann wird das sein?«

»Wir werden es wissen, wenn es so weit ist. Vertraue darauf.«

Sie seufzte. Das waren Floskeln, die auch ihre Eltern gerne benutzten. Leider gaben sie ihr nur wenig Trost.

»Wie soll ich warten in dieser Ungewissheit? Ich fühle mich bereits, als würde ich auseinandergerissen!«

Er gab ihr einen langen, innigen Kuss auf den silberfarbenen Stern auf ihrer Stirnmitte. Ihren ersten Kuss.

»Sei stark, meine Königin. Sei tapfer. Unsere Zeit wird kommen. Und dann sind wir nie wieder getrennt.«

Bei der Vorstellung atmete sie tief ein, erlangte endlich das Gefühl zurück, genügend Luft zu bekommen. Dieses Bild würde sie sich vor Augen führen, jedes Mal, wenn Einsamkeit sie in sein stählernes Gefängnis sperren wollte. Schon jetzt wurde es kalt in ihrer

Brust, als ummantelte Eis ihr Herz. An Cans bebendem Atem erkannte sie, er litt nicht minder.

»Lukida, ich ...«

Ein Brüllen aus der Ferne schnitt seine Worte ab. Er riss den Kopf in die Richtung der anderen Urwölfe.

»Wer ist das?«

Stöhnend schlug Lukida die Pfote über ihre Augen.

»Das ist mein saublöder Bruder.«

Nashira verkroch sich, so gut es ging, hinter ihren Eltern. Die Angst verschlang ihre ganze eingeatmete Luft, sie keuchte wie nach einem Lauf. Jeder Blick, den sie durch einen Spalt auf die Lykia wagte, bestätigte ihr, sie hätte es lieber nicht getan. Sie starrte auf ihre Beine, die zitterten wie das letzte Mal, als sie ein Erdbeben miterlebt hatte.

Sie spähte zur Seite, wo Lukida neben Canis Majoris auf den Pass zwischen zwei Bergtürmen zusteuerte. Wie konnte ihre Schwester nur so gelassen sein? Selbst Sirius, der an Naivität und Tollkühnheit nicht zu überbieten war, hielt jeden Muskel angespannt.

Ganz gleich, wohin Nashira sah, sie entdeckte Ungeheuer eines schlimmer als das andere. Dort war Sheat, das Fell wie von der Farbe des Staubs, den er bei seinen rasanten Läufen aufwirbelte. Die Schlangenaugen dagegen leuchteten im stechenden Grün. Sein Name bedeutete ›Bein‹, dabei sollte er ›Bein*brecher*‹ heißen, da er die Knochen der Urwölfe zerbiss, die vor ihm zu fliehen versuchten.

Dicht hinter ihm stand Menkar, die beste Nase der Welt. Er hatte Vater gewandelt. Sein hellgraues Fell verstärkte den Eindruck, einem Geisterwesen gegenüberzustehen, dessen Wahrnehmung nicht an seinen Körper gebunden war.

Dem Betawolf Algol wagte Nashira nicht einmal, ins Gesicht zu sehen. Seine Pfoten, doppelt so groß wie die ihren, dazu mit mächtigen Krallen bestückt, schüchтерten sie schon genug ein.

In der Gegenwart von solch einer Horde des Grauens, konnte sie nicht begreifen, wie Lukida nur Augen für den Alphawolf hatte. Die anderen Lykia-Mitglieder hatte sie fast nicht wahrgenommen. Canis Majoris' königliche Anmut überstrahlte ihre Sinne. Sie war zu geblendet, um seine bleierne Aura zu spüren, die alle Seelen wie eine unsichtbare Macht niederdrückte.

Nashira presste die Augen zusammen, ertrug es nicht, mehr zu sehen. Ihre Eltern mochten aufgeatmet haben, nachdem Canis Majoris mit ihnen gesprochen hatte. Doch Nashira hatte deren Entsetzen nicht vergessen. Wenn Mutter, die sich bereits so vielen Feinden gestellt hatte, von solch Grauen bei dem Anblick der Lykia befallen wurde, dann gab es allen Grund, sich zu fürchten.

Schritte ..., bemerkte Nashira mit wachsendem Herzklopfen.

Schritte, die auf sie zusteuerten. Sie öffnete die Augen, starrte aber auf das geplättete Gras. Allein schon an der Schwere der Schritte erkannte sie, dass es sich um Algol handelte, dem besten Kämpfer aller Urwölfe, der dort auf sie zutrat. Ihr Beben breitete sich von ihrem Leib auf ihre Seele aus.

Lass es nicht mich sein. Lass es nicht mich sein.

Als Algol an ihren Eltern vorbei trat und sein dunkelgraues Fell in ihr Sichtfeld kam, wusste sie, dass er sie aufsuchte. Instinktiv wich sie zurück, doch gaben schon nach zwei Schritten ihre Knie nach, und sie kauerte sich dicht über den Boden. Nach wie vor wagte sie es nicht, in sein Gesicht zu sehen. Hatte zu große Angst davor, was sie in seinen Augen erblicken würde. Sie legte die Ohren an, drückte den Schweif an ihre Seite, während in ihrem Kopf die Gedanken peitschten.

Warum kommt er zu mir? Was will er von mir?

Ihr Atem stockte, als Erkennen sie überkam.

Er will dasselbe, was alle von mir wollen.

Die Lykia hatte ihre Familie wenige Tage nach ihrer Geburt und der ihrer Geschwister aufgesucht. Sie hatte die Augen noch geschlossen gehabt, nur Lukida hatte sie schon geöffnet, weshalb sie sich in

Canis Majoris hatte verlieben können. Somit war der tobsüchtige Urwolf von zuvor nicht der Letzte, der ihr noch nicht in die Augen gesehen hatte. Ihr Blick kroch an Algols Beinen hoch zu seinen weit ausladenden Schultern.

Du bist es.

Mit Sheat und Menkar hatte sie zuvor seitlich der Köpfe ihrer Eltern hinweg Blicke gewechselt, wenn auch nur für den Bruchteil eines Herzschlags. Übrig blieb bloß Algol.

Selbst, wenn sie sich nicht wie jetzt zu einem Häufchen Elend zusammenzog, ragte der Betawolf doppelt so groß und breit wie sie vor ihr auf. Seine schiere Präsenz drohte, sie zu zerquetschen. Er senkte den massigen Kopf zu ihr herab, da sie es nach wie vor nicht fertigbrachte, ihm ins Gesicht zu sehen. Ihr ganzer Körper einschließlich ihres Herzens froren ein, als der Blick seiner hellgrauen, fast weißen Augen sie traf. Diese Augen hatten Meere von Blut gesehen. Sahen tausendfach den Tod. Kannten keine Barmherzigkeit.

Ohne Zweifel gehörten diese Gefühle des Entsetzens nicht zu einer Urwölfin, die sich gerade verliebte. Algol senkte die Schnauze. Sie sah an seinen hervorwölbenden Kiefermuskeln, wie er die Zähne zusammenbiss, während er um Fassung rang. Deutlich spürte sie seine zermalmende Kraft der Enttäuschung, gleichzeitig klammerte er sich an etwas, was ihn aufrecht hielt. Was ihn hoffen ließ. Sie wusste nicht, ob sie davor noch mehr bangen sollte.

Wir sind die Ersten, die die Gefühle der Lykia-Mitglieder wahrnehmen, hörte sie in Mutters Gedanken.

Richtig, erinnerte sich Nashira.

Vater hatte einst erzählt, dass Canis Majoris die Gedanken seiner Rudelmitglieder abschottete. Das ließ die Lykia noch unnahbarer und unerschütterlicher erscheinen, zudem verhinderte es, dass irgendetwas Ungewolltes nach außen drang. Doch der Alphawolf war nicht hier.

Algol atmete schwer aus und suchte wieder ihre Augen. Dieses Mal nicht forschend, nicht bohrend. Stattdessen erlaubte er ihr,

einen tieferen Blick in seine Seele hineinzuwagen. Sie spürte eine uralte Sehnsucht in ihm glühen. Und ein jahrtausendaltes Verlangen, das mit jedem ab- und zunehmenden Mond stärker und schmerzvoller wurde. Eines, wovon er inständig hoffte, endlich Linderung zu bekommen.

Die Tröpfchen des Nieselregens auf ihrem Fell fühlten sich mit einem Mal eiskalt an. Nicht Vater würde einen Partner für sie auswählen. Sondern die Lykia. Und sie hatte entschieden, ihr den grausamsten aller Urwölfe zu geben. Die Nebelschwaden, die von den Bergen ins Tal krochen, verdichteten sich, drohten, sie zu ersticken. Wie sollte die Ängstlichste der Urwölfe an der Seite des meist Gefürchtetsten stehen? So unbarmherzig durfte das Schicksal nicht sein.

Nashira fiel in sich zusammen und presste ihr Gesicht auf ihre Vorderpfoten wie früher als Welpen. Ihr ganzer Körper versteifte sich so, dass sie nicht wusste, ob sie sich jemals wieder rühren könnte.

»Nicht«, sprach Algol das erste Wort an sie.

Seine Stimme klang so tief und grollend, dass es schien, als knurrte er in einem Fort. Doch sein Ton wirkte nicht befehlerisch, sondern flehend.

Er senkte die Schnauze zu ihr, sein blutiger Atem schlug gegen ihr Fell. Anders als Canis Majoris' Berührung bei Lukida, der ihre Schwester von allen Ängsten befreit hatte, verstärkte Algols Nähe nur Nashiras Lähmung.

Seufzend zog er die Schnauze zurück. Als bester Kämpfer der Welt verstand er sich meisterlich darin, seine Feinde zu bezwingen. Doch Gewalt half ihm dieses Mal nicht weiter.

»Vielleicht«, begann Mutter, »wagt sie sich hervor, wenn Ihr ihr etwas aus Eurem menschlichen Leben zeigt.«

»Menschlichem Leben«, wiederholte er mit unverschleierte Geringschätzung.

Allein schon diese zwei Worte verdeutlichten, dass sie in keiner Form zusammenpassten. Er würde niemals ihre Liebe zu den Menschen verstehen und sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht dulden.

Nashira bohrte die Krallen zwischen die mit Tröpfchen besprenkelten Grashalme. Sie fühlte sich von Mutter verraten, weil sie Algol statt ihrer Tochter half. Im nächsten Moment sah sie ein, dass Mutter sie nur milder für das Unvermeidliche zu stimmen versuchte. Ihre Eltern hatten sie bis jetzt so gut wie möglich vor allen Gefahren und jedem Schmerz beschützt. Dieses Mal konnten sie sie nicht behüten. Dieses Mal musste sie sich stellen, was auch immer sie erwartete.

»Es ist lange her«, murmelte Algol.

Es dauerte eine Weile, bis er tief genug in seinem Gedächtnis gegraben hatte, um die seit Jahrhunderten schlummernde Erinnerung zu wecken.

Gemeinsam mit ihm blickte sie auf seine braungebrannten, muskelüberzogenen Menschenbeine. Mit außerordentlichem Geschick stieg er einen schorfigen Abhang aus vertrocknetem Lehm herab. Den langen Speer nutzte er, um das Gleichgewicht zu wahren, wenn ein Lehmbrocken unter seinen nackten Füßen wegbrach. Offenbar hatte er bereits damals als Krieger gelebt.

In einer Wolke aus Lehmstaub steuerte er auf die Mitte des Kraters zu. Schon als Mensch war er von beeindruckender Größe und kraftstrotzend. Anders, als sie erwartet hatte, zeigte er sich demütig. Er schloss die Augen und sank auf die Knie. In tiefen Atemzügen sog er die heiße Luft ein, war dankbar für die Geschenke des Himmels, dankbar für das rauschende Blut in den Adern, für die Luft in den Lungen. Seine Finger tauchten in den Lehmstaub und malten Striemen über sein verschwitztes Gesicht und die nackte Brust.

»Ich war ein Skythe«, erklärte Algol, die Stimme immer noch rau, aber weit sanfter als zuvor. »Vor unserer Hochzeitsnacht mussten wir uns als Männer beweisen. Ich wollte für mein Weib als Stärkster und Mutigster des Stammes hervorgehen.«

Er spricht die Wahrheit, erkannte Nashira verwundert.

Er hatte nicht nach Größe und Kraft um seiner selbst willen gestrebt. Sondern weil es die einzige Möglichkeit war, die er kannte, um seiner Braut seine Liebe und Ehrerbietung zu zeigen.

Algols Erinnerungen rasten, als würde ein Sturm sie mitreißen. Nashira sah ihn in beschleunigter Geschwindigkeit über die Erde laufen, den Abdrücken eines Urwolfs folgend.

»Ich war dem Feind, den ich mir aussuchte, nicht gewachsen.«

Nashira atmete scharf die Luft ein, als sie Canis Majoris, merklich hagerer als heute, am Boden kauern sah. Damals war er der einzige Urwolf auf der Welt gewesen und wusste nicht von seiner Macht, Männer zu wandeln. Vor Erschöpfung schlief er so fest, dass er Algols Speer erst hörte, als er auf ihn zuschnellte.

Zu ihrer Erleichterung brach Algol die Erinnerung ab. War klug genug, ihr kein Blut zu zeigen. Ohne es selbst zu bemerken, hatte Nashira den Kopf gehoben und blickte ihm ins Gesicht. Er hingegen hielt die Augen geschlossen, hatte Schwierigkeiten, die aufkochenden Gefühle in ihm niederzuringen und wieder ins Hier und Jetzt zurückzukehren.

Du warst einst anders, erkannte Nashira. *Nicht so verhärtet. Nicht so vergrämt.* Doch das war lange, sehr lange her.

Nicht zufällig hatte er diese Erinnerung ausgesucht, erkannte sie. Er wollte ihr zeigen, was für eine Hochachtung er für seine Auserwählte verspürt hatte. Was er alles bereit gewesen war, für sie zu wagen. Und dass er niemals über den Schmerz hinweggekommen war, dass Canis Majoris' Biss ihn von seiner Braut getrennt hatte.

Als er endlich die Lider hob und ihrem Blick begegnete, stand die Botschaft in seinen Augen klarer, als jedes Wort es hätte sein können. Er war gewillt, seiner neuen Auserwählten mit der gleichen Ehrerbietung entgegenzutreten. Erklärte sich bereit, alles für sie zu wagen, um sich als würdig zu erweisen. Und er würde niemals zulassen, dass seine Braut ihm abermals gestohlen wurde.

Nashira hatte das Gefühl, als hätte sich der Nieselregen in Eisstachel verwandelt. Auch Mutter, die alles mitverfolgte, zeigte sich

nicht minder erschrocken. Leider führte das dazu, dass sie etwas zu laut dachte.

Wenn Algol einen Tag vor der Hochzeitsnacht gebissen wurde – ist er dann seit zweitausend Jahren eine Jungfrau?

Der Betawolf riss den Kopf zu ihr herum, die Stirn von Zornfalten so zerfurcht, dass seine Augen kaum noch zu sehen waren. Mutter legte die Ohren an und klemmte den Schweif zwischen ihre Beine. Sie hatte einen wunden Punkt getroffen, einen sehr alten und tief sitzenden. Nur weil Nashira vor Angst kurz davor war, in Tränen auszubrechen, zwang Algol sein Augenmerk und seine Wut von Mutter fort. Sie merkte an seinem gepressten Atem, dass er es alles andere als gewohnt war, sich zurückzuhalten.

Sein Blick schweifte in die Richtung von Canis Majoris und Lukida, die sich hinter dem Bergturm außerhalb der Sicht- und Hörweite befanden. Auch er wünschte sich, mit seiner Auserwählten allein zu sprechen, ohne dass fünf weitere Urwölfe ihr Gespräch und ihre Gedanken verfolgten. Er war klug genug, Nashira nicht danach zu fragen. Sie hätte es nicht einmal geschafft, sich aufzurichten, geschweige denn, es fertiggebracht, sich mit ihm allein zurückzuziehen.

Zum ersten Mal seit Jahrtausenden musste Algol einen anderen Mut beweisen als jenen im Kampf. Er ging für sie die Gefahr ein, sich lächerlich zu machen.

»Nashira ...«

Trotz des rauen Tons in seiner Stimme nahm sie so einen zärtlichen Klang an, dass selbst Menkar und Sheat staunten. Wahrscheinlich hatten sie ihren Betawolf noch nie so sprechen gehört, waren sich nicht bewusst gewesen, dass er diese Seite besaß. Algol sperrte sie und alle anderen aus seiner Wahrnehmung, hatte nur Augen für seine Auserwählte. Er trat einen weiteren Schritt auf sie zu, während sie damit zu kämpfen hatte, nicht vor ihm zurückzuweichen.

»Neben mir müsstest du niemals Angst haben. Ich bin der stärkste Urwolf der Welt. Ich als Einziger kann dir alle Furcht nehmen.«

Er ahnte nicht einmal, wie sehr er sich irrte. Neben ihm würde sie unaufhörlich Angst haben. *Seinetwegen*. Sie spürte Grausamkeit wie eine dunkel flammende Aura von ihm ausstrahlen.

Er kam noch näher, senkte den Kopf, um ihr weiter in die Augen zu sehen. »Ich habe auch eine gütige Seite. Sie ist ebenso groß wie meine grausame.«

Seine Stimme mochte weich sein, doch genügte diese nicht, um ihr zitterndes Herz zu beruhigen. Die Regentropfen, die über sein dunkelgraues Fell rannen, wirkten wie von Tränen. Nicht wie seine eigenen, sondern wie die Hunderte, Tausende, die er zu verschulden hatte.

Algol neigte den Kopf. »Die Menschen, für die du so eine Bewunderung hegst, besitzen ebenfalls eine grausame Seite. Grausamkeit muss ein Teil unseres Lebens sein, oder wir müssen die Grausamkeit des Todes erfahren.«

Nashira schluckte, während das Gefühl, von unsichtbaren Strängen umwickelt zu werden, immer tiefer in ihr griff. Stränge, die sie in das weiße Eis von Algols Augen reißen wollten. Wo sie wusste, dass ihr Herz erfrieren würde und so etwas wie Liebe niemals die Möglichkeit hatte, zu wachsen.

Algol schloss weiter die Lücke zwischen ihnen, bloß eine Handbreit trennte ihre Gesichter. Mit angezogenen Schultern blickte sie zu ihm auf.

»Es mag viel Blut an mir kleben. Doch ich kämpfte nur, um zu beschützen.«

Er streckte die Schnauze vor, sein Atem hauchte ganz dicht an ihrem Ohr. Seine Stimme senkte sich zu einem rauen Wispern.

»*Ich würde für dich die ganze Welt bekämpfen, Nashira. Ich würde alles für dich tun. Ich sehne mich nach dir schon mein ganzes Leben.*«

Überwältigt schloss sie die Augen. Sie wusste, Algol war mächtig. Zu mächtig, um ihn abzuweisen. Doch es war zu viel. Sie hatte das

Gefühl, lebendig für den Rest der Ewigkeit in einen Sarg eingezwängt zu werden.

Selbst in Gedanken wagte sie, ihre Stimme nicht höher als einen Hauch zu erheben. »Wir haben uns nicht verliebt. Nicht wie meine Eltern. Nicht wie Canis Majoris und Lukida.«

Er zog die Brauen zusammen, nicht wütend, sondern kummervoll. »Es ist schön, dass sich deine Eltern und auch Lukida und Canis Majoris verliebt haben. Aber Liebe wächst mit der Zeit. Mit den gemeinsamen Erfahrungen, mit der gemeinsamen Freude und mit dem gemeinsamen Leid. So war es immer gewesen und wird es immer sein.«

Nashira rang um Luft, dennoch blieb das Gefühl, langsam zu erstickern. Wann kehrten Canis Majoris und Lukida endlich zurück?

Ihre Rettung aber kam von anderer Seite. Ausgerechnet ihr Bruder schoss um sie herum und stellte sich breitbeinig auf.

»Genug geplauscht! Ich bin an der Reihe!«

Nashira starrte ihn mit offenem Maul an. War er von allen guten Geistern verlassen? Algol dagegen zeigte sich unbeeindruckt und hob nur eine Augenbraue.

»Willst du, dass ich auch dir ein Liebesgeständnis mache?«

»Ich habe alle Urwölfe, die mir begegnet sind, herausgefordert! Und nun bist du dran!«

Jetzt war ihr Bruder vollkommen übergeschnappt. Er konnte doch nicht den Betawolf herausfordern! Algol, der stärkste aller Urwölfe, nahm es mit drei Halbmondbestien gleichzeitig auf und erst recht mit einer halben Portion wie Sirius.

»*Tu es nicht*«, flehte sie ihn an.

Aber er hatte nie etwas um ihr Wort gegeben und tat es auch jetzt nicht.

Algol lachte auf. »Das ist nicht dein Ernst! Niemand hat mich bislang freiwillig herausgefordert, noch nicht einmal als Mensch!«

Sirius erwies sich als dumm genug, es zu tun. Mit einer blitzschnellen Bewegung schoss er vor und biss Algol mitten in die

Schnauze. Gleich darauf zog er sich wieder zurück. Eine Kampftechnik, die er von Mutter gelernt hatte.

Fassungslos starrte Nashira einschließlich aller restlichen Urwölfe ringsherum auf die Blutstropfen, die über Algols dunkelgraues Fell rannen. Einen Moment lang stand der Betawolf vollkommen regungslos mit geschlossenen Lidern, wirkte fast gelassen. Doch handelte es sich nur um die Ruhe vor dem Sturm, das tiefe Einatmen, bevor das Tosen begann.

Menkar ergriff das Wort mit einem Kichern in der Stimme. »Zum ersten Mal sehe ich ihn dieses Jahrhundert bluten.«

Von einem Herzschlag auf den nächsten legte Algol so eine Wandlung hin, dass sie ihn nicht wiedererkannte. Wutfalten reihten sich in seinem Gesicht aneinander, die Augen verengten sich zu weiß glimmenden Schlitzten. Er zog die Lippen hoch, entblößte sein enormes Gebiss, für das er berüchtigt war. Allein schon ein Schneidezahn maß eine größere Länge als Nashiras Pfote. Da war sie. Seine Grausamkeit, die so viele Urwölfe und Halbmondbestien in die Knie, in ihr Blut und in ihr Grab gedrückt hatte.

»Du wagst es ...«, grollte er mit einem schnarrenden Knurren in der Kehle.

Weiter kam er nicht, da stürzte er sich mit einem Sprung auf ihn. Nashira spürte die Erde unter sich erbeben, bohrte erschrocken die Krallen hinein. Ihr Bruder schaffte es sogar, zwei Bissen auszuweichen. Doch sobald er selbst zum Angriff ansetzte, hatte er schon verloren, da Algols Leib bereits auf die Gedanken seines Gegners reagierte. So wirkte es, als hätte der Betawolf in die Zukunft gesehen, während er sich unter Sirius' Biss hinwegbeugte. Seine gewaltigen Kiefer vermochten es, Sirius' Mitte einzuklemmen. Mit nur einer Drehung des Kopfes schleuderte er ihren Bruder von sich, als handle es sich bloß um einen Sack Heu.

Sirius flog durch die Luft und landete so hart auf dem Grund, dass er sich gleich mehrfach überschlug und eine Schneise durch die

Grasebene zog. Algol wandte sich wieder Nashira zu, als sich Sirius aufrappelte.

»Nochmal!«, brüllte er, obwohl ihm die Beine bebten.

Algol drehte den Kopf zu ihm herum, den Nackenkamm seines langen Halses bis über die Schulterblätter aufgestellt. »Du bist nicht bei Sinnen!«

Ausnahmsweise teilte Nashira seine Meinung.

Sirius galoppierte auf ihn zu, bewies, wie verrückt er war. Sie konnte nicht umhin, ihn für seine Kühnheit zu bewundern.

Kurz bevor die beiden Urwölfe zusammenstießen, schlug ihr Bruder geschickt wie ein Hase Haken, dann stieß er sich vom Boden ab und wollte über Algol hinwegspringen, um dessen Flanke anzugreifen. All seine Gewandtheit half ihm nichts gegen den Betawolf, der bereits auf Sirius' Gedanken reagierte. Im selben Moment, in dem sich ihr Bruder in die Luft erhob, stellte sich Algol auf die Hinterbeine und rammte Sirius mit einem Kopfstoß mitten zwischen die Rippen. Nashira zuckte zusammen, als sie das Knacksen der Knochen vernahm, das ihr selbst bis ins Mark fuhr.

Ein zweites Mal flog Sirius durch die Luft und zog eine neue Schneise durch das Gras. Nashira stieß ihre angehaltene Luft aus, fühlte jeden Schmerz ihres Bruders wie am eigenen Leib. Sie ertrug das nicht länger. Ihr war jede Form von Gewalt verhasst. Sie zog sich sogar zurück, wenn sich Sirius und Lukida mit ihren Eltern im Kampf übten.

»Hört auf!«, schrie sie so grell, dass ihre Stimme wie ein Blitz durchs Tal schoss.

Algol rang mit seinem Kampffever, das ihn mit Flammenpeitschen zu Sirius trieb. Doch er überwand sich, um seine Braut nicht weiter aufzuregen. Während er auf sie zuschritt, senkte er die Lippen und glättete die Zornfalten, sein Nackenkamm aber blieb aufrecht. Zu spät entdeckte Nashira, dass ihr Bruder wieder auf die Beine gekommen war und sich anschlich. Sie sog die Luft zum Warnschrei an, da biss Sirius in Algols Schweif.

Dem Betawolf kippte vor Empörung der Unterkiefer herunter. Menkar und Sheat hingegen fanden die Attacke äußerst amüsant. Sie lachten so laut, sie mussten sich aneinander abstützen, um nicht auf den Boden zu fallen.

»Genug jetzt!«, schrien ihre Eltern als Einheit.

Doch Algol hatte nicht vor, diese Schmach ungesühnt zu lassen. Nashira fühlte, wie sich sein Kampfffeuer schwarz färbte. Mit einem Knurren, so tief und grollend gleich Donner, öffnete er sein Maul. Seine Kiefermuskeln verhärteten sich, was allen eine Vorstellung von der Kraft seines Bisses gab.

»Dieses Mal wirst du nicht mehr aufstehen.«

Auch Sirius erkannte, er hatte Mächte heraufbeschworen, gegen die er nicht ankam, und schluckte. Zum ersten Mal erlebte Nashira, wie er zurückwich. Gleichzeitig schritt Algol angespannt wie ein Pfeil auf einer Bogensehne auf ihn zu. Nashira atmete immer schneller und tiefer ein, wollte schreien und kreischen, flehen und betteln, doch sie wusste, nichts davon würde die beiden Urwölfe aufhalten. Dagegen vermochte es eine andere Stimme, in der, obwohl leise gesprochen, unermessliche Kraft wohnte.

»Meine Herren.«

Alle rissen den Kopf herum und starrten den Alpha an, der mit erhobenem Haupt in seinem langsamen, königlichen Schritt durch den Nieselregen auf sie zutrat. Er brauchte nicht mehr zu sagen, sein Blick sprach alles Weitere aus. Seine Augen ruhten etwas länger auf Algol, der mit sichtlicher Abneigung die Lippen wieder über die Zähne senkte. Seine Schnauze aber blieb gekräuselt.

Lukida lief neben ihm mit ebenso hochgestrecktem Hals. Ihr Blick galt ihrem Bruder. Auch sie sagte kein Wort, schüttelte nur langsam den Kopf. Täglich schüttelte jemand den Kopf über Sirius und meistens brachte es ihn zum Lachen. Doch wie sie dort neben Canis Majoris stand, hatte es eine andere Wirkung. Zum ersten Mal erschien sie abgeschieden von Sirius, als sähe sie auf ihn herab. Als schämte sie sich für ihn.

Wenn Nashira es bereits so fühlte, wie sehr dann ihr Bruder, dessen Herz und Träume an seine Schwester gebunden waren? Sein Augenmerk schwenkte nur von ihr ab, weil Canis Majoris geradewegs auf ihn zusteuerte. Einige schreckliche Herzschräge lang haderte Sirius mit dem Gedanken, ob er den Alphawolf auch herausfordern sollte. Zu ihrer unendlichen Erleichterung entschloss er sich dagegen und machte für den Anführer Platz.

Canis Majoris blickte in die Runde, während über ihm dunkle und helle Wolken ineinanderliefen. »Leider können wir nicht länger bleiben.«

Lukida sah erschrocken zu ihm auf, die Ohren an den Kopf gepresst. »Jetzt schon?«, hauchte sie, die Stimme halb erstickt von ihrer aufkommenden Trauer.

Canis Majoris betrachtete sie nicht minder kummervoll. »Es gibt viele Unruhen im Land.«

Ihre Schwester senkte mit zusammengekniffenen Augen den Kopf, kämpfte damit, nicht vor versammelter Mannschaft loszuschluchzen. Canis Majoris trat dicht an sie heran und schlang den Hals um ihren. Seine Stimme klang sanft und kraftvoll wie das Rauschen der Brandung.

»Ich werde an dich denken. Jeden Tag. Jede Stunde. Meine Gedanken, meine Träume, mein Heulen, sie alle gelten dir.«

Lukida drückte sich an ihn, strich mit der Schnauze durch sein Fell. Regen und Tränen strömten über ihr Gesicht.

Nashiras Sicht auf das Paar wurde von Algols dunklem Fell versperrt. Mit angehaltener Luft sah sie zu ihm auf. Canis Majoris und Lukida hätten nicht deutlicher zeigen können, wie sehr sich ihre Haltung zueinander unterschied. Algol senkte die Schnauze, was seinen Blick noch durchdringender machte.

»Ich werde mich dir als würdig erweisen. Ich werde deine Liebe verdienen.«

Es hörte sich schön an. Der ängstlichste Urwolf der Welt fühlte sich nur sicher und geborgen neben dem stärksten Urwolf. Doch

dem war nicht so. Sie sehnte sich nach Güte statt nach Muskelkraft, verzerrte sich nach Herzenswärme. Algols Kampfffeuer würde sie verbrennen.

Er wartete keine Erwiderung ab und wandte sich um. Sheat und Menkar galoppierten los, als sich auch Canis Majoris von Lukida löste.

»Bald«, hauchte er, dann warf er sich herum und lief los.

Lukida sah ihm mit tränenvollen Augen nach, was das Gold und Eisblau darin ineinander verschwimmen ließ. Jäh wirbelte sie herum und rannte in entgegengesetzter Richtung davon. Sirius trat einen Schritt vor in der Absicht, ihr nachzulaufen. Dann blieb er stehen und wandte den Kopf wieder der Lykia zu. Immer weiter verkleinerten sich die Gestalten der Rudelmitglieder am Horizont.

Auch Nashiras Blick streckte sich in die gleiche Richtung, wurde aufgesogen von Algol, der ein letztes Mal im Lauf den Kopf zu ihr drehte. Wie würde er reagieren, wenn er erkannte, dass sie niemals an seiner Seite Erfüllung finden würde?

Nashira war, als würde Algol ihren Atem mitreißen, und lenkte ihren Blick fort. Stattdessen sah sie den Bergbuckel hinauf, den Lukida in rasanten Sprüngen hinaufjagte. Am Rand eines Wasserfalls, der als Sprühnebel ins Tal hinabschwebte, blieb sie stehen. Die Pfoten im weiß schäumenden Wasser, warf sie den Kopf in den Nacken und heulte mit all ihrer Seelenkraft empor. Ihr Ruf schoss wie eine Windbö durch das Tal und hallte von den umliegenden Bergtürmen wider. Noch nie hatte Nashira ihre Schwester so laut und sehnsüchtig heulen gehört, selbst Mutters oder Vaters Heulen erreichte nicht diese Stärke.

Doch Canis Majoris' Heulen übertraf ihres um das Vielfache. Es breitete sich wie ein Sturm zu allen Seiten aus. Gleich einer Druckwelle plättete es Nashiras Fell und das ihrer Eltern, peitschte ihnen den Regen ins Gesicht. Ein Ruck ging durch die Bäume des Waldes. Sein Ruf schien selbst die Wolken zu erschüttern.

Überwältigt stieß Nashira ihren angehaltenen Atem aus. Canis Majoris' Macht erschreckte sie. Aber sie war sich sicher, zusammen mit dem Wasserfall schwebten auch einige von Lukidas Tränen in die Tiefe. Vater stand immer noch mit angelegten Ohren da und blickte der Lykia nach.

»Das ist der Grund, warum er niemals heult.«

Mutter wandte sich als Erstes mit einem Kloß in der Kehle um. *Uns geht die Zeit aus*, hörte Nashira sie noch sagen, dann wechselten Lunas Gedanken in ein wisperndes Rauschen über, aus dem keine Worte mehr hervordrangen.

Astrum und Sirius folgten ihr. Nashira drehte sich als Letztes um. Nicht, weil ihr der Abschied schwerfiel, sondern weil sich ihre Glieder steinschwer anfühlten.

Obwohl sie und ihre Familie sich wieder an den Aufstieg machten, hatte sie das Gefühl, auf einen Abgrund zuzusteuern, den sie nicht überwinden konnte. Sie würde fallen. In Schwärze. In Schmerz. In Hoffnungslosigkeit.

Kyros stand auf der Kuppe des höchsten Berges und sah ins Tal, wo sich die beiden Rudel trennten. Neben ihm glitten Wolkenschlieren vorbei und strömten hinab.

Hilflose, kleine Nashira. Du glaubst, es gibt keinen anderen Weg als jenen, der dir vorgeschrieben wird. Doch nur, weil du deinen nicht zu gehen wagst.

Du glaubst, die Lykia ist übermächtig.

Es ist Zeit, dass du erfährst, dass sie nur so viel Macht über dich hat, wie du es zulässt. Zeit, dass du auf meine Seite kommst. Dass auch du eine Gesetzesbrecherin wirst.

